Charlottens Erbschaft.

Vierter Band.

Charlottens Erbschaft.

Roman

von

M. E. Braddon.

Verf. von: „Lady Audley's Geheimniß" — „Henry Dunbar" etc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Aug. Kretzschmar.

Vierter Band.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Neuntes Buch.

Die Feuerprobe.

Erstes Capitel.

Etwas zu viel.

„Hat denn dieser junge Mann den Verstand verloren?“ fragte Philipp Sheldon, indem er, gleich nachdem Valentin an ihm vorübergeeilt war, in sein Arbeitszimmer ging.

Diese Frage war nicht an irgend eine specielle Person gerichtet und Diana, welche in der Nähe der Thür stand, zu welcher Mr. Sheldon hereintrat, nahm sich heraus, sie zu beantworten.

„Ich glaube er ist sehr aufgeregt und unruhig,“ sagte sie in gedämpftem Tone.

„Was hat ihn aber gerade jetzt hierhergeführt? Er hat doch nicht gewußt, daß wir heute zurückkommen würden.“

Diese Bemerkung ward von Mrs. Woolper beantwortet.

„Er kam, um etwas für Miß Charlotte zu besorgen, Sir. Sie hatte einige Bücher aus der Leihbibliothek mitgenommen. Dieselben waren nicht zurückgesendet worden und er kam hierher, um zu sehen, ob sie vielleicht hier wären."

„Was für Bücher denn?" murmelte Charlotte. Ein Druck von Mrs. Woolper's Hand hielt sie jedoch ab, noch etwas Weiteres hinzuzusetzen.

„In meinem Leben ist mir Niemand vorgekommen, der so wenig Selbstbeherrschung besessen hätte," sagte Mr. Sheldon. „Wenn er auf diese Weise in meinem Hause hin- und herzurasen gedenkt, so muß ich seinen Besuchen vollständig ein Ende machen. Ich kann so etwas nicht zugeben. Charlotte bedarf unumgänglich Ruhe und wenn Mr. Hawkehurst's Gegenwart Lärm und Aufregung herbeiführt, so darf er nicht wieder über diese Schwelle."

Philipp sprach mit unterdrücktem Zorn und gab sich so viel Mühe, seinen Aerger im Zaum zu halten, daß es schien, als sei sein Groll gegen Valentin kein gewöhnlicher.

Charlotte richtete ein wenig das müde Haupt empor.

„Lieber Papa," bat sie mit ihrer matten Stimme, „ich bitte Dich, sei nicht bös auf Valentin. Er ist so besorgt um mich!"

„Ich bin nicht bös auf ihn; so lange Du aber krank bist, will ich Ruhe haben — Ruhe um jeden Preis."

„Dann hättest Du Charlotte jetzt nicht wieder nach Hause bringen sollen," rief Georgina in kläglichem Tone. „Ich kenne nichts Schrecklicheres, als nach Hause zu kommen, während die Leute mitten im Reinmachen begriffen sind. Ich hatte mit Nancy Woolper verabredet, daß, während wir im Seebade wären, das ganze Haus gründlich gefegt und gesäubert werden sollte. Wir wollten vierzehn Tage wegbleiben und mittlerweile sollte Alles schön blank gemacht werden. Statt dessen aber sind wir schon binnen weniger als einer Woche zurück und kommen nun in ein Haus, wo Alles durcheinander liegt. Wo wir speisen sollen, weiß ich nicht; die Teppiche sind alle auf dem Reinigungsplatze und werden, wie Nancy mir sagt, erst nächsten Freitag wiedergebracht werden."

„O, wir können auch recht wohl ohne Teppiche existiren," antwortete Mr. Sheldon in hartem, trockenem Tone. „Die Mägde setzen wohl jetzt vor allen Dingen Charlotten's Zimmer in Stand?" setzte er zu Mrs. Woolper gewendet hinzu. „Warum geht Ihr nicht und seht, ob dies geschieht?"

„Sarah weiß schon, was sie zu thun hat.

Die Schlafzimmer sind zuerst gereinigt worden und Miß Charlottens Zimmer ist gar nicht sehr in Unordnung gekommen."

Mr. Sheldon sank müde in einen Stuhl. Er sah bleich und verstört aus.

Während der ganzen Reise war er in seiner Aufmerksamkeit gegen die Kranke unermüdlich gewesen, denn Charlotte war sehr krank — so krank, daß sie nicht umhin konnte, ihrer Umgebung Mühe und Unruhe zu machen. Die Kraftlosigkeit — die Anwandlungen von Schwindel — die Zwischenzeiten von halbem Bewußtsein — der hülflose, schwankende Gang, welcher mehr dem eines Betrunkenen, als dem eines Entkräfteten glich — der umflorte Blick — alle diese schlimmsten Symptome der namenlosen Krankheit waren mit jeder Stunde beunruhigender geworden.

Sowohl Mrs. Sheldon als auch Diana hatten Vorstellungen gegen die so baldige Rückreise nach London gemacht — Mrs. Sheldon so nachdrücklich, als es ihr möglich war, und Diana mit so viel Beredsamkeit, als sie in einer Frage entwickeln durfte, in welcher ihre Stimme eigentlich so wenig Gewicht hatte.

Mr. Sheldon war aber unbeugsam.

„In London ist es besser für sie," sagte er entschlossen. „Dieser Ausflug hierher war blos

eine Laune meiner Frau und hat, wie die meisten andern ihrer Launen, mir blos Unruhe, Mühe und Geldkosten verursacht. Natürlich weiß ich, daß sie es gut meint," setzte er hinzu, als seine Gattin ihm ein vorwurfsvolles „O Philipp!" zurief. „Die ganze Sache war eine verfehlte. Nicht sobald haben wir uns dort einigermaßen eingerichtet, so fällt es Hawkehurst ein, wegen Charlottens Krankheit in die äußerste Unruhe zu gerathen und ein halbes Dutzend Aerzte herbeiholen zu wollen, wodurch das Leben der Patientin doch in Folge der Aufregung nur in die größte Gefahr gebracht werden kann."

Nachdem Mr. Sheldon dies gesagt, verlor er keine Zeit, Anstalten zur Rückreise nach London zu treffen. Es ward ein Wagen bestellt und Alles gethan, was zur Bequemlichkeit der Kranken dienen konnte, obschon die Grausamkeit der ganzen Maßregel dadurch nicht gemindert ward.

Georgina winselte über den Zustand von Unordnung, in welchem man daheim Alles antreffen würde; in Diana's Augen war dies etwas sehr Unerhebliches; dennoch aber war sie über Philipp's Benehmen höchlich entrüstet und versuchte auch nicht, ihre Gefühle zu verheimlichen.

Sie fügte sich daher auch nicht in die Macht

der Umstände, ohne einen Versuch, sich Mr. Sheldon's Autorität zu widersetzen.

Sie appellirte an seine Gattin.

„Meine gute Mrs. Sheldon, ich bitte Sie inständig, Lotta's Fortschaffung nicht zu gestatten. Sie wissen nicht, wie krank sie ist, und Mr. Sheldon weiß es auch nicht, sonst würde er nicht einen solchen Schritt thun wollen. Als Mutter steht Ihnen mehr Autorität zu als ihm, und Sie brauchen blos zu sagen, daß Ihre Tochter in dem gegenwärtigen Zustande von Erschöpfung nicht aus dem Hause geschafft werden dürfe."

„Sie meinen, ich brauche dies blos zu sagen?" rief Georgina in kläglichem Tone. „O Diana, wie können Sie so etwas äußern! Was würde Mr. Sheldon sagen, wenn ich mich ihm widersetzen und erklären wollte, Charlotte dürfe nicht von hier fort? Dabei ist er ja auch so besorgt um sie und weiß gewiß, was zu thun ist. Er sorgt sich um sie, daß er seit Beginn ihrer Krankheit dem Aussehen nach um wenigstens zehn Jahre gealtert ist. Wenn er Charlottens leiblicher Vater wäre, so könnte er sich nicht rühmlicher benehmen. Wäre es wohl dankbar von mir, wenn ich jetzt, wo er sagt, die Hinreise liegt in Charlottens Interesse, mich ihm widersetzen wollte? Sie glauben gar nicht, wie erfahren und umsichtig er ist. Wie

freundschaftlich zeigte er sich schon gegen meinen armen Tom? Das werde ich ihm nie vergessen."

„Ja," rief Miß Paget ungeduldig, „aber Mr. Halliday starb ja "

„O Diana," winselte Georgina, „wie können Sie so unfreundlich sein, mich daran zu erinnern?"

„Ich will Sie blos darauf aufmerksam machen, daß Mr. Sheldon nicht unfehlbar ist."

In diesem Augenblick trat Mr. Sheldon in das Zimmer und Diana verließ es mit Entrüstung über das arme, schwache Weib, welches durch keine Krisis und keine Gefahr auch nur zu einem Grad von Willenskraft oder Energie aufgestachelt werden konnte.

Die Entrüstung Diana's ging jedoch bald in Mitleid mit dem armen Wesen über, welches Mr. Sheldon so vollständig zu beherrschen wußte. Auch Diana selbst machte nun keine weitern Versuche, Widerstand zu leisten, sondern ging in Charlottens Zimmer, um die hier nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen.

„Aber warum soll ich wieder fortgeschafft werden, liebe Diana?" fragte Charlotte fast weinend. „Ich bin zu krank, um die Reise zu ertragen."

„Es geschieht zu Deinem Besten, liebe Freundin. Mr. Sheldon wünscht, daß Du in der Nähe

der großen Aerzte seiest, welche Dir Gesundheit und Kraft wiedergeben können."

„Es giebt keinen Arzt, der dies thun könnte. Laß mich hier bleiben, Diana! Bitte Papa, mich hierbleiben zu lassen!"

Diana barg ihr Antlitz an der Schulter der Kranken und war kaum im Stande, ihre Thränen zu unterdrücken. Dennoch bezwang sie sich und wußte auch während der ganzen Rückreise die Patientin durch freundliche und ermuthigende Zusprache einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Charlotte lag in ihrem Schlafzimmer auf dem Sofa und Mrs. Woolper war bei ihr, als Doctor Jedd ankam.

Es war ein Viertel auf Sechs und der tiefe westliche Sonnenschein überfluthete das Zimmer.

Der Arzt kam in Begleitung Valentin's, verlangte aber nicht erst Mr. Sheldon zu sprechen, ehe er in das Zimmer der Kranken ging. Er sagte blos dem Hausmädchen, welches ihn einließ, man solle ihm den Weg nach Miß Halliday's Zimmer zeigen.

„Die Wärterin ist wohl bei ihr?" fragte er dann das Mädchen.

„Ja, Sir; wenigstens Mrs. Woolper."

„Dann ist's gut."

Mr. Sheldon hörte tie Stimme im der Haus-

flur und kam eben aus seinem Arbeitszimmer heraus, als der Arzt die erste Stufe der Treppe betrat.

„Wer ist das? Was soll das sein?“ fragte er Valentin.

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich mit Doctor Doddleson's Kurmethode nicht zufrieden sei,“ antwortete der junge Mann kaltblütig; „dieser Herr ist ein Arzt, der mich auf mein Ersuchen hierher begleitet hat.“

„Aber wer giebt Ihnen das Recht, meiner Stieftochter einen von Ihnen selbst gewählten Arzt zuzuführen, ohne sich vorher mit mir darüber besprochen zu haben?“

„Meine Liebe zu Ihrer Stieftochter giebt mir dieses Recht. Die ärztliche Behandlung, welcher Ihre Stieftochter in Ihrem Hause theilhaftig geworden, Mr. Sheldon, befriedigt mich nicht. Miß Halliday ist etwas mehr als Ihre Stieftochter; sie ist meine verlobte Braut — das bitte ich nicht zu vergessen. Doctor Jedd's Ausspruch wird für mich beruhigender sein, als der Doctor Doddleson's.

Als Sheldon Doctor Jedd's Namen hörte, zuckte er ein wenig zusammen. Es war ein Name, den er nur zu gut kannte — ein Name, den er unter denen der ärztlichen Zeugen in dem großen

Prozesse Fryar gelesen, dessen Geschichte für ihn eine peinliche Anziehungskraft besaß. Er hatte sich selbst an die Stelle des Giftmischers Fryar gedacht und es war ihm dabei ein eisiger Schauer durch alle Glieder gegangen. In der nächsten Minute aber hatte er zu sich gesagt:

„Ich bin kein so unvorsichtiger Narr wie dieser Fryar. Ich habe meine Maßregeln besser zu treffen gewußt.“

Als er jetzt den Namen Fryar hörte, ging ihm doch wieder ein eisiger Schauer durch die Glieder und er nahm sofort einen höflichen Ton an, der fast kriechend war.

„Ich habe die Ehre, Doctor Jedd dem Namen nach als einen berühmten Arzt zu kennen,“ sagte er, „und ich nehme daher meinen Protest über Ihre Verfahrungsweise, lieber Hawkehurst, zurück. Dennoch bin ich überzeugt, Doctor Jedd wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß ein solches Verfahren der Etiquette entgegenläuft und daß Doctor Doddleson in seinem Rechte ist, wenn er sich darüber beklagt.“

„Es giebt Fälle, in welchen man auf keinerlei Etiquette Rücksicht nehmen kann,“ entgegnete Doctor Jedd. „Mit Doctor Doddleson werde ich morgen früh selbst sprechen. Da Mr. Hawkehurst sehr viel daran lag, daß ich Miß Halliday's

Zustand heute noch untersuchte, so verstand ich mich dazu, ihn sofort hierher zu begleiten."

„Ich kann seinen Wunsch, sich einer so werthvollen Hülfe zu versichern, nicht tadeln und freue mich, daß sein Glücksstern ihn gerade zu einem so ausgezeichneten Rathgeber geführt hat."

Mr. Sheldon sah, indem er dies sagte, erst Mr. Jedd und dann Valentin Hawkehurst an.

Das Gesicht des Arztes sagte ihm nicht mehr, als er von einem leeren Bogen Papier hätte lesen können. Valentin's Gesicht war umwölkt und düster, aber der Ausdruck desselben bedeutete vielleicht nicht mehr als natürlichen Kummer.

„Ich werde Sie sogleich nach dem Zimmer meiner Stieftochter begleiten," sagte Mr. Sheldon zu dem Arzt.

„Ich glaube, es wird besser sein, wenn ich die junge Dame allein spreche, das heißt, im Beisein ihrer Wärterin," antwortete Doctor Jedd ruhig und kaltblütig.

„Wie Ihnen beliebt," entgegnete Mr. Sheldon.

„Damit zog er sich in sein Zimmer zurück. In diesem befanden sich außer ihm seine Gattin, die von Zeit zu Zeit in ihrer kläglichen Weise etwas herwinselte, während Diana schweigend und düster vor sich hinblickend neben ihr saß. Die

unheimliche Ruhe des Grabes brütete über dem Haus.

Mr. Sheldon warf sich mit einer Geberde der Ungeduld in einen Lehnstuhl. Er hatte die Unbequemlichkeit eines im Zustande des Aufräumens und Säuberns begriffenen Hauses verlacht, jetzt aber begann er doch das Peinliche dieses Zustandes selbst zu fühlen. Diese beiden Frauen in seinem Schreibzimmer waren ihm unausstehlich. Es war, als ob es im ganzen Hause kein Zimmer gäbe, worin er allein sein könnte.

Und doch war er jetzt des einsamen Nachdenkens so überaus bedürftig.

„Laß das Speisezimmer in Ordnung bringen, so gut es eben gehen will, mit Teppich oder ohne Teppich," sagte er zu Georgina. „Ein Zimmer, wo wir speisen, müssen wir haben, und hier kannst Du nicht bleiben, Georgy; ich habe Briefe zu schreiben."

Mrs. Sheldon und Diana säumten nicht, dem ihnen gegebenen Winke zu folgen.

„Ach, mir ist es ganz gleich, wo ich bin," winselte Mrs. Sheldon. „Es ist mir so angst um Charlotte, daß es mir am liebsten wäre, wenn ich mich niederlegen und auch sterben könnte. Es ist mir wirklich wie Hohn und Spott, in einer solchen Zeit förmliche Mahlzeiten anzurichten.

Während der Krankheit des armen Tom war es gerade so. Damals wurden auch Gerichte und Braten aller Art aufgetragen, aber kein Mensch aß einen Bissen davon."

„Ich bitte Dich um Gotteswillen geh!" rief Mr. Sheldon. „Dein ewiges Greinen ist eine wahre Tortur."

Georgina verließ schnell das Zimmer, während Diana ihr auf dem Fuße folgte.

„Haben Sie wohl je einen Vater besorgter um sein Kind gesehen?" fragte Mrs. Sheldon mit einem gewissen Stolz.

„Mir wäre es lieber, wenn Mr. Sheldon weniger besorgt und unruhig wäre," antwortete Diana ernst.

Zweites Capitel.

Doctor Jedd's Urtheil.

Als Philipp Sheldon sich allein sah, athmete er freier auf. Er ging im Zimmer auf und ab und wartete auf das Erscheinen des Arztes. Bei fast jeder Wendung warf er einen Blick auf die Uhr über dem Kamin.

Wie unerträglich langsam erschien ihm der Gang der Zeit! Wie lange blieb dieser Jedd in dem Krankenzimmer! Wo war Valentin?

Mr. Sheldon öffnete die Thür seines Zimmers und schaute hinaus.

Ja, es stand Jemand auf der Treppe. Der Liebende wartete auf den Ausspruch des Arztes.

Endlich öffnete sich oben eine Thür, und der Schritt des Arztes ließ sich vernehmen.

Mr. Sheldon wartete, bis Doctor Jedd auf den untersten Stufen der Treppe erschien.

„Es wird mir angenehm sein, Ihre Meinung zu hören," sagte der Börsenspekulant in ruhigem Tone und der Arzt folgte ihm in's Zimmer.

Valentin trat zu Mr. Sheldon's augenscheinlicher Ueberraschung auch mit ein.

„Mr. Hawkehurst wünscht ebenfalls zu wissen, was ich von dem Zustande der Patientin halte, und ich wüßte nicht, warum er es nicht auch hören sollte," sagte Doctor Jedd.

„Ich habe durchaus nichts dagegen," antwortete Mr. Sheldon. „Ich muß gestehen, daß Ihr ganzes Verfahren mir etwas außergewöhnlich erscheint und —"

„Ja, Mr. Sheldon, Sie haben Recht, aber Sie dürfen nicht vergessen, daß der Fall auch ein außergewöhnlicher ist," sagte der Arzt in ernstem Tone.

„Meinen Sie?"

„Ja wohl, ganz entschieden. Die junge Dame schwebt in der äußersten Gefahr. — Ja, Mr. Sheldon, in der äußersten Gefahr. Der Mißgriff, den man heute begangen, indem man die Kranke genöthigt, eine solche Reise zu machen, verdient die strengste Rüge. Wenn Sie die Absicht gehabt hätten, Ihre Stieftochter ums Leben zu bringen,

so hätten Sie kaum ein für Ihren Zweck besser geeignetes Verfahren einschlagen können. Ohne Zweifel aber wurden Sie von den liebenswürdigsten Beweggründen dazu bestimmt. Ich kann nur bedauern, daß Sie gehandelt haben, ohne sich erst an competenter Stelle Raths zu erholen."

„Ich glaubte, es wäre so am besten," entgegnete Philipp Sheldon auf seltsam mechanische Weise.

Er war im Stillen bemüht, den wahren Sinn der Worte des Arztes zu ergründen.

War derselbe blos ärgerlich über einen aus Beschränktheit begangenen Mißgriff, oder lag in seinen Worten eine verhängnißvollere Bedeutung?

„Ihr Urtheil über den Zustand meiner Tochter macht mich nicht wenig bestürzt," sagte der Börsenspeculant nach einer Weile. „Doctor Doddleson fürchtete durchaus keine Gefahr. Er sah unsere liebe Tochter am Sonntag früh — gestern früh," setzte er hinzu und wunderte sich, zu finden, daß der Zwischenraum zwischen der Zeit, wo er mit Valentin und Doctor Doddleson zu Harold's Hill im Garten auf- und abspaziert, und dem gegenwärtigen Augenblick so kurz war.

Valentin kam es noch wunderbarer vor. Welch eine unübersteigliche Kluft lag zwischen gestern Morgen und heute Abend! Seine ganze Kenntniß

dieses Sheldon, alles Entsetzen, welches in Tom Halliday's Tod für ihn lag, datirte aus dieser kurzen Spanne Zeit.

„Ich möchte Doctor Doddleson's Recepte sehen," sagte Doctor Jedd mit ernster Höflichkeit.

Mr. Sheldon nahm die verlangten Papiere mit ruhiger Hand, ohne zu zittern, aus seiner Brieftasche, er zuckte keine Miene und verrieth seine bangen Befürchtungen auch sonst auf keinerlei Weise.

Das Einzige, was man an ihm auffällig finden konnte, war ein zerstreuter, mechanischer Ton, wie der eines Menschen, dessen Gedanken anders als mit der Conversation des Augenblicks beschäftigt sind.

Als geübter Rechner suchte er auch in dieser Krisis eine Art Exempel auszurechnen. Die Aussichten auf Niederlage verhielten sich zu den Aussichten auf Sieg — wie? Das suchte er eben zu ermitteln.

Ein rascher Ueberblick über seine Stellung sagte ihm, wie die Sache stand.

Hatte Doctor Jedd ihn durchschaut? Ja, das war höchst wahrscheinlich der Fall.

Aber hatte er von einer solchen Entdeckung wirkliche Gefahr zu fürchten?

Er berechnete die Möglichkeiten für und gegen und das Facit lautete zu seinen Gunsten.

Daß Doctor Jedd sich über Miß Halliday's Zustand gewisse Meinungen bilden konnte, dies war sehr richtig; daß er dieselben aber öffentlich aussprechen würde, dies stand zu bezweifeln.

„Was kommt auf seine Meinung für mich an?" fragte sich Mr. Sheldon. „Eine Meinung kann in einem Falle, wo es keine Gewißheit giebt, nicht berühren. Er hat die Erweiterung der Pupille gesehen, selbst Doddleson, dieser alte Narr, sah dieselbe — und dies hat ihn argwöhnisch und ängstlich gemacht. Auf solche Indicien hin aber würde keine Jury in England einen Angeklagten an den Galgen bringen und fände sich auch eine solche Jury, die dem Angeklagten den Strick um den Hals würfe, so würde doch das britische Publikum und die britische Presse ihn ganz gewiß wieder davon befreien."

„Chloräther, Ammoniakgeist — hm! hm! — ja," murmelte Doctor Jedd, indem er eins der Recepte ansah. „Chinin, ja; aqua pura," murmelte er, indem er ein anderes zur Hand nahm.

Dann warf er beide mit halb verächtlicher Geberde auf die Seite, ergriff eine Feder und begann zu schreiben.

„Meine Kurmethode wird von der von Doctor

Doddleson befolgten ganz verschieden sein," sagte er. „Es wird mir jedoch, wenn ich mit ihm zusammenkomme, keine Mühe kosten, ihn ebenfalls für meine Ansicht zu gewinnen."

Während Doctor Jedd sein Recept schrieb, erhob sich Philipp Sheldon und sah ihm über die Schulter.

Die Form des Recepts sagte ihm, daß Doctor Jedd — Alles wußte. Philipp Sheldon hatte dies gleich von Anfang an geargwohnt und die Bestätigung seiner Vermuthung brachte ihn daher nicht aus der Fassung. Er wurde sogar fester, denn nun wußte er, auf welchem Boden er stand und welche Streitkräfte gegen ihn in's Treffen geführt wurden.

„Ich verstehe die Basis Ihres Verfahrens wirklich nicht recht," sagte er, indem er immer noch über die Schulter des Arztes sah.

Doctor Jedd drehte seinen Stuhl rasch herum und sah den Stiefvater seiner Patientin scharf an.

„Spreche ich mit Mr. Sheldon, dem Börsenspeculanten, oder mit Mr. Sheldon, dem Zahnarzt?"

Dies war ein Schlag. Diese Anspielung auf die Vergangenheit war ein schwererer Streich, als irgend einer, der Philipp Sheldon bis jetzt versetzt worden. Er sah erst Valentin und dann den Arzt an.

Was sollte diese Erwähnung seines frühern Berufs bedeuten?

Jedenfalls hatte Georg, dieser unverbesserliche Schwätzer, seinem Freunde von den Tagen in Fitzgeorge Street erzählt und Valentin wiederum dem Arzte Philipp Sheldon's Vergangenheit verrathen.

War dies aber auch Alles? Oder stak dahinter noch mehr?

Wie es aber auch damit stehen mochte, so bot Philipp Sheldon der noch verborgenen Gefahr die Stirn und ging den Ungewißheiten seiner Stellung eben so ruhig entgegen, wie den Gewißheiten.

„Es ist durchaus nicht meine Absicht, mich in Ihre Behandlung der hier fraglichen Krankheit zu mischen," sagte er in ruhigem Tone. „Ich besitze jedoch einige pharmaceutische Kenntnisse und gestehe, daß ich mir Ihr Recept nicht recht zu erklären weiß"

„Doctor Doddleson wird es sich zu erklären wissen, sobald er meine Ansicht gehört hat," entgegnete Doctor Jedd. „Es ist übrigens keine Zeit zu verlieren. — Mr. Hawkehurst, wollen Sie mit diesem Recept in die Apotheke gehen und gleich auf die Medicin warten? Miß Halliday kann dieselbe nicht früh genug einnehmen. Morgen um neun Uhr werde ich wieder hier sein. Wenn Sie

wünschen, daß ich mit Doctor Doddleson spreche, Mr. Sheldon, so haben Sie vielleicht die Güte, ihn auf diese Stunde herzubestellen."

„Es wäre ein wenig früh."

„In einem so gefährlichen Falle ist keine Zeit zu früh. Vielleicht ist es aber besser, wenn ich gleich jetzt auf dem Rückwege bei Doctor Doddleson vorspreche. Ich werde nicht versäumen. Miß Halliday täglich zweimal zu besuchen. Ihre alte Haushälterin ist eine sehr verständige Frau. Sie wird das Krankenzimmer nicht verlassen und ich muß ausdrücklich die Anwendung aller Haus- oder andern Mittel außer den von mir verschriebenen untersagen. In Bezug auf Behandlung und Diät der Patientin habe ich Ihre Haushälterin schon instruirt und ihr befohlen, Niemandem Zutritt zu der Kranken zu gestatten. Ich bemerke an derselben einen entschiedenen Hang zu Delirium und die größte Ruhe ist daher unumgänglich nothwendig."

„Das habe ich auch schon gesagt," bemerkte Mr. Sheldon.

„Mr. Hawkehurst wird darauf sehen, daß meine Anordnungen genau befolgt werden," fuhr Doctor Jedd, indem er seine Handschuhe anzog, fort. „Er ist in großer Sorge um die junge Dame und es wird ihm einigen Trost gewähren, sich in

ihrem Dienst verwendet zu sehen. Nein, ich „danke, sagte er, indem er Mr. Sheldon's Hand, als dieser ihm sein Honorar anbot, zurückwies. „Mr. Hawkehurst hat mich schon bezahlt."

Vor der Hand war weiter nichts mehr zu sagen. Der Arzt wünschte den beiden Herren guten Abend und setzte sich in seinen Wagen, um nach Hause zu Tische zu fahren.

Er wählte den Weg über Plantagenet Square, wo er Doctor Doddleson sprach und mit ihm eine Zusammenkunft für den nächstfolgenden Tag verabredete.

Doctor Doddleson freute sich darüber sehr, denn er war stolz darauf, mit dem großen Jedd in einer und derselben Sache engagirt zu sein.

Unmittelbar nach dem Arzt verließ auch Valentin das Haus. Nach etwa zwanzig Minuten kam er mit der Arzenei zurück. Er wählte diesmal nicht den Haupteingang, sondern ein kleines Seitenpförtchen in der Nähe der Nebengebäude der Villa – ein Pförtchen, welches in der Regel für die des Morgens ihre Waaren abliefernden Fleischer und Bäcker bestimmt war.

„Ich wünsche Miß Paget zu sprechen," sagte er zu der Dienerin, welche ihn einließ. „Mr. und Mrs. Sheldon möchte ich deswegen nicht gern

stören. Wißt Ihr, wo ich Miß Paget finden kann?"

„Ja, Sir, sie ist in ihrem Zimmer. Ich habe ihr vor etwa zehn Minuten eine Tasse Thee gebracht. Sie hat vor Angst und Unruhe über unser armes, junges Fräulein heftiges Kopfweh bekommen und wird daher nicht zum Diner hinuntergehen."

„Wollt Ihr sie vielleicht bitten, auf einige Minuten herauszukommen, um mit mir zu sprechen?"

„Aber wollen Sie nicht lieber zu ihr hineingehen, Sir?"

„Nein; ich möchte sie lieber hier im Garten sprechen."

Es war noch Tag, obschon es in den Alleen von Kensington Gardens dämmerig zu werden begann. Das Gartenpförtchen, in dessen Nähe Valentin wartete, war von den Fenstern des Speisezimmers oder Salons aus nicht zu sehen.

Das Hausmädchen eilte fort, um Miß Paget zu rufen, und in weniger als fünf Minuten kam Diana in Hut und Gartenjaquette zum Vorschein.

„Wollen Sie mit mir hinaus auf die Straße kommen, liebe Diana?" fragte Valentin. „Ich habe Ihnen etwas sehr Ernstes mitzutheilen."

„Und ich bin sehr begierig, zu hören, was der

Arzt gesagt hat," antwortete Diana, indem sie Valentin's dargebotenen Arm nahm.

Die in einiger Entfernung von der Villa vorüberführende Fahrstraße war zu dieser Abendstunde sehr still und sie hatten nicht zu fürchten, hier von Mr. Sheldon beobachtet oder belauscht zu werden.

„Sagen Sie mir das Urtheil des Doctors, Valentin," sagte Diana begierig. „Hält er Charlottens Krankheit für gefährlich?"

„Allerdings. Die Gefahr war größer, als wir beide glaubten, die Vorsehung aber hat mir die Wahrheit entdecken geholfen."

„Was meinen Sie, Valentin?"

Der Gefragte theilte ihr die Geschichte seines Tagewerks in kurzen Worten mit.

Athemlos hörte Diana ihm zu und schwieg, bis er mit seiner Erzählung fertig war.

„Das ist ja entsetzlich!" sagte sie dann; „ich glaube aber, es ist wahr. Das Benehmen dieses Mannes ist mir schon lange räthselhaft gewesen, aber nun ist Alles klar. Was kann ihn nur zu einem so furchtbaren Verbrechen bewogen haben?"

„Wahrscheinlich glaubt er, daß Charlottens Tod ihm nützlich sei. Seinen eigentlichen Beweggrund verstehe ich nicht, aber verlassen Sie sich darauf, daß er einen solchen hat und zwar einen ihm genügenden. Und ich habe mich, trotzdem daß

man mich gewarnt hatte, von diesem Manne täuschen lassen und ihn für ehrlich und gut gehalten. Doch, zu Klagen ist jetzt keine Zeit. Diana, von Ihnen erwarte ich, daß Sie mir meine Verlobte retten helfen."

„Es ist doch damit noch nicht zu spät?"

„Eine ganz bestimmte Erklärung hat Doctor Jedd in dieser Beziehung nicht abgegeben. Er sagt, Charlotte schwebe in größter Gefahr, aber dennoch erklärt er zugleich ihre Rettung für noch möglich. Jetzt hören Sie mich an, liebe Diana. Ich habe in diesem Hause nur zwei Personen, auf deren Beistand ich rechnen kann — Nancy Woolper und Sie, Diana. Ueber Nancy Woolper habe ich nicht viel Macht. Ich glaube wohl, daß sie uns treu sein wird, aber ich bin ihrer nicht sicher. Sheldon's Einfluß auf sie ist ein immer noch großer und Gott weiß, welches Zugeständniß er ihr abpreßt. Sie ist die vom Arzt bestimmte Wächterin des Krankenzimmers, aber Sie, Diana, müssen ebenfalls Wache halten. Sie müssen die Hüterin hüten. Wie ist Ihr Zimmer in Bezug auf Charlottens Zimmer gelegen?"

„Die Thüren der beiden Zimmer befinden sich einander gegenüber."

„Nun, dann ist die Vorsehung uns auch in dieser Beziehung günstig. Können Sie Charlot-

tens Thür von ihrem Zimmer aus bewachen, ohne daß es Jemandem auffällt?"

„Ja, das kann ich."

„Bei Tage und bei Nacht?"

„Bei Tage und bei Nacht."

„Nun dann kann Charlottens Leben durch Ihre Treue, Diana, gerettet werden."

„Ich bin bereit, Alles für sie zu thun."

„Ja, das weiß ich, Diana, und deshalb setze ich auch meine Hoffnung auf Sie. Jetzt gehen Sie wieder hinein! Hier ist die Arzenei. Sie werden dieselbe Mrs. Woolper eigenhändig übergeben. Sie hat von Doctor Jedd ihre Instructionen empfangen und diese Instructionen lassen keinen Zweifel zu. Wenn sie Sheldon gestattet, mit der Arzenei oder mit der für ihre Patientin bestimmten Speise sein Spiel zu treiben, so ist sie die vorsätzliche Mitschuldige eines Mörders. Ich glaube aber, wir können ihr trauen."

„Ich werde sie genau überwachen. Das Amt des Medicinholens ist mein. Ich werde im Laufe jedes Tages mehrmals hierher kommen, muß mich aber auf die Stunde gefaßt machen, wo Mr. Sheldon mir sein Haus verbietet. In diesem Falle werde ich an dieses Pförtchen kommen. Ich glaube, die Diener würden, wenn Sie, Diana,

für mich sprechen, ebenfalls auf meine Seite treten."

„Ja, das glaube ich ganz gewiß."

„Nun gehen Sie, liebe Diana! Charlotte bedarf der Arzenei. In einigen Stunden werde ich wiederkommen, um zu fragen, ob vielleicht eine Veränderung zum Bessern eingetreten ist. Gehen Sie!"

Man hatte sich mittlerweile wieder dem Seitenpförtchen genähert. Valentin drückte die Hand, welche Diana ihm darbot, und sah ihr dann über das niedere Pförtchen hinweg nach, bis sie verschwand.

Dann ging er langsam fort. Er hatte Alles gethan, was ihm zu thun möglich war, aber nun kam für ihn das Schlimmste. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als den Gang der Ereignisse abzuwarten.

Was sollte er thun? In seine Wohnung zurückkehren — essen, trinken, schlafen? War es ihm möglich, zu essen, zu trinken oder zu schlafen, so lange dieses kostbare Leben in Gefahr schwebte?

Er ging langsam und gleichsam zwecklos die endlosen Straßen und Terrassen entlang. Gleichgültige Menschen rannten gegen ihn an oder er gegen sie.

Welch ein Leben, welch ein Geräusch herrschte überall! Und die Geliebte war dem Tode nahe!

O, diese schauerlichen Drehorgeln mit ihren abgedroschenen Melodien, wie qualvoll war ihr Klang für ihn an diesem Abend!

Allmälig kam er in das bunte Treiben von Notting Hill hinein. Die von Menschen wimmelnden Kaufläden, das Hin- und Herrasseln der Wagen — alles kam ihm sonderbar vor. Es war ihm, als vernähme er den Lärm einer fremden Stadt. Er wählte den Weg über die stilleren Terrassen von Holland Park und weiter bis Shephard's Busch, wo er in ein kleines Wirthshaus hineinging und ein Glas Rum verlangte.

Auf der einen Seite des Raumes vor dem Buffet war eine Bank angebracht und nach dieser wollte Valentin sich durchdrängen.

„Na, was drängelt Ihr denn so, mein feines Herrchen!" brummte ein stämmiger Droschkenkutscher, entrüstet über den Stoß, welchen er von Valentin's Ellbogen bekam. Den nächsten Augenblick aber fing er den feinen jungen Herrn, welcher zu Boden taumeln wollte, in seinen starken Armen auf.

„Was ist denn das! Heda, kaltes Wasser! hierher! Der junge Herr ist ohnmächtig geworden!"

Zum Glück war es keine wirkliche Ohnmacht, sondern blos eine vorübergehende Anwandlung von Schwäche, welche sich Valentin's bemächtigt hatte.

Es dauerte nicht lange, so kam er, nachdem man ihm einige Tropfen Rum eingeflößt, wieder zu sich, sah sich aber mit noch verstörten Blicken um.

„Ich glaube, er ist vor Hunger ohnmächtig geworden," rief der Droschkenkutscher. „Solche feine Herrchen gehen ganz schmuck herum und plötzlich stürzen Sie nieder, weil sie nichts in der Tasche und auch nichts im Magen haben. Heda, eine Portion kalten Braten, aber geschwind! Ich werde es bezahlen."

Valentin blickte mit mattem Lächeln auf.

„Nein, nein, ich werde schon selbst bezahlen, was Ihr bestellt, lieber Freund," sagte er, indem er dem gutmüthigen Droschkenkutscher die Hand bot. „Ich habe seit gestern Abend nichts gegessen, aus Mangel an Geld aber habe ich nicht so lange gefastet. Es können den Menschen noch schlimmere Leiden treffen, als die einer leeren Tasche; ich habe auch diese letztern kennen gelernt und spreche daher aus Erfahrung."

„Na, dann bitt' ich um Entschuldigung, Sir,"

sagte der Kutscher, der sich jetzt seiner Menschen=freundlichkeit gleichsam schämte; „aber sehen Sie, es ist nicht das erste Mal, daß ich einen feinge=kleideten Mann habe auf der Straße vor Hunger umfallen sehen.“

Drittes Capitel.

Non dormit Judas.

Die Dunkelheit der Sommernacht senkte sich auf die Villa in Bayswater herab, von Schlaf aber war während dieser traurigen Nacht fast bei sämmtlichen Bewohnern dieses Hauses nicht die Rede.

Giebt es nicht fast in jedem Hause eine Erinnerung an solche Tage und Nächte — an traurige Zwischenzeiten, während welchen der alltägliche Lauf des Lebens und der Zeit still zu stehen scheint und Alles, was die Welt in sich schließt, von dem unsichern Athemzuge eines einzigen theuern Leidenden abzuhängen scheint?

Einsam waren die Wachenden in Mr. Sheldon's Hause.

Georgina war in ihrem Zimmer, denn man

hatte ihr streng untersagt, die kranke Tochter durch ihre beunruhigende Nähe zu stören.

Bald legte sie sich nieder, bald ging sie im Zimmer hin und her, bald betete sie ein wenig, bald weinte sie ein wenig und war mit einem Wort das förmliche Ideal hülflosen Jammers.

In dem Krankenzimmer war weiter Niemand als die Kranke und Nancy Woolper. In dem Zimmer gegenüber wachte Diana Paget. Ihre Thür war angelehnt, ihr Gehörsinn durch Besorgniß und Unruhe geschärft. Sie würde den leisesten Fußtritt auf der Treppe gehört und die mindeste Vibration infolge einer verstohlen geöffneten Thür in den untern Räumen gefühlt haben.

Allein in seinem Schreibzimmer saß Philipp Sheldon an dem Tische, wo er zu schreiben pflegte. Vor ihm lag ein weißer Bogen Papier, in seiner ausgestreckten Hand hielt er die Feder und seine Augen waren ohne zu sehen auf den ihm gegenüberstehenden Bücherschrank geheftet.

Jetzt, wo der Tumult des Tages vorüber war und Ruhe und Schweigen herrschte, hatte er sich niedergesetzt, um seine Lage richtig in's Auge zu fassen.

Es war keine kleine Aufgabe, die er zu lösen hatte.

Er hatte es nicht mit einer einzigen Schwie-

rigkeit, ja nicht einmal mit einer einzigen Gattung von Schwierigkeiten zu thun. Die geharnischten Feinde, die aus den Drachenzähnen, die er gesäet, emporwuchsen, konnten nicht verleitet werden, sich unter einander selbst zu bekämpfen, und eben so wenig konnte er sie durch die Felsstücke zermalmen, die er vielleicht unter sie schleuderte. Sie hatten einen dräuenden Kreis um ihn geschlossen und mochte er sich wenden, nach welcher Seite er wollte, so sah er dieselbe furchtbare Gestalt bis an die Zähne gewappnet und unüberwindlich wie der Tod.

Was hatte er aber eigentlich zu fürchten?

Die Entdeckung eines in der Vergangenheit verübten Verbrechens? Nein, nur kindische Furcht hätte ihn verleiten können, beim Klange von Tom Halliday's Namen zu erschrecken. Weit mehr zu fürchten stand die Entdeckung seiner in der Gegenwart verübten Unthat. Was er gethan, war nach seiner Meinung etwas, was ihm nicht bewiesen werden konnte.

Gleichwohl aber giebt es Verbrechen, deren angeklagt werden eben so viel heißt, als ihretwegen verurtheilt werden. Advokaten können vertheidigen und Geschwornengerichte können lossprechen, der Urtheilsspruch der öffentlichen Meinung trifft

den Angeklagten dennoch und brennt seiner Stirn das Kainszeichen auf.

Für fast alle andern Verbrecher hat die Gesellschaft ein Asyl und die Erde eine Zuflucht.

Der Fälscher findet einen Kreis, in welchem das Nachahmen einer Unterschrift unter dem Druck der Umstände mehr für ein Unglück als für ein Vergehen gehalten wird. Der Betrüger hat eine fast unermeßliche Zahl von Genossen und Genossinnen, so daß er sich niemals einsam finden kann. Der Dieb kann seine jovialen Nächte unter verwandten Geistern vertanzen und wird vielleicht von trauernden Collegen zu Grabe getragen. Der Falschmünzer kann in seinem Versteck und unter der auserlesenen Bande seiner Helfershelfer sich lustig machen.

Für den Mörder aber giebt es keine Sympathie und wer einmal seine Hand in Blut getaucht, kann Gott danken, wenn er einen Hund hat, der ihn bis an sein jammervolles Ende begleitet, denn von der Menschheit kann er nichts hoffen.

Mr. Sheldon betrachtete seine Stellung durchaus nicht von irgend einem sentimentalen Standpunkt aus, aber dennoch mußte er sich sagen, daß, wenn er in den Verdacht kam, seinen Freund vergiftet und seine Tochter vergiften gewollt zu haben,

dann sein socialer und geschäftlicher Ruin vollständig und unvermeidlich sein würde.

Nachdem er einen dieser gefürchteten, gewappneten Gegner in's Auge gefaßt, heftete er seinen Blick auf einen andern.

Wie wenn nun Charlotte wieder genas und er dem Makel eines laut ausgesprochenen Verdachts entging — denn um Doctor Jedd's persönliche Meinung kümmerte er sich sehr wenig — wie stand es dann?

Und der grimmige Gegner schlug sein Visir auf und zeigte ihm das Antlitz geschäftlicher Entehrung.

Wenn er nicht innerhalb der nächsten wenigen Wochen acht- bis zehntausend Pfund schaffen konnte, so war seine Entehrung als Mitglied der Actienbörse unvermeidlich.

Charlotten's Tod hätte es ihm möglich gemacht, eine solche Summe auf ihre Lebensversicherungspolice aufzunehmen, weil sie ihn durch ihr Testament zu ihrem Erben eingesetzt hatte. Die Versicherungsbureaus zahlten die Beträge wohl nicht sofort aus, aber dennoch war er wohl im Stande, auf solche Bürgschaften sein Geld aufzutreiben, und wenn Charlotte starb, so konnte er dann auf sofortige Baarschaft rechnen.

Wenn sie aber nun nicht starb? Wenn nun

diese räthselhafte Körperschwäche von Doctor Jedd kräftig in die Hand genommen und besiegt ward, so daß die Patientin am Leben blieb?

Ja, was dann? Ein schwacher Krampf verzerrte das harte, kalte Gesicht des Börsenspekulanten, während er sich in Gedanken das Resultat des Mißlingens seiner Pläne malte. Er sah die Menge geschäftiger Gesichter im Börsensaal und hörte das leise Gesumme vieler Stimmen, das dumpfe Auf- und Zuschlagen der großen Glasthüren und das fortwährende Getrappel eilender Füße.

Plötzlich tritt Todtenstille ein wie auf einen Zauberschlag.

Der Zauberer ist Niemand anders, als der Oberdiener der Börse, der sich in der Mitte des ungeheuern Saales auf eine Erhöhung stellt und den Hut abnimmt.

Auf das plötzliche Schweigen folgt ängstliches, unruhiges Geflüster und dann herrscht abermaliges und noch tieferes Schweigen.

Dreimal läßt der Oberdiener seinen hölzernen Hammer auf den kleinen Tisch fallen, der neben ihm steht. Für Einige ist dies das Signal schwerer, vielleicht nie wieder zu ersetzender Verluste. Die Nemesis der Geschäftswelt verhüllt ihr furchtbares Antlitz.

Langsam und feierlich hallen diese drei gemessenen Schläge des hölzernen Hammers. Man hört den keuchenden Athemzug eines engbrüstigen Mäklers, das schmerzliche Aechzen eines begierigen Speculanten — der Rest ist Schweigen.

Dann thut die Stimme des Oberdieners — dieses Stellvertreters der Nemesis der Geschäftswelt — ruhig den gefürchteten Ausspruch: „Philipp Sheldon läßt die Mitglieder des Hauses in Kenntniß setzen, daß er seinen Verbindlichkeiten nicht genügen kann."

Ein plötzliches Rascheln vieler Notizbücher folgt auf die inhaltschwere Verkündung. Stimmen erheben sich laut mit dem Ausdruck der Ueberraschung oder Entrüstung. Die Thüren schlagen auf und zu, während eilende Börsenmitglieder hereinkommen oder hinauslaufen, um zu ermitteln, in wieweit sie selbst von diesem unerwarteten Bankerott berührt worden.

Dies war das Schauspiel, welches Philipp Sheldon sich malte, und einen furchtbareren Anblick als diesen konnte das Schicksal für ihn nicht haben. Ansehen, Zahlungsfähigkeit, Erfolg — dies waren die Götzen, die er sein ganzes Leben lang angebetet und welchen er seine Opfer dargebracht hatte.

Um sich diese unerbittlichen Mächte geneigt zu

machen, hatte er die höchsten und besten Güter geopfert, welche Erde und Himmel dem Menschen beschieden haben.

Ruhe oder Glück, so wie andere Menschen diese Segnungen betrachten, hatte er niemals gekannt.

Das Gefühl des Triumphs im Erfolg der Gegenwart, die fieberhafte Erwartung des Erfolges in der Zukunft — diese hatten bei ihm die Stelle der Liebe und der Hoffnung, des Vergnügens und der Erholung vertreten — sie waren für ihn alle Freuden und Tröstungen dieser Welt und alle Träume von reineren Freuden in der zukünftigen.

Ein einziger kurzer, unklarer Gedanke an Alles, was er geopfert, durchzuckte sein Hirn und unmittelbar darauf folgte der Gedanke an das, was er noch zu verlieren hatte.

Es stand noch mehr auf dem Spiele, als seine Stellung an der Actienbörse.

Er hatte verzweifelte Dinge gethan, in der eiteln Hoffnung, diese Stellung der vernichtenden Gegenströmung des Glücks zum Trotz zu behaupten.

Es waren Wechsel in Umlauf, die er decken mußte, wenn er nicht als entlarvter Fälscher dastehen wollte, Wechsel, die er auf Gesellschaften

gezogen, welche eben so wenig existirten, als die Regionen ihrer angeblichen Operationen.

Die Summe, die er auf die Lebensversicherungspolice auftreiben konnte, deckte diese Papiere so ziemlich und dann konnte er wieder neue Wechsel in Umlauf setzen und die Coursdifferenzen bezahlen, bis in dem Stande seiner Actien eine Wendung eintrat und die rückkehrende Fluth ihn in einen bergenden Hafen trug.

Jenseits dieses Hafens strahlte ein glänzender Leuchtthurm — die Erbschaft der verstorbenen Stieftochter — die Erbschaft, die Kraft desselben Testaments, welches ihm die Versicherungssummen vermachte, nun in *seinen* Besitz überging.

Ohne diese sofortigen Baarmittel aber konnte er nicht hoffen, sich aus dem furchtbaren Labyrinth hinauszufinden. Seine Stellung war nur schon zu lange durch Wechselreiterei gehalten worden. Es gab Leute in der City, welche nicht mit Papieren, sondern mit wirklichem Geld bezahlt sein wollten. Er wußte dies und er wußte, auf wie schwachen Füßen er stand.

Nach der öffentlichen Verkündung seines Unvermögens, die von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, folgte die Sündfluth und wie er auch seine Blicke umherschweifen ließ, so zeigte sich doch weder Arche noch Ararat.

Charlottens Tod war die einzige Möglichkeit der Rettung und er faßte dieses Ereigniß in's Auge wie eine der Zahlen eines Rechenexempels.

Von dem Mädchen selbst mit all ihrem Reichthum an Schönheit und Herzensgüte, Hoffnung und Liebe hatte er kaum einen bestimmten Begriff. Sie war ihm so lange weiter nichts gewesen, als eine wichtige Zahl in der Mathematik seines Lebens, daß er die Fähigkeit, sie in einem andern Lichte zu betrachten, gänzlich verloren hatte.

Die Härte seines Gemüths stand noch tiefer, als die absolute Grausamkeit seines Herzens. Sie war noch weniger menschlich, als die halbwahnsinnige Wildheit eines Nero. Es war eine ruhige Gleichgültigkeit gegen die Vernichtung von Menschenleben — eine Gleichgültigkeit, welche, wenn sie einen größern Spielraum gehabt hätte, ein Ungeheuer so kalt und leidenschaftslos wie die Sphinx oder die Chimära entwickelt haben würde.

„Ich muß die alte Woolper sprechen,“ sagte er nach einer Weile zu sich selbst. „Sie wird nicht wagen, mir den Zutritt in das Zimmer der Kranken verwehren zu wollen.“

Er horchte auf die Schläge der Uhr eines nahen Kirchthurms. Es war zwei Uhr.

Innerhalb und außerhalb des Hauses herrschte

tiefes Schweigen. Das Zimmer unmittelbar über Mr. Sheldon's Schreibzimmer war das Charlottens und schon lange war in letzterm kein Geräusch von Leben oder Bewegung zu vernehmen gewesen.

„Sie schlafen, glaube ich," murmelte Mr. Sheldon, „die Kranke eben so wie die Wärterin."

Er vertauschte seine Stiefeln gegen die Pantoffeln, welche er in einem kleinen Schrank unter alten Zeitungsblättern verwahrte, und verließ leise das Zimmer. Das Gas brannte schwach auf der Treppe und dem Vorplatz oben.

Behutsam öffnete er die Thür des Krankenzimmers und trat hinein.

Mrs. Woolper saß neben dem Bett und sah ruhig zu ihm auf.

„Ich glaubte, Sie wären zu Bett, Sir," sagte sie.

„Nein, ich bin zu unruhig, um zu schlafen."

„Ich glaube, heute Nacht ist Niemand ruhig," antwortete Nancy in ernstem Tone.

„Was macht Eure Patientin?"

Die weißen Vorhänge des kleinen arabischen Bettes waren zugezogen.

„Sie schläft, Sir. Sie schläft sehr viel. Der Arzt sagt, dies sei ganz natürlich."

„Sie hat doch ihre Medizin eingenommen?" fragte Mr. Sheldon.

Er sah sich, indem er dies sagte, im Zimmer um, gewahrte aber keine Spur von Medizinflasche oder Glas.

„Ja, Sir; sie hat zweimal eingenommen."

„Laßt mich die Medizin einmal ansehen."

„Der fremde Arzt sagte, ich sollte sie von Niemandem berühren lassen, Sir."

„Das kann wohl sein, aber diese Weisung hat keine Beziehung auf mich."

„Er sagte, von Niemandem, Sir."

„Ihr seid eine alte Närrin," murmelte Mr. Sheldon grimmig.

„Ach nein, Sir," antwortete die alte Haushälterin mit einem tiefen Seufzer; „ich bin jetzt klüger, als ich war, als der arme Mr. Halliday starb."

Diese Antwort, der Seufzer und der feierlich wehmüthige Blick, welcher diese Worte begleitete, sagte Mr. Sheldon, daß die alte Frau Alles wußte. Sie hatte schon längst Verdacht gegen ihn gehegt, aber dieser war, da er von keiner andern Seite Unterstützung fand, schon durch die Furcht vor Philipp's Energie niedergehalten worden. Jetzt war sie klüger, denn bei der jetzigen Gelegenheit ward der Verdacht durch die Stimme der Wissenschaft bestätigt.

Mr. Sheldon stand einige Minuten lang da

und betrachtete seine ehemalige Wärterin mit finsterem Blick.

Was konnte er Anderes fühlen, als stolze Entrüstung gegen diese Frau, welche sich ihm zu widersetzen wagte, während er doch das Recht hatte, auf ihre treuen Dienste zu bauen? Sie hatte ihm Treue versprochen und bei dem ersten Wink von einem Fremden fiel sie kaltblütig von ihm ab und ging zum Feinde über.

„Ihr weigert Euch also, mich die Medizin ansehen zu lassen, welche Ihr meiner Stieftochter gereicht?“ fragte er.

„Ich gehorche den Befehlen, die mir der fremde Doctor gegeben hat,“ antwortete die Alte ruhig, obschon in wehmüthigem Tone. „Es kommt mir schwer an, nicht zu thun, was Sie von mir verlangen, Mr. Philipp, denn Sie haben mich in Ihr Haus aufgenommen, als ich nur noch Aussicht auf's Armenhaus hatte, und ich habe Sie, als Sie noch Kind waren, auf meinen Armen getragen. Schwebte nicht das Leben dieses jungen Mädchens in Gefahr und hätte ich nicht am Sterbebett ihres Vaters gestanden, so würde ich Ihnen jetzt nicht Trotz bieten. Da ich aber weiß, was ich weiß, so werde ich fest wie ein Felsen zwischen Ihnen und ihr stehen und mich um so mehr als

Ihre treue Dienerin betrachten, wenn ich Sie auch dadurch beleidige."

„Das ist anmaßendes, dummes Geschwätz, Mrs. Woolper! Wahrscheinlich habt Ihr Euch mit Miß Halliday und deren Liebhaber verabredet, und glaubt, Ihr werdet am besten wegkommen, wenn Ihr Euch zu diesen haltet und mich über Bord werft. Undank ist aber einmal der Welt Lohn. Ihr gedenkt die Karten so zu mischen, daß Ihr das Spiel gewinnt. Wenn ich Euch aber dasselbe dadurch verderbe, daß ich Euch sofort aus dem Hause weise? Wie steht es dann?"

„Ich glaube nicht, daß Sie das thun werden, Sir."

„Warum denn nicht, wenn ich fragen darf?"

„Ich glaube, Sie werden es wegen des fremden Arztes nicht thun."

„So? Ist denn Doctor Jedd hier Herr im Hause?"

„Ja, Sir! Bis die arme, gute Charlotte wieder gesund ist — wenn sie es nämlich jemals wird — glaube ich, wird Doctor Jedd der eigentliche Herr im Hause sein."

„Das wird sich finden," entgegnete Philipp Sheldon mit verhaltener Wuth.

Dann drehete er sich herum und verließ das Zimmer, indem er die Thür weniger behutsam öff-

nete und schloß, als er dies bei seinem Eintritt gethan.

In demselben Augenblick, wo er auf den Corridor hinaustrat, öffnete sich die Thür des gegenüber befindlichen Zimmers und Diana Paget stand vor ihm, noch in derselben Kleidung, welche sie den Tag über getragen.

„Wie!" rief er ungeduldig, „Sie sind auch wach?"

„Ja, Mr. Sheldon. Ich kann nicht schlafen, während Lotta so krank ist."

„Hm! Dann werden wir wohl in Ihnen bald eine neue Patientin zu pflegen haben."

„O nein; wenn ich auch krank werden sollte, so werde ich doch Sie mit meiner Pflege nicht belästigen."

„Ich sehe es schon," entgegnete der Börsenspeculant, indem er die Schritte nach dem Zimmer seiner Gattin lenkte, „Ihr seid sammt und sonders einfältige Weibsbilder und Euer Freund Hawkehurst ist der Einfältigste von Euch allen. Gute Nacht!"

Als er in das Zimmer seiner Gattin trat, fand er dieselbe auch noch wach. Ihr Winseln und Klagen ward ihm unausstehlich und als es drei Uhr schlug, ging er die Treppe hinunter, zog seine Stiefeln und einen leichten Ueberzieher an und ging

hinaus in die dämmerigen Regionen von Bays-water, wo er die Sonne roth über den östlichen Dächern und Schornsteinen aufgehen sah.

Hier ging er hin und her, bis das erste Geräusch von Hufschlägen und Rädergerassel durch die leeren Straßen zu hallen begann und mit dem entfernten, schwachen Geschrei der Kaminfeger und Milchweiber der Chor des Lebens von Neuem anhob.

Es war sieben Uhr, als er wieder nach seinem Hause zurückkehrte und sich geräuschlos mit dem Schlüssel, den er bei sich führte, einließ. Er wußte, daß er lange umhergeirrt war und daß er hatte die Sonne aufgehen sehen. Was für Straßen und Plätze er aber durchschritten, das wußte er nicht.

Leise schlich er sich hinauf in sein Ankleidezimmer und machte sorgfältig Toilette.

Um acht Uhr saß er in dem eiligst ein wenig in Ordnung gebrachten Speisezimmer beim Frühstück und las die Zeitungen.

Um neun Uhr ging er in die Vorhalle hinaus, um Doctor Jedd und Doctor Doddleson zu empfangen, welche fast gleichzeitig ankamen. Sein sorgfältig geordnetes Haar, sein wohlgepflegter Bart, seine saubere Kleidung, seine makellose

Wäsche würden einem Erzbischof zur Ehre gereicht haben.

Von allen Sorgen und Berechnungen seiner langen schauerlichen Nacht war keine Spur zu sehen, als eine gewisse Mattigkeit seiner Augen und die dunkeln Halbringe unter denselben.

Viertes Kapitel.

Erwägungen.

Vier Tage und vier Nächte herrschten Furcht und Schlaflosigkeit in Mr. Sheldon's Hause und während dieser ganzen Zeit verließ er es nur verstohlen mitten in der Nacht oder kurz vor Tagesanbruch, um auf zwecklose Weise umherzuschweifen, er wußte selbst nicht, wo.

Die Aerzte kamen und gingen — Doctor Doddleson einmal, Doctor Jedd zwei- oder dreimal täglich — und in den benachbarten und gegenüberliegenden Villen, ja selbst in denen der benachbarten Straßen wußte man, daß die Stieftochter des Börsenspeculanten auf den Tod lag, denn die Schimmel des Doctor Jedd waren wie das weiße Pferd des gespenstischen Reiters und wo sie sich blicken ließen, da war Todesgefahr.

Aber vielen hatten sie auch Hoffnung und Segen gebracht, nicht immer die furchtbare Antwort: „Du hast mich zu spät gerufen."

Valentin Hawkehurst kam mehrmals des Tages. Er vermied dabei, mit Mr. Sheldon zusammen zu treffen, und fand sich blos an dem kleinen Pförtchen ein, wo das freundliche Hausmädchen ihm ein Briefchen von Diana Paget zustellte.

Diese schrieb im Laufe jedes Tages wohl ein halbes Dutzend solcher kleinen Briefe, wich aber nie von ihrem Posten.

Sie schützte Kopfweh oder ein unbestimmtes Unwohlsein vor, welches sie abhielt, in dem Speisezimmer zu erscheinen, und Mr. Sheldon mußte sich mit dieser Erklärung ihres Verhaltens begnügen.

Sie war auf der Hut und der unglückliche Herr des Hauses wußte das. Er wußte auch, daß selbst, wenn Nancy Woolper sich bestechen oder durch Furcht zur Nachgiebigkeit bewegen ließe, doch Diana Paget treu wie ein Hund an der Thür ihrer Freundin und Genossin Wache halten würde.

Er fragte sich, ob er sich auf gewaltthätigem oder diplomatischem Wege dieses zweiten Wächters entledigen könnte; die Antwort fiel aber verneinend aus. Der einmal um ihn geschlossene Kreis war

von der Art, daß er nicht durchbrochen werden konnte.

Seine Gattin hatte bis jetzt noch nichts von dem Verdacht erfahren, welcher die Gemüther anderer Leute beherrschte. Er wußte dies, denn in Georgina's Mienen war keine Spur von jener unheimlichen Kenntniß zu lesen, und gleichwohl wäre sie weniger als alle Andern im Stande gewesen, seine forschenden Augen zu täuschen.

Auch die jüngeren Dienstleute seines Hauses hatten keinen Theil an dem furchtbaren Argwohn. Er hatte das Gesicht des Mädchens, welches ihn bediente, beobachtet und sich davon überzeugt.

Es war allerdings ein Trost, zu wissen, daß nicht auch diese Leute sich mit gegen ihn verbündet hatten, dennoch aber konnte er nicht sagen, in welchem Augenblick auch sie in die geheime Gesellschaft aufgenommen werden würden, welche sich in seinem eigenen Hause gegen ihn bildete. Er fühlte, daß er außer Stande war, diesen Leuten gegenüber seine Pläne in Ausführung zu bringen.

Auf der dunkeln Straße, welche er bis noch vor wenigen Tagen ohne Hinderniß gewandelt war, hatte sich mit einem Male eine unübersteigliche Schranke mit der verhängnißvollen Inschrift: „Hier passirt Niemand!“ erhoben.

Ueber diese Schranke hinaus konnte er nicht.

Wie Lot's Weib stand er da, so urplötzlich war der Ruf an ihn ergangen, der ihm Einhalt that.

Es blieb ihm nichts weiter übrig, als abzuwarten, was das Schicksal weiter über ihn verhängen würde.

Trotzig und unentmuthigt stand er da, der Nemesis gegenüber, und wartete ruhig, bis der Schleier sich heben würde.

Er hoffte, daß Charlotte Halliday sterben würde. Wenn er durch ihren Tod in Besitz der Mittel kam, deren er bedurfte, um sich seinen Schwierigkeiten zu entreißen und sein Schiff in glattes Fahrwasser zu bringen, so fragte er weiter nicht darnach, wenn Doctor Jedd, der durch seinen Collegen aufgeklärte Doctor Doddleson, Valentin Hawkehurst, Diana Paget und ein dummes altes Weib ihr Leben lang ihn im Verdacht hatten, ein jugendliches Leben einem vorzeitigen Ende entgegengeführt zu haben.

Was konnte dies in der Zukunft seiner Existenz für Folgen haben? Klugheitsrücksichten bestimmten diese Leute jedenfalls, das Geheimniß dieses Argwohns in die eigene Brust zu verschließen. Doctor Jedd verneigte sich, wenn sie einander in den Straßen von London begegneten, vielleicht etwas kalt gegen ihn oder weigerte sich vollständig, seinen Gruß zu erwiedern, dies aber warf weder einen

Schatten auf seine geschäftliche Carrière, noch ward dadurch seine sociale Stellung erschüttert.

Wenn durch laute thörichte Erklärungen von Seiten Hawkehurst's ein schlimmes Gerücht sich bis in die Fondsbörse verbreitete, wer hätte wohl hier einem solchen Glauben beigemessen? Man zuckte höchstens die Achseln und schüttelte ungläubig die Köpfe und der Eine sagte vielleicht: „Ein Mann in Sheldon's Stellung thut so etwas nicht," während ein Anderer hinzusetzte: „Ich dinirte vorigen Sommer bei ihm und er bewirthete uns sehr gut." Dawkins, der große Schiffbaumeister, und Macpherson von der Firma Macpherson und Flinders in Glasgow waren auch da. Wir waren heiter. Dieser Philipp Sheldon ist ein ganz prächtiger Kauz."

Und damit war die Sache wahrscheinlich erledigt.

Stand zu erwarten, daß, im Fall Charlotte Halliday stürbe, ein Leichenschaugericht gehalten würde? Schwerlich!

Doctor Jedd wußte jedenfalls, daß in einem solchen Falle jedes ärztliche Gutachten nur zur Verwirrung führen müsse. Die verschiedenen als Sachverständige hinzugezogenen Aerzte widersprachen einander sicherlich, weil jeder seine eigene Lieblingstheorie hatte und den hier in Frage kommenden

Fall als eine sehr bequeme Gelegenheit betrachtete, seine eigenen Meinungen zur Geltung zu bringen und sich ein noch nie besessenes Gewicht beizulegen.

Wahrscheinlich wurden eine Menge Hunde geschlachtet, um mit ihnen die nothwendig erscheinenden Experimente vorzunehmen; die Prinzipien der praktischen Chemie wurden von jedem Standpunkte aus in unzähligen, in medizinischen Zeitschriften veröffentlichten Briefen discutirt und die Thatsache, daß ein liebenswürdiges, jugendliches Wesen auf schändliche Weise hingemordet worden, ward durch den Wirbelwind der technischen Debatte aus den Gemüthern der Menschen hinweggeweht.

Doctor Jedd war aber ganz gewiß der Letzte, der seinen Ruf in dieser Weise auf's Spiel setzte. Nein; Mr. Sheldon wußte, daß er vorsichtig zu Werke gegangen war, und wenn er dennoch sein Ziel verfehlte, so lag der Grund blos darin, daß er ein wenig allzuvorsichtig gewesen war.

„Man geht in solchen Sachen gewöhnlich zu rasch zu Werke," sagte er bei sich selbst. „Mein Fehler liegt darin, daß ich mich nicht genug beeilt habe."

Mochte sonach kommen, was da wollte, so fürchtete er nicht, daß Charlotte Halliday's Krankheit oder Tod schlimme Folgen für ihn haben könnte.

Er empfing daher Doctor Jedd einen Tag

nach dem andern mit einem Gesicht, welches so ruhig war, wie das steinerne Antlitz dieses ausgezeichneten Arztes selbst. So viel Besorgniß, wie ein liebreicher Stiefvater während der Gefahr seiner Stieftochter fühlen muß, trug Mr. Sheldon allerdings Sorge, an den Tag zu legen, eine größere verrieth er aber weder durch Blick noch durch Geberde.

Er wußte, daß man ihn beobachtete, und daß die Leute, die ihn umgaben, ihm und seinen Interessen feindselig gesinnt waren und deshalb war er unausgesetzt auf seiner Hut.

Er hatte nach London zurückkehren müssen, um in bequemer Nähe jenes unruhigen Meers, des Geldmarkts, zu sein. So gefährlich aber auch die Fahrt seiner Barke durch diesen stürmischen Ocean war, so konnte er doch das Steuerruder nicht in eigener Person führen.

Er mußte sich in dieser Beziehung Mr. Frederick Orcott anvertrauen, den er zu allen Stunden des Tages mit telegraphischen Depeschen peinigte und der jetzt sein ganzes Leben zwischen dem Bureau des Börsenspeculanten und seiner Villa in Bayswater zuzubringen schien.

Es schien, als ob Mr. Sheldon sein Haus nicht eher wieder verlassen wollte, als bis der Ausgang der Ereignisse entschieden sei.

Valentin Hawkehurst und Georg Sheldon trafen sich in dem Bureau des Letztern und hatten eine lange, ernste Berathung mit einander.

„Eins scheint ziemlich klar zu sein," sagte Georg zum Schlusse, „nämlich, daß mein Bruder nur durch ein sehr schlau gewähltes Mittel aus seinem Hause zu locken ist. Er ist ein Mann, der andere Menschen oft besser kennt, als diese sich selbst, und der schon von Weitem erräth, was man vielleicht gegen ihn im Schilde führt."

Die beiden Männer sprachen noch eine Weile mit einander und an demselben Tag lauerte Valentin Doctor Jedd ab, als derselbe Philipp Sheldon's Haus verließ, und fuhr mit ihm nach London zurück.

Unterwegs sprachen sie viel und ernst mit einander. Valentin war noch sehr nachdenklich und unruhig, als er von Doctor Jedd Abschied nahm, dennoch aber zugleich hoffnungsvoller, als er in den letztvergangenen Tagen gewesen.

An demselben Abend erhielt Gustav Lenoble von seiner Verlobten einen Brief folgenden Inhalts:

„Mein lieber Gustav, — Es thut mir leid, aus Deinem Briefe zu ersehen, daß die Aerzte meinen Vater noch schwächer finden, als da ich das letzte Mal in Knightsbridge war; aber selbst unter diesen Umständen kann ich jetzt nicht zu ihm

kommen. Die Pflicht, welche mich hier zurückhält, ist noch heiliger, als der Anspruch, den mein Vater auf meine Pflege hat. Ich weiß übrigens, wie freundlich Du gegen ihn bist, und bin überzeugt, daß er an Dir einen bessern Freund und Tröster hat, als ich ihm sein könnte. Ich danke Dir, lieber Gustav, für Deine Freundlichkeit gegen diesen armen gebeugten Wanderer mehr als für Deine hochherzige Anhänglichkeit für mich. Zugleich muß ich Dich um eine Gefälligkeit bitten. Dieselbe besteht darin, daß Du Mr. Hawkehurst, dem Ueberbringer dieses Briefes, die Hülfe Deiner Freundschaft und Deines guten Raths in den sehr schwierigen und kritischen Umständen angedeihen lässest, die er Dir auseinandersetzen wird. Ich habe mit Dir erst sehr wenig von ihm gesprochen, obschon seine Liebe zu meiner theuern Adoptivschwester Charlotte Halliday ihn auch mir sehr nahe stellt. Ihre lange und in der letzten Zeit sehr gefährliche Krankheit ist eine Zeit bitterer Prüfung für ihn gewesen, noch mehr, als für mich, aber er hat sich treu erwiesen wie Gold. Ich glaube, Dein Rath kann ihm gerade jetzt von großem Nutzen sein, und ich bin überzeugt, daß Du ihm Deine Freundschaft nicht versagen wirst. Verlange jetzt nicht, mich zu sehen, lieber Gustav! So lange Charlotte in Gefahr ist, kann ich dieses Haus

nicht verlassen. Wenn es aber Gott gefällt, diese Gefahr zu heben, so steht es mir dann frei, zu gehen, wohin ich will, und mein künftiges Leben steht zu Deiner Verfügung. Halte mich nicht für kalt oder undankbar! Ich bin blos der ersten Freundin treu, die ich je kennen gelernt.

Stets mit Liebe die Deine

Diana Paget."

Fünftes Capitel.

Der Anfang des Endes.

Drei Tage vergingen nach Absendung dieses Briefs. Seit Mr. Sheldon's und seiner Familie Rückkehr von Harold's Hill war über eine Woche vergangen und immer noch wußte Philipp Sheldon nicht, welchen Ausgang die Ereignisse nehmen würden.

Die orakelhaften Aussprüche, welche seine Fragen Doctor Jedd auspreßten, waren sehr unbestimmt und eine Unterredung unter vier Augen mit Doctor Doddleson hatte er bis jetzt vergebens zu erlangen gesucht, denn der Arzt von Burlington Row trug Sorge, daß sein schwachköpfiger College nicht allein und wehrlos dem listigen Philipp Sheldon in den Weg käme.

Ueber Charlottens dermaligen Zustand wußte

ihr Stiefvater daher sehr wenig. Man sagte ihm, daß immer noch Gefahr vorhanden sei, und die feierlichen, ernsten Gesichter, von welchen er umgeben war, schienen anzudeuten, daß die Gefahr eine außerordentlich große sei.

Wenn er selbst hinaufging, um sich in wohlwollender und väterlicher Weise zu erkundigen, so trat ihm Nancy Woolper, die Unermüdliche und Nimmerrastende, auf der Schwelle entgegen.

Wenn er den Wunsch zu erkennen gab, seine Stieftochter zu sehen, so sagte man ihm, sie sei diesen Augenblick eingeschlafen oder zu unwohl, um ihn zu sprechen.

Stets gab es einen plausibeln Grund, ihm den Zutritt zu ihrem Zimmer zu verweigern, und da er fand, daß dies so war, so hörte er endlich auf, diese Versuche zu wiederholen.

Er kannte Mrs. Woolper nun genau und wußte, daß sie ihm gewachsen war; besonders seitdem sie von jener zweiten nimmer rastenden Hüterin Diana Paget unterstützt ward, welche Mr. Sheldon früher für eine außerordentlich gebildete, junge Dame erklärt hatte.

Von seiner Gattin konnte er keine Auskunft erlangen. Sie weinte und klagte fortwährend und sprach häufiger als je von der verhängnißvollen Krankheit und dem vorzeitigen Ende ihres ersten

Mannes. Sie durfte täglich ein- oder zweimal in das Krankenzimmer kommen, verließ es aber nicht klüger, als sie es betreten.

Kummer in der Gegenwart und die Furcht vor noch größerem Kummer in der Zukunft hatte dieser armen, schwachen Seele alle Fassung geraubt. Sie glaubte, was die Leute ihr als wahr versicherten, und hoffte, was man ihr zu hoffen rieth. Sie war mit einem Wort das leibhafte Ebenbild hülflosen Jammers.

So erwartete Mr. Sheldon, von gänzlicher Finsterniß umnachtet, sein Schicksal.

Der Tag, wo er gewisse baare Summen bereit haben oder sich auf die grausame Alternative des Ruins und der Schande gefaßt machen mußte, rückte immer näher.

Er hatte die Versicherungspolicen in seiner eisernen Geldkasse liegen, eben so wie das Testament, welches ihn zu Charlottens einzigem Erben machte. Auch wußte er Jemanden, an welchen er sich wegen eines Vorschusses von viertausend Pfund auf eine der beiden Policen wenden konnte, und rechnete mit Sicherheit darauf, daß sein Banquier ihm auf die zweite ebenfalls eine angemessene Summe vorstrecken werde.

Auf das eine große nöthige Ereigniß aber

hatte er noch zu warten. Dieses Ereigniß war Charlotten's Tod.

Von seinen einsamen Wanderungen in den frühen Morgenstunden erfuhren seine Leute nichts. Die Zeit, welche er zu diesen zwecklosen Ausflügen wählte, war gerade die, wo sich Niemand rührte. Die Hüterinnen in den beiden Zimmern oben hörten ihn weder fortgehen noch wiederkommen, so verstohlen waren seine Bewegungen bei jeder dieser Gelegenheiten.

Ohne diese Abwechselung in der furchtbaren Concentration seines Lebens, ohne dieses Quantum physischer Anstrengung und frischer Luft hätte Philipp diese Periode kaum zu durchleben vermocht.

Die Einsamkeit des schiffbrüchigen Seefahrers, der auf eine wüste Insel geworfen wird, konnte kaum abgeschlossener sein, als das Leben dieses Mannes seit seiner Rückkehr von Harold's Hill gewesen war.

Aus dem Schreibzimmer in das Speisezimmer und aus dem Speisezimmer zurück in das Schreibzimmer, dies war die einzige Abwechselung seiner traurigen Tage und Nächte.

Er hatte sich in seinem Schreibzimmer eine eiserne Bettstelle aufschlagen lassen und hier lag er während der ersten Stunden der Nacht und ruhete, so viel dies bei einem oft unterbrochenen

Schlummer, der kaum ein Schlaf zu nennen war, oder in den kurzen Zwischenräumen, wo er wirklich schlief, aber von scheußlichen Träumen gemartert ward, möglich war.

In diesem Zimmer konnte er jede plötzliche Bewegung in der Halle, jeden Fußtritt auf der Treppe, jedes Oeffnen und Schließen der Hausthür hören.

Hier konnte auch er wachen und sich bereit halten, den Bewegungen seiner Feinde zu begegnen, wenn sich ihm Gelegenheit darbot, defensiv oder offensiv hervorzutreten.

In dieses Zimmer kehrte er auch verstohlen an einem herrlichen Sommermorgen zurück, als es eben Sechs schlug. Er war auf der Landstraße unter dem angenehmen, geschäftigen Leben des frühen Morgens umherspaziert. Schwerbeladene Gemüsewagen kamen von den Dörfern herein, Milchweiber begannen ihre tägliche Runde zu machen, junge Krähen krächzten auf den höchsten Zweigen der Ulmen, Singvögel zwitscherten ihr freudiges Morgenlied und über Allem thronte der Glanz und die Frische des Sommersonnenscheins.

Für Philipp Sheldon aber waren alle diese Dinge so gut wie nicht vorhanden.

Seit den letzten zwölf oder fünfzehn Jahren seines Lebens hatte er auf den Wechsel der Jahres-

zeiten höchstens insoweit geachtet, als der Lauf der Zeit sein Kassabuch oder den Zustand der Geschäftswelt berührte, welche der Anfang und das Ende seines Lebens war.

Jetzt aber hatte er noch weniger als je ein Ohr für den Gesang der Vögel, oder ein Auge für den Glanz des Sommersonnenscheins oder die flackernden Schatten der von dem weichem Sommerwind mattbewegten grünen Blätter.

Von dem frühen Leben und Treiben, welches ihn auf der öffentlichen Straße umgeben, halb betäubt und geblendet, trat er wieder in sein Haus. Es war ihm ein Genuß, diesem Leben und Glanz entronnen zu sein und sich in das Dunkel seines Schreibzimmers flüchten zu können, wo die Fensterläden noch geschlossen waren und nur erst ein schwacher Schimmer des Tages durch eine Ritze des eingeschrumpften Holzwerks fiel.

Zum ersten Male seit dem Beginn dieser traurigen Periode der Unthätigkeit und Ungewißheit fühlte er sich vollständig entmuthigt, und anstatt in sein Ankleidezimmer hinaufzugehen und sorgfältig Morgentoilette zu machen, wie er sonst zu dieser Stunde zu thun pflegte, warf er sich, angekleidet wie er war, auf die niedrige Bettstelle und fiel in einen schweren Schlummer.

Ja, sie kehrten auch heute wieder, die schon

oft dagewesenen Martern seines Schlafs, die Schatten geschäftiger, begieriger Gesichter, und auf allen ein einziger Ausdruck von Zorn und Erstaunen — der Schall eines hölzernen Hammers, welcher drei gemessene, feierliche Schläge that, die schwache Stimme Tom Halliday's, der ihm für seine freundliche Pflege dankte, der sterbende Blick des Mannes, der sich mit dem Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens ihm noch einmal zuwendete.

Dann bewegte sich plötzlich durch das schattige Reich der Träume ein langsamer feierlicher Leichenzug. Schwarzbehangene Bahren, unzählige Rosse mit schwarzen Decken und Federbüschen, die von eiskaltem Wind gepeitscht wurden, lange unabsehbare Reihen verhüllter Gestalten — alles dies zog in endloser Aufeinanderfolge vorüber.

Dennoch aber vernahm man keinen menschlichen Fußtritt, keinen Hufschlag, sondern hörte nur das schauerliche Rauschen der schwarzen Federbüsche in dem eisigen Wind und das tiefe, dumpfe Dröhnen des Grabgeläutes.

Plötzlich fuhr Philipp Sheldon erschrocken empor und rief:

„Wenn das schlafen heißt, so mag ich nie wieder schlafen!"

Eine Minute später hatte er sich wieder gefaßt. Er hatte auf dem Rücken gelegen. Der end=

lose Leichenzug, das schauerliche Läuten der Todtenglocke hatte seinen Grund einfach im Alpdrücken, der gemeinsamen Qual aller Schläfer.

„Was für ein Narr muß ich sein!" murmelte er bei sich selbst, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete.

Er öffnete die Fensterläden und warf dann einen Blick auf die Uhr über dem Kamin. Zu seiner Ueberraschung fand er, daß er drei Stunden geschlafen hatte. Es war neun Uhr.

Er ging hinauf, um sich anzukleiden. In dem Corridor oben herrschte ungewöhnliche Bewegung. Nancy Woolper stand hier mit der Hand an der Thür des Krankenzimmers und sprach mit Diana, welche sich, als Mr. Sheldon sich näherte, schnell das Gesicht bedeckte und in ihr Zimmer hinein verschwand.

Mr. Sheldon's Herz begann plötzlich schneller zu schlagen.

Es mußte etwas geschehen sein, was den gewöhnlichen Gang der Ereignisse gestört hatte.

Etwas?

Was konnte weiter geschehen sein, als das eine furchtbare Ereigniß, auf welches er mit so entsetzlicher Gier wartete und hoffte. In Mrs. Woolper's ernst feierlichen Mienen las er eine Antwort auf die Frage, die er in Gedanken stellte.

Zum ersten Mal war er nahe daran, seine

Selbstbeherrschung zu verlieren. Nur mit Anstrengung gelang es ihm, sich so weit zu fassen, daß er die gewöhnliche herkömmliche Frage in dem gewöhnlichen herkömmlichen Tone that.

„Geht es heute Morgen besser mit ihr, Nancy?“

„Ja, Sir, viel besser,“ antwortete die Alte feierlich. „Sie ist nun da, wo Niemand ihr mehr etwas schaden kann.“

Ja, das war die gewöhnliche Umschreibung, deren diese gemeinen Leute sich in einem solchen Falle bedienten. Er kannte das.

„Wollt Ihr damit sagen, sie sei todt?“

Er versuchte seine Aufregung nicht länger zu verbergen. Es war sogar ein Theil seiner Pflicht, durch die Kunde von dem Tod seiner Stieftochter in Aufregung versetzt zu werden.

„O Sir, Sie haben wohl Grund, zu trauern,“ sagte Nancy mit tiefem Gefühl. „Sie war das sanfteste, versöhnlichste Wesen, welches es je gegeben, und bis zum letzten Augenblick kam kein hartes oder liebloses Wort über ihre unschuldigen Lippen. Ja, Sir, sie ist da, wo Niemand ihr mehr etwas zu Leide thun kann.

„Schweigt doch mit diesem heuchlerischen Geschwätz, Mrs. Woolper,“ murmelte Mr. Sheldon ungeduldig. „Hebt es lieber für den Kaplan des Armenhauses auf, in welchem Ihr wahrscheinlich

Euer Leben beschließen werdet. Wann ist — dieses — traurige — Ereigniß eingetreten?"

Vor ungefähr einer Stunde."

Also zu derselben Stunde, wo er im Traume den schauerlichen, endlosen Leichenzug gesehen. Hatten dergleichen Schattengebilde also doch wohl eine Bedeutung?

„Warum habt Ihr mich nicht gerufen?" fragte Mr. Sheldon.

„Sie schliefen, Sir. Ich war selbst unten und schauete in Ihr Zimmer. Sie schliefen aber ganz fest und ich wollte Sie nicht stören."

„Das war sehr unrecht von Euch, aber es paßt zu Eurem übrigen Benehmen, welches von Anfang bis zu Ende widerspenstisch gegen mich gewesen ist. Nun kann ich wohl meine Stieftochter zu sehen bekommen?" setzte Mr. Sheldon mit grimmigem Lächeln hinzu. „Jetzt giebt es keinen Vorwand mehr, unter welchem man mich abweisen könnte — kein Kopfweh, keinen Schlaf."

„Nein, Sir, jetzt können Sie sie noch nicht sehen. In einer Stunde aber können Sie wieder hierherkommen."

„Ihr seid sehr freundlich. Ich beginne zu zweifeln, daß ich mich in meinem eigenen Hause befinde. Nun denn, in einer Stunde werde ich wiederkommen. Wo ist meine Frau?"

„In ihrem Zimmer, Sir. Sie hat sich niedergelegt, ich glaube, sie schläft.“

„Dann will ich sie nicht stören. Wie steht es mit der Meldung bei der Leichenschreiberei? Diese muß auch besorgt werden.“

Doctor Jedd hat versprochen, dies zu besorgen.“

„War Doctor Jedd hier?“

„Ja, vor einer Stunde.“

„So, dann ist's gut; er wird's nicht vergessen,“ murmelte Mr. Sheldon nachdenklich.

Das Ereigniß, auf welches er so lange gewartet, schien dennoch plötzlich eingetreten zu sein. Es hatte seine Nerven mehr erschüttert, als er dies für möglich gehalten hätte.

Er ging in sein Ankleidezimmer, machte aber sehr hastig Toilette. Er hatte keine Zeit zu verlieren, sondern mußte den Todesfall, auf den er so lange gehofft, so schnell als möglich verwerthen.

Er kehrte aus dem Ankleidezimmer wieder in seine Schreibstube zurück, nahm das Packet, welches die Versicherungspolicen und das Testament enthielt, aus dem Kassenschrank und verließ das Haus.

Sechstes Capitel.

Verwirrung über Verwirrung.

Eine Droschke trug Mr. Sheldon rasch nach einer engen verräucherten Straße der City, einer Straße, welche man das Pflaster der verlorenen Schritte hätte nennen können, so viele von Geldverlegenheit Bedrängte wandelten hier vergebens auf und ab.

Der Mann, welchen Mr. Sheldon zu sprechen kam, war ein angesehener Geschäftsmann, der sich hauptsächlich mit dem Discontiren von Wechseln befaßte. Derselbe hatte ihm in mehr als einer Krisis gut gedient und er glaubte daher, sich auch jetzt mit Zuversicht an ihn wenden zu können.

Mr. Kaye freute sich, seinen würdigen Freund, Mr. Sheldon, zu sehen. Er war eben von seiner Familie aus Brighton gekommen und in seinem

Vorzimmer erwartete ihn ein förmlicher kleiner Hof, durch welchen hindurch Mr. Sheldon in ein inneres Zimmer gewiesen ward.

„Sie kommen ja recht früh," sagte Mr. Kaye, nachdem man sich gegenseitig begrüßt und einige gewöhnliche Redensarten ausgetauscht hatte. „Ich bin erst seit kaum einer halben Stunde wieder in London."

„Mein Geschäft ist zu wichtig, als daß ich weiter auf die Stunde Rücksicht nehmen könnte, sonst wäre ich gar nicht hier. Ich komme soeben vom Sterbebett der Tochter meiner Frau."

„Was Sie nicht sagen!" rief Mr. Kaye mit dem Ausdruck der aufrichtigsten Theilnahme. Er hatte allerdings bis diesen Augenblick noch kein Wort davon gewußt, daß Mr. Sheldon eine Stieftochter hatte, seine bekümmerte Miene aber würde zu dem Schlusse berechtigt haben, daß er die junge Dame gut gekannt und werthgeschätzt habe.

„Ja, es ist sehr traurig," sagte Mr. Sheldon; „für mich sogar etwas mehr als traurig. Das arme Mädchen hatte glänzende Aussichten und würde, wenn sie noch ein paar Jahr am Leben geblieben wäre, in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt sein."

„Ah, dann trifft sich das sehr unglücklich. Die arme junge Dame!"

„Jedd und Doddleson — Sie werden diese beiden Aerzte wenigstens dem Namen nach kennen, haben meine Stieftochter während der letzten sechs Wochen in Behandlung gehabt. Ich habe keine Kosten gescheut, aber es hat doch Alles nichts genützt.“

„Die junge Dame litt wohl an der Schwindsucht?“

„Nein, eine Lungenkrankheit hatte sie nicht. Es war ein allmäliges Schwinden aller Kräfte, für welches ich keine richtige Bezeichnung weiß. Also hören Sie, Kaye! Diese Krankheit ist die Ursache, daß meine Angelegenheiten ein wenig in Verwirrung gerathen sind, wozu auch noch der gedrückte Zustand des Geldmarkts gekommen ist. Ich bin in der letzten Zeit fortwährend zu Hause geblieben, um stets in der Nähe dieses armen Mädchens und meiner Frau zu sein, die natürlich ganz außer sich ist. Aus diesem Grunde bin ich während dieser Zeit gar nicht in die City gekommen. Zum Glück für mich und meine Frau, in deren Interesse ich handelte, bin ich so vorsichtig gewesen, das Leben ihrer Tochter vor acht oder neun Monaten versichern zu lassen, gleich nach dem ich gefunden, daß sie die präsumtive Erbin eines bedeutenden Vermögens war. Die Police lautet auf fünftausend Pfund und ich wollte Sie ersuchen, mir auf

dieses Document und das Testament meiner Stieftochter sofort viertausend Pfund zu geben."

„Viertausend Pfund!" rief Mr. Kaye lachend, „glauben Sie, ich hätte eine solche Summe baar daliegen?"

„Aber Sie können mir das Geld verschaffen, wenn Sie wollen."

„Ach ja, verschaffen könnte ich es Ihnen schon."

„Das weiß ich eben. Wenn ich nicht sofort baares Geld brauchte, so wäre ich nicht zu Ihnen gekommen. Die Versicherungsgesellschaft zahlt mir in einigen Wochen fünftausend Pfund. Ich gebe Ihnen einen Wechsel auf zwei Monat dato und lasse zu mehrerer Sicherheit die Police in Ihren Händen. Ich könnte dieses Geld auch anderswo bekommen, aber ich möchte meine Verlegenheit nicht gern zur Kenntniß anderer Leute bringen."

Mr. Kaye überlegte. Er hatte Mr. Sheldon bei seinen finanziellen Operationen schon mehrmals unterstützt und allemal dabei gewonnen. Auf solche Sicherheit vorgeschossenes Geld mußte eben so sicher sein, als ob es in Staatspapieren angelegt wäre, ausgenommen, wenn es mit der Police nicht seine völlige Richtigkeit hatte, was aber bei einem Manne von Mr. Sheldon's Ansehen sich durchaus nicht annehmen ließ.

„Wann brauchen Sie das Geld?“ fragte Mr. Kaye endlich.

„Zu Anfang nächster Woche — spätestens den Fünfundzwanzigsten.“

„Und heute haben wir den Zwanzigsten. Das ist eine kurze Frist.“

„Durchaus nicht. Sie könnten mir das Geld heute Nachmittag geben, wenn Sie wollten.“

„Nun, ich will es mir überlegen. Es ist dies eine Sache, in welcher ich mich verbunden erachte, erst die Meinung meines Sachwalters zu hören. Wie wäre es, wenn Sie ihn morgen 12 Uhr hier bei mir träfen? Sie können dann gleich noch die übrigen Papiere mitbringen — den Todtenschein vom Arzte und das Certificat von der Leichenschreiberei, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete Mr. Sheldon nachdenklich; „ich werde diese Papiere mitbringen. Also morgen zwölf Uhr.“

Weiter ward nicht viel gesprochen. Mr. Sheldon ließ das Testament und die Police in Mr. Kaye's Besitz und entfernte sich. Die Sache schien so glatt zu gehen, wie er es den Umständen nach erwarten konnte.

Von Mr. Kaye's Comptoir ging er nach der Unitas-Bank, wo er mit dem Sekretair eine sehr

freundschaftliche, aber nicht ganz zufriedenstellende Unterredung hatte.

Er wünschte auf die zweite Versicherungspolice Geld vorgeschossen zu erhalten. Sein Guthaben aber war in der letzten Zeit ein sehr unbedeutendes gewesen und der Sekretair konnte ihm daher nicht versprechen, daß seine Wünsche befriedigt werden würden.

Jene auf fünftausend Pfund geschätzten Actien, die er auf seine geliebte Stieftochter hatte übertragen lassen, waren vor einigen Monaten in der Absicht, das Geld auf nutzbringende Weise anzulegen, von der jungen Dame auf ihn zurück übertragen worden.

Dieses Geld war eben so wie alle andern Summen, welche Philipp Sheldon zu Gebote standen, von dem unersättlichen Rachen unglücklicher Speculationen verschlungen worden.

Von der Bank ging Mr. Sheldon in sein Bureau und traf hier Frederick Orcott, den er mit allem gebührenden Anschein von Kummer von dem Tode seiner Stieftochter in Kenntniß setzte.

Er saß eine Stunde lang in seinem Cabinet, ordnete seine Angelegenheit für den folgenden Tag, ließ sich dann wieder eine Droschke holen und fuhr nach Bayswater zurück.

Das Mittagsgedränge und der Lärm der City

erschienen ihm seltsam, ungefähr wie einem Menschen, der so eben von einsamen Wanderungen in fernen Wildnissen zurückgekehrt ist.

In seiner Villa waren die Gardinen herabgelassen. Sein Schlafzimmer und das mit demselben zusammenhängende Ankleidezimmer hatten die Aussicht auf die Fahrstraße und er faßte zunächst die Fenster dieser Zimmer in's Auge. Er dachte sich, wie seine schwache beschränkte Gattin hinter diesen herabgelassenen Gardinen weinte und klagte.

„Und nun muß ich mir dieses ewige Gewinsel gefallen lassen," dachte er schaudernd. „Ich habe nun keinen Vorwand mehr, ihr aus dem Wege zu gehen. Andererseits aber werde ich nun das Vergnügen haben, Mrs. Woolper und Miß Paget den Dienst zu kündigen."

Dieser Gedanke gewährte ihm förmlichen Genuß. Ja, die Insolenz dieser beiden Personen wollte er sich nicht länger gefallen lassen. Nun war die Zeit da, wo er sein Recht behaupten und Herr in seinem eigenen Hause sein konnte.

Jedd und die Uebrigen hatten ein keckes Spiel mit ihm getrieben, aber sie hatten es verloren, er war der Sieger. Er konnte nun Aerzte, Wärterin, Freundin und Verlobten gehen heißen. Charlottens Tod machte ihn zum Herrn der Situation.

Er betrat sein Haus mit dem Entschluß, seine Autorität sofort geltend zu machen. Im Innern war Alles sehr ruhig. Er schaute in das Speisezimmer — es war ganz leer; in das Schreibzimmer — es war ebenfalls leer.

Er ging langsam die Treppe hinauf und gab seinem Gesicht im Voraus den angemessenen Ausdruck.

An der Thür des Zimmers, welches ihm von allen irdischen Gemächern das unheimlichste und schauerlichste hätte sein sollen, pochte er leise an.

Es erfolgte keine Antwort.

Er pochte ein wenig lauter, aber auch jetzt antwortete Niemand.

Er pochte noch lauter, aber mit demselben Erfolg.

„Ist denn Niemand da?“ fragte er sich selbst. „Niemand als —?“

Er öffnete die Thür und trat furchtlos und vollkommen gefaßt ein, um die stille Schläferin zu sehen, die sein Ruf nicht mehr erwecken, die seine Gegenwart nicht mehr stören konnte.

Es war keine Wärterin oder Hüterin am Bett zu sehen. Alles war sauber und nett aufgeräumt, aber es kam ihm vor, als ob verschiedene Gegenstände in dem Zimmer fehlten, Gegenstände, an die er sich während Charlottens Krankheit gewöhnt hatte. Die kleine Stutzuhr, die auf dem Tische neben ihrem

Bett gestanden, ein kleines Bücherbrett und ein niedriger Lehnstuhl mit einem von Charlottens Mutter und Diana Paget gestickten Ueberzuge waren die hauptsächlichsten dieser Gegenstände.

Das Zimmer sah ohne dieselben kahl und leer aus und Mr. Sheldon fragte sich, welche unbefugte Hand dieselben entfernt habe?

Der Thür gegenüber stand das kleine Bett mit den zugezogenen weißen Vorhängen.

Philipp Sheldon ging langsam über das Zimmer hinüber und schlug einen der Vorhänge auf die Seite. Er hatte Charlotten's Vater im Todesschlafe gesehen, warum nicht auch sie selbst?

Sie war nicht da. Die zugezogenen Vorhänge verhüllten blos das Bett, in welchem sie den ruhigen Schlaf ihrer sorglosen ersten Jugend genossen. Die kalte leblose Gestalt, deren starre Umrisse Philipp Sheldon sich gefaßt gemacht zu sehen, hatte ihren Platz hier nicht.

Er fuhr sich mit der Hand verblüfft an die Stirn.

„Was soll das heißen?“ fragte er sich selbst. „In diesen Zimmer ist sie doch gestorben.“

Er ging eiligst in das Zimmer seiner Gattin. Vielleicht hatte man Charlotte kurz vor ihrem Tode dorthin gebracht. Vielleicht hatte sie plötzlich den fieberhaften Wunschgeäußert, dorthin gebracht zu werden.

Er öffnete die Thür und ging hinein, aber auch hier war Alles kahl und leer. Das Zimmer war in der gewöhnlichen Weise arrangirt, von der Nähe seiner Gattin aber war keine Spur zu sehen.

Das Gefühl von Verwirrung und Verblüfftheit, welches er empfand, ging nun mit einem Male in Furcht über. Was sollte das Alles heißen? Welch' höllisches Possenspiel hatte man mit ihm getrieben?

Er ging in Diana's Zimmer. Auch dieses war leer. Ein Koffer, verschlossen und zugeschnallt wie zum Fortschaffen, stand in der Mitte des Zimmers.

Ein weiteres Zimmer gab es in dieser Etage nicht. Oberhalb derselben befanden sich nur noch die Zimmer der Dienstleute.

Er ging hinunter in das Speisezimmer und zog die Klingel.

Auf diesen Ruf erschien das Stubenmädchen.

„Wo ist Deine Herrin?" fragte Mr. Sheldon.

„Sie ist ausgegangen, Sir, heute früh um acht Uhr. Doctor Jedd war da und sagte, ich sollte Ihnen dies da geben — mit dem Schein."

Mit dem Schein! Ja, Charlottens Todtenschein — dem Papier, welches er morgen nebst andern Papieren Mr. Kaye und dessen juristischem Rathgeber vorlegen mußte.

Fast mechanisch nahm er den Brief aus den Händen des Mädchens und riß ihn auf, ohne erst die Adresse anzusehen.

Der „Schein" fiel auf die Diele herab. Mr. Sheldon hob ihn mit zitternder Hand auf und stierte ihn dann einige Sekunden lang mit geblendeten, ihrer Sehkraft beraubten Augen an.

Er sah blos, daß es ein Document war, worauf in kanzleimäßiger Handschrift Data und Namen geschrieben standen.

Weiter konnte er einige Augenblicke lang nichts sehen.

Dann traten Worte und Namen aus dem Wirrwarr von Buchstaben heraus, welche vor seinen geblendeten Augen durch einander wirbelten wie Mücken im Sonnenschein.

„Valentin Hawkehurst, Junggesell, Schriftsteller, Carlyle Terrace Edgeware Road, Sohn von Arthur Hawkehurst, Journalist — Charlotte Halliday, Jungfrau, Bayswater, Tochter von Thomas Halliday, Landwirth."

Weiter las Mr. Sheldon nicht.

Es war die Abschrift eines Trauscheins, nicht eines Todtenscheins, welche man ihm zugesendet hatte. —

„Du kannst gehen," sagte er mit heiserer Stimme zu dem Stubenmädchen.

Er war sich unklar bewußt, daß sie ihn mit neugierigen Blicken ansah und daß es nicht gut für ihn sei, gerade jetzt von irgend Jemandem beobachtet zu werden.

„Wie ist es denn mit dem Diner, wenn ich fragen darf, Sir?“ hob das Mädchen schüchtern an.

„Ach, was weiß ich, wie es mit dem Diner werden soll?“

„Diniren Sie denn zu Hause, Sir?“

„Ob ich zu Hause dinire? Ja wohl; Mrs. Woolper wird das Nöthige anordnen.“

„Mrs. Woolper ist auch ausgegangen. Ich glaube, sie wird auch gar nicht wiederkommen, denn sie hat ihre Sachen mitgenommen. Miß Paget's Gepäck wird abgeholt werden. Mrs. Woolper hat einen Brief für Sie zurückgelassen, er liegt dort auf dem Kaminsims.“

„Gut, gut, Du kannst gehen.“

Das Mädchen ging. Sie wußte ebenso wenig als ihre Mitdienerinnen, was sie von den seltsamen Vorgängen des Tags und dem seltsamen Benehmen ihres Herrn denken sollte.

Siebentes Capitel.

„Es giebt ein Wort, das Priam steinern macht.“

Als das Mädchen fort war, setzte Mrs. Sheldon sich nieder und sah sich das Dokument, welches sie ihm gegeben, näher an.

Ja, es war eine in bester Form ausgefertigte und beglaubigte Abschrift des Certificats, welches über eine an diesem Morgen in der St. Matthiaskirche vollzogene Trauung ausgestellt worden.

Wenn dieses Document wirklich ächt war — und allem Anscheine nach stand dies nicht zu bezweifeln — so waren Valentin Hawkehurst und Charlotte Halliday an diesem Morgen vermählt worden und das Mr. Kaye deponirte Testament sammt der Versicherungspolice weiter nichts als Makulatur.

Und auf so leichte Weise hatte man ihn, Philipp Sheldon, überlistet.

Seine Wuth über alle diese Menschen und ganz besonders über seine eigene Dummheit war der grausamste Schmerz, welcher jemals sein sonst so fühlloses Herz zerrissen.

Er war sein ganzes Leben lang ein Schurke gewesen und hatte die Mühen und Unannehmlichkeiten einer solchen Stellung kennen gelernt; ein betrogener Schurke aber zu sein, dies war für ihn eine neue Empfindung und wilder ohnmächtiger Ingrimm über sich selbst und die ganze Welt bemächtigte sich seines Gemüths.

Er ging eine Weile im Zimmer auf und ab und überließ sich vollständig der Wuth, die ihn verzehrte, ohne an etwas Anderes zu denken.

Dann aber erwachte allmälig das Gefühl, welches gewissermaßen ein Element seines Gemüths war — das Bewußtsein, daß etwas gethan und zwar schnell gethan werden müsse.

Wie seine Lage auch beschaffen sein mochte, so mußte er sie in's Auge fassen. Er that seinen hin- und herirrenden Schritten Einhalt, nahm das zerknitterte Document aus der Tasche und las es nochmals aufmerksam durch.

Die Aechtheit stand nicht zu bezweifeln und ein Gang nach der Kirche, wo die Vermählung

dieser Urkunde gemäß vollzogen worden, mußte sofortige Gewißheit geben.

Mit der Abschrift des Trauscheins hatte er zugleich den Brief, in welchen derselbe eingeschlossen gewesen, aus der Tasche gezogen. Er sah nun, daß das Couvert von Valentin Hawkehurst's Hand überschrieben war.

„Durch Doctor Jedd's Güte," stand in der einen Ecke des Couverts. Was hatte Doctor Jedd's Güte mit Mrs. Hawkehurst's Briefen zu schaffen? Bestand vielleicht eine förmliche Verschwörung gegen Mr. Sheldon's Autorität und Interesse?

Valentin's Brief war kurz und geschäftsmäßig. Er lautete:

„Sir —, Mit voller Zustimmung ihrer Mutter und einzigen nahen Verwandten ist meine theure Charlotte heute mein Weib geworden. Die beiliegende beglaubigte Abschrift unsers Trauscheins giebt Ihnen nähern Aufschluß. Ich enthalte mich, auf eine Erklärung meiner Handlungsweise einzugehen, denn ich glaube, daß eine solche Erklärung vollständig überflüssig ist. Sie werden nothwendig von selbst verstehen, warum ich auf diese Weise gehandelt und warum ich mir und meiner theuren Gattin zu ihrem Entrinnen aus drohender Gefahr Glück wünsche.

„Es wird Ihnen, fürchte ich, nicht sonderlich zur Freude gereichen, zu hören, daß Ihre Stieftochter dem Ausspruch der Aerzte zufolge außer Gefahr ist, obschon ihre Kräfte noch sehr schwach sind. Sie ist jetzt mit ihrer Mutter und Diana Paget bequem in einer einstweiligen Wohnung untergebracht und aller Wahrscheinlichkeit nach werden einige Monate vergehen müssen, ehe wir, Charlotte und ich, unser neues Leben beginnen können. Der Zweck dieser plötzlichen und heimlichen Vermählung war blos, meiner Geliebten den gesetzlichen Schutz der Ehe zu verschaffen. Sie werden eher als sonst Jemand einsehen, wie nothwendig ein solcher Schutz für Charlotte gewesen war.

„Sollten Sie jedoch noch weitere Aufklärung über die Beweggründe zu diesem Schritt verlangen, so wird Doctor Jedd die geeignete Persönlichkeit sein, Ihnen diese Auskunft zu geben. Auch hat er sich schon bereit erklärt, alle Fragen, die es Ihnen vielleicht beliebt, an ihn zu stellen, zu beantworten.

„Uebrigens erlaube ich mir, Ihnen zu versichern, daß die Rechte meiner Gattin in Bezug auf die Hinterlassenschaft des verstorbenen John Haygarth eben so vollständigen Schutz finden werden, wie dies zeither der Fall gewesen; auch wird die am heutigen Morgen so schnell vollzogene Ver-

mählung nicht die Ausfertigung irgend welcher Urkunde hindern, die den Zweck hat, Charlottens Interesse in Zukunft zu wahren. Mit dieser Versicherung zeichne ich

Ihr gehorsamer Diener

Valentin Hawkehurst."

„Carlyle Terrace, Edgeware Road.

Wiederum in diesem Brief war ein zweiter eingeschlossen — von Mr. Sheldon's Gattin. Er las denselben mit einer Miene, welche ein Gemisch von Wuth und Verachtung ausdrückte.

„Schwachsinnige Närrin!" murmelte er. „Das ist so ziemlich der einzige Dienst, den Du mir leisten konntest."

Der Brief war lang und unzusammenhängend, mit Thränen benetzt und hier und da ganz unleserlich. Mr. Sheldon nahm sich blos die Mühe die darin erwähnten hauptsächlichen Thatsachen zu entziffern und dies waren folgende:

Seine Gattin hatte ihn für immer verlassen. Doctor Jedd und Valentin hatten ihr etwas gesagt, was das Leben ihres geliebten einzigen Kindes berührte und was sie für immer von ihm scheiden mußte.

Von dem Gelde, was sie ihm zugebracht, beanspruchte sie nichts. Selbst ihre Schmucksachen,

die sich in dem eisernen Geldschrank, worin er seine Papiere bewahrte, befanden, versuchte sie nicht, von ihm zurück zu erhalten. Valentin würde sie nicht Noth leiden lassen. Das bescheidenste Obdach, die schlichteste Kost würden ihr in Zukunft genügen, aber niemals könne sie mit ihm, den sie noch ihren Gatten nennen müsse, wieder unter einem Dache wohnen.

„Was ich in diesen letzten wenigen Tagen gelitten, ist nur mir und Gott bekannt," schrieb sie. „O Philipp, wie konntest Du auch nur den Gedanken an eine That fassen, wie die, welche Du seit den letzten zwei Monaten Tag für Tag verübt? Nimmermehr hätte ich glauben können, was man mir gesagt hat, wenn ich nicht selbst meine Tochter unter Deinen Händen täglich und stündlich hätte hinwelken sehen, während sie sofort, als Du nicht mehr Zutritt zu ihr erhieltst, zu genesen begann. Wäre es möglich, diesen Leuten nicht zu glauben, so würde ich ihre Worte für Unwahrheit halten und Dir treu bleiben; die Stimmen aber, welche gegen Dich sprechen, sind zu zahlreich und die Beweise sind zu stark.

„Mache keinen Versuch, mich zu sprechen. Ich bin bei meinem armen Kinde, welches eben nur Kraft genug hatte, um die Entfernung aus Deinem Hause und die Ceremonie, welche heute

Morgen vollzogen ward, zu übersehen. Ich hätte nicht geglaubt, daß meiner Tochter eine solche Hochzeit beschieden wäre. Wie sind doch meine Pläne alle vollständig vereitelt worden! Ich hatte schon die sechs Brautjungfern gewählt und sah im Geiste das Brautkleid fix und fertig. Statt dessen aber mußte meine arme Tochter in einen alten Shawl gehüllt vor dem Altare stehen und ein fremder Doctor, der während der Ceremonie fortwährend nach der Uhr sah, vertrat Vaterstelle! Wie schmerzlich mußte das mir sein!“

Mr. Sheldon warf den Brief mit einem gemurmelten Fluche von sich. Er hatte keine Zeit an solches Geschwätz zu verschwenden.

Er trat an's Kamin, nahm Nancy Woolper's Brief vom Sims und öffnete ihn. Es war ein armseliges, aber aufrichtig gemeintes Gekritzel, worin sie ihm sagte, wie treu sie ihm gedient, wie sehr sie ihn in der Vergangenheit geliebt, daß sie ihm aber hinfort nicht mehr dienen könne. In bescheidenen, kaum lesbaren Worten ermahnte sie ihn zur Reue. Dieselbe sei selbst für einen solchen Sünder, wie er gewesen, vielleicht noch nicht zu spät. —

Mr. Sheldon riß beide Briefe in tausend Fetzen und warf sie auf den Heerd des Kamins. Valentin Hawkehurst's Brief behielt er, denn die-

ser war ein Document von gewisser legaler Bedeutung.

Einen Augenblick lang durchzuckte ihn der Gedanke, daß er alle diese Personen wegen Einmischung in seine Angelegenheiten züchtigen könne. Gegen Doctor Jedd konnte er eine Klage wegen Verläumdung anhängig machen und ihn zwingen, die vorgebrachten Beschuldigungen zu beweisen oder die auf eine ungerechtfertigte Anklage gesetzte Strafe zu verbüßen. Er war überzeugt, daß Doctor Jedd sehr wenig beweisen könnte und eine gehörig bearbeitete Jury erkannte ihm, Mr. Sheldon, vielleicht eine bedeutende Entschädigung zu.

Andererseits aber waren die gegen ihn vorliegenden Indicienbeweise sehr stark und wenn dieselben auch nicht hinreichten, in einer Criminaluntersuchung als zur Ueberführung genügend erklärt zu werden, so waren sie doch vielleicht eine genügende Vertheidigung für seine Feinde, wenn er dieselben wegen Verläumdung belangte, dafern nämlich das von Doctor Jedd und Valentin Hawkehurst eingeschlagene Verfahren an und für sich als eine verläumderische und boshafte Beschuldigung angesehen werden konnte.

Ueberdies konnte auch keinerlei gerichtliche Klage die an diesem Morgen vollzogene Vermählung un-

gültig machen und schon diese eine Thatsache war gleichbedeutend mit seinem vollständigen Ruin.

Charlottens Interesse war nun mit dem ihres Gatten verschmolzen und Mr. Sheldon besaß nun auch keinen Schatten von Anspruch auf John Haygarth's Reichthum mehr.

Sein Ruin war vollständig und furchtbar. Schon seit langer Zeit hatte es verzweifelt mit ihm gestanden und er hatte keinen andern Ausweg gesehen, als den schwarzen und verbrecherischen, welchen er auch eingeschlagen.

Nun aber war auch dieser ihm versperrt. Der Tag, wo seine fingirten Wechsel auf fingirte Gesellschaften gedeckt oder protestirt werden mußten, stand nahe bevor und mit der Nichtdeckung dieser Papiere war für ihn das Ende aller Dinge da — eine vollständige Enthüllung aller jener unredlichen Kunstgriffe, mittelst deren er sein Kaperschiff auf dem commerciellen Ocean über Wasser gehalten.

Er betrachtete seine Stellung von jedem Standpunkte aus, ruhig und besonnen, und er sah, daß keine Hoffnung mehr übrig war. Der ganze Plan seiner Existenz reducirte sich jetzt auf die Frage, wieviel baares Geld er in seiner Tasche aus diesem Hause mit fortnehmen könnte, und welche Richtung er, nachdem er es verlassen, einschlagen sollte.

Seine erste Sorge mußte sein, zu ermitteln, ob die in der Abschrift des Trauscheins erwähnte Vermählung auch wirklich stattgefunden habe, und die nächste, sich wieder in Besitz der Papiere zu setzen, die er bei Mr. Kaye zurückgelassen.

Ehe er das Haus verließ, ging er in sein Schreibzimmer, wo er sein Buch zu Rathe zog. Ja, es war so, wie man ihm in der Bank gesagt. Er hatte dort nichts mehr zu fordern, sondern stand vielmehr schon in Vorschuß.

Unter den Briefen, welche uneröffnet auf seinem Schreibtisch lagen, fand er einen von dem Beamten der Unitas-Bank, der ihm dies höflich und ehrerbietig notificirte.

Er las den Brief, knautschte ihn zusammen und steckte ihn mit zorniger Geberde in die Tasche.

„Nun stehe ich so ziemlich wieder auf demselben Punkt wie vor zwölf Jahren, ehe Tom Halliday nach Fitzgeorgestreet kam," sagte er bei sich selbst, „und außerdem habe ich das Vergnügen, zwölf Jahre älter zu sein."

Ja, so weit hatte er es gebracht. Er hatte sich im Kreise herumbewegt. Diese Entdeckung war eine sehr demüthigende und er begann sich der Meinung zuzuneigen, daß die von ihm eingeschlagene Carrière keine lohnende gewesen sei.

Er öffnete seinen eisernen Kassenschrank und

sprengte das Schloß des Schmuckkästchens auf, in welchem seine Gattin die wenigen Zierrathen verwahrt hielt, die er ihr in den ersten Tagen ihres Ehestandes geschenkt, um sie dafür zu belohnen, daß sie „gut" war, das heißt, daß sie ihrem zweiten Manne erlaubte, über die Hinterlassenschaft des ersten ungehindert zu verfügen.

Diese Kleinodien bestanden blos aus einigen Ringen, einer Broche, einem Paar Ohrgehängen und einem Armband, aber sie waren gut und ächt und repräsentirten einen Werth von ungefähr zweihundert Pfund.

Diese Schmucksachen und die goldene Uhr, welche Mr. Sheldon in der Tasche trug, machten den ganzen irdischen Reichthum aus, welcher ihm jetzt, wo der vulkanische Boden, auf dem er seine geschäftliche Stellung aufgebaut, unter seinen Füßen hinwegzubrockeln begann und das Aufsprühen des Kraters ihm seine Gefahr verkündete, noch zu Gebote stand.

Er steckte die Schmucksachen ohne Bedenken in die Tasche und ging dann hinauf in sein Ankleidezimmer, wo er seine Kleider in einen geräumigen Koffer packte, der schon an uud für sich ihm unter fremden Personen zur Empfehlung dienen konnte, so außerordentlich solid und respectabel war dos Aussehen desselben.

In dieser furchtbaren Krisis seines Lebens dachte er an Alles, was seine eigenen Interessen berührte.

Wo sollte er hingehen?

Diese Frage zu beantworten, war für den ersten Augenblick nicht möglich.

Günstige Aussicht auf Beute gewährende Jagdreviere giebt es für den Glücksjäger in allen Ländern der Erde.

Der Umstand, daß sein Weib ihn verlassen, machte ihn vollständig unabhängig. Er war nun in seinen Bewegungen durch nichts gehemmt und er hatte nichts weiter zu fürchten, als die Schritte, welche vielleicht von den Inhabern jener Wechselpapiere gegen ihn unternommen wurden.

Dergleichen Maßnahmen aber gehen langsam, während die modernen Reise- und Transportmittel rasch sind.

Was ließ er hier znrück?

Diese Frage war leicht zu beantworten. Ein Labyrinth von Schulden und Schwierigkeiten. Das schöne Haus, das schöne Möblement waren eben so seinen Gläubigern verfallen, wie seine Einrichtung in Fitzgeorge Street gewesen war. Er hatte schon vor sechs Monaten auf Alles, was er besaß, Darlehne aufgenommen, um nur baares Geld in die Hände zu bekommen; zu dem letzten furchtbaren

Mittel hatte er nicht eher seine Zuflucht genommen, als bis jedes andere erschöpft war.

Diese Thatsache wenigstens darf hier zu seiner Ehre nicht unerwähnt bleiben. Er glich der Dame, von welcher der Dichter singt und die

„sich kaum vermochte,
Ein Kind zu schlachten, wenn sie Schönheitsmittel kochte;"

das heißt, sie wollte erst alle anderen Ingredienzien zur Bereitung ihres Schönheitsmittels versuchen und erst dann, wenn diese nicht der Erwartung entsprächen, und widerstrebend zum Schlachten und Abkochen kleiner Kinder schreiten.

Nein, zu verlieren hatte er durch die Flucht nichts — von dieser Thatsache konnte er sich leicht überzeugen.

Er ging die Treppe hinunter uud klingelte der Dienerin.

„Ich werde jetzt fortgehen," sagte er, „um mit meiner Frau und Tochter wieder in das Seebad zurückzukehren. Oben in meinem Zimmer steht ein fertig gepackter Koffer. Diesen wirst Du dem Boten geben, welchen ich morgen oder übermorgen hierherschicken werde. Wann haben meine Frau und meine Tochter heute Morgen das Haus verlassen?"

„Es war um acht Uhr, Sir. Mr. Hawkehurst kam mit einem Wagen, um sie abzuholen. Sie verließen das Haus durch die Küche und das

Seitenpförtchen, Sir, weil Sie schliefen, sagte Mrs. Woolper, und nicht gestört werden dürften."

„Um acht Uhr, gut! Und Mrs. Woolper und Miß Paget?"

„Diese gingen fast unmittelbar darauf fort, nachdem Sie das Haus verlassen hatten, Sir. Es waren zwei Droschken da, welche Miß Halliday's und Mrs. Sheldon's Sachen und dergleichen abholten, gerade so, wie als Sie von Harold's Hill zurückkamen."

„Ja, ich verstehe."

Mr. Sheldon hätte Lust gehabt, die Dienerin zu fragen, ob sie gehört, wohin man den Kutscher dieser beiden Droschken befohlen hätte zu fahren? Er fragte jedoch nicht.

Was konnte es ihm nützen, wenn er wußte, wo seine Frau oder seine Stieftochter zu finden waren?

Ob sie sich in der nächsten Straße oder bei den Antipoden befanden, darauf konnte nur sehr wenig ankommen, in so weit die Kenntniß ihres Aufenthalts ihn nicht vielleicht in den Stand setzte, ihnen aus den Wege zu gehen.

Zwischen ihm und diesen beiden Personen lag nun eine Kluft, die breiter war als das Weltmeer, und Rücksicht auf sie zu nehmen, wäre nur eine

thörichte Vergeudung von Zeit und Nachdenken gewesen.

Er verließ das Haus, welches während der letzten fünf Jahre seines Lebens das äußere sichtbare Zeichen seiner socialen Stellung gewesen. Er war sich vollkommen bewußt, daß er es für immer verließ, und er verließ es ohne einen Seufzer.

Für ihn knüpften sich an das Wort Daheim keine zärtlichen Erinnerungen und der häusliche Heerd hatte ihm nie irgend ein Gefühl von Behagen oder Genuß bereitet, welches nicht auch eben so gut durch die luxuriösen Räumlichkeiten eines feinen Hotels hätte erweckt werden können.

Er war ein Mann, welcher es vorgezogen hätte, sein ganzes Leben auf der Fondbörse zuzubringen, wenn der Besitz eines schönen Hauses ihm nicht eine solide Stellung verliehen hätte.

Er ging nach der St. Matthiaskirche.

Es war nach der Uhr derselben erst fünf Uhr Nachmittags. Die Kirche war geschlossen; Mr. Sheldon suchte aber den Küster auf, der für ein anständiges Stück Geld ihn in die Sacristei führte und ihm den letzten Eintrag in das Trauungsregister zeigte.

Ja, da stand Charlotte Halliday's Unterschrift. Man sah, daß ihre Hand unsicher gewesen war und ein wenig gezittert hatte.

„Sie sind wahrscheinlich ein Verwandter der jungen Dame, Sir?" sagte der Küster. „Es war eine etwas seltsame Geschichte, die Mutter der jungen Dame war aber dabei und diese war majorenn und folglich ließ sich nichts gegen die Sache einwenden."

Mr. Sheldon wendete auch nichts dagegen ein. Hätte freilich irgend eine Erklärung von seiner Seite, wie niedrig und grausam dieselbe auch gewesen wäre, die Ceremonie ungültig machen können, so würde er keine Mühe gescheuet haben, so etwas auszusinnen.

Wäre er Bürger der Südstaaten gewesen, so hätte er vielleicht Zeugen bestochen, um zu beweisen, daß Valentin Hawkehurst schwarzes Blut in seinen Adern habe, und hätte er nicht einen so furchtbaren Gegner in Doctor Jedd zu bekämpfen gehabt, so hätte er vielleicht versucht, Charlotte Halliday für wahnsinnig erklären zu lassen und auf diese Weise ihre Heirath ungültig zu machen.

Wie aber die Dinge jetzt standen, wußte er, daß er nichts thun konnte. Er war besiegt. Mit diesen Worten war Alles gesagt.

Er hielt sich in der Kirche nicht lange auf, sondern eilte weiter nach der City, wo er gerade noch zeitig genug kam, um Mr. Kaye zu treffen, der eben sein Comptoir verlassen wollte.

„Haben Sie jene Papiere schon Ihrem Anwalt zugesendet?“ fragte er.

„Nein; ich stand eben im Begriff, selbst damit zu ihm zu gehen. Ich glaube, wir müssen, erst Gewißheit darüber haben, daß nicht noch ein späteres Testament von Miß Halliday vorhanden ist, und dies wird sich nicht so leicht ermitteln lassen. Wenn Frauenzimmer einmal anfangen, Testamente zu machen, so können sie gewöhnlich kein Ende finden. Sie haben eine förmliche Wuth, Documente zu vervielfachen. Wenn der Testator in jenem großen Cocidill-Prozesse eine Frau gewesen wäre, so würde die Jury sich schwerlich geweigert haben, die Geschichte von einem halben Dutzend verschiedener Cocidills, die in einem halben Dutzend verschiedener Löcher und Winkel versteckt sein sollten, zu glauben. Die Frauen lieben aber so etwas. Natürlich weiß ich, daß Sie mir das Testament im guten Glauben, es sei das einzige, bringen, aber ich sehe voraus, daß es Mühe kosten wird, auf eine solche Bürgschaft hin Geld aufzutreiben.“

„Sie brauchen sich in dieser Angelegenheit nicht weiter zu bemühen,“ sagte Mr. Sheldon kaltblütig. „Ich finde, daß ich mich auch ohne dieses Geld behelfen kann und ich komme eben, um die Papiere zurückzuverlangen.

Mr. Kaye händigte die Papiere aus. Diese

Wendung der Dinge war ihm nicht ganz angenehm, denn er hatte gehofft, von Mr. Sheldon's Geldverlegenheit bedeutenden Gewinn zu ziehen.

Letzterer nahm sich nicht die Mühe, sich in weitere Erklärungen einzulassen, sondern steckte die Papiere in die Tasche und wünschte Mr. Kaye Lebewohl.

Und dies war das letzte Mal, daß Philipp Sheldon in seiner Eigenschaft als solider und geachteter Bürger von London zu sehen gewesen.

Aus Mr. Kaye's Comptoir ging er zu einem Pfandleiher, bei welchem er Georgina's Schmucksachen und seine Uhr für die Summe von hundertundzwanzig Pfund versetzte.

Von dem Pfandleiher kehrte er nach Bayswater zurück, um seinen Koffer zu holen, und von hier begab er sich nach dem Euston-Hotel, wo er in dem allgemeinen Gastzimmer bescheiden dinirte.

Nachdem er dies gethan, ging er hinaus in die obscuren Gassen, welche sich hinter Euston Square hinziehen, und fand hier einen kleinen Barbier- und Friseurladen, wo er sich seinen Backenbart wegrasiren und seine vollen Locken so kurz als möglich abscheeren ließ.

Die Veränderung, welche dadurch in seinem Aussehen bewirkt ward, war eine ganz außerordentliche und das jetzt von dem Bart, welcher die

Mundwinkel verdeckt, und den wallenden Locken, welche der Stirn Höhe nnd Breite gegeben, befreiete Gesicht war von der Art, daß es sicherlich für Niemanden etwas Vertrauenerweckendes hatte. Von der Eustonstation reiste er mit dem Nachtzuge nach Liverpool. Hier wartete er ruhig bis zum Abgang des nächsten Dampfers nach New-York und war so glücklich, England einen Tag vor dem verhängnißvollen Datum zu verlassen, wo der erste seiner fingirten Wechsel fällig ward.

Zehntes Buch.

Nach vielen Stürmen im Hafen.

Erstes Capitel.

Aus dem dunkeln Thale.

Nicht mit Pomp und Glanz, nicht mit Jubel und Blumenstreuen war Valentin's und Charlottens Vermählung gefeiert worden. Einfach und heimlich war die Ceremonie gewesen, schwarzumwölkt war der Himmel über den Liebenden, und dennoch ist es zweifelhaft, ob es jemals einen glücklichern Bräutigam gegeben, als Valentin Hawkehurst, während er, nachdem er seine junge Gattin der Obhut ihrer Mutter in dem neuen Heim, welches er für sie gefunden, überlassen, unter dem gestirnten Sommerhimmel nach seiner Wohnung ging. —

Er hatte auch wirklich Grund, sich zu freuen, denn er war durch das Thal der Schatten des Todes gewandelt. Er hatte sich in fast unmittel=

barer Nähe des drohenden Engels befunden, gegen welchen die des Glaubens und der Liebe nichts auszurichten vermögen.

Furchtlos wie Alcides war er hinabgestiegen in die Reiche der Finsterniß, triumphirend und freudig wie der Halbgott tauchte er wieder aus der Unterwelt auf und trug seine kostbare Bürde auf seinen starken Armen.

Der Kampf war ein furchtbarer, die Qual der Ungewißheit eine entsetzliche Marter gewesen, er aber ging daraus als ein besserer und weiserer Mensch hervor.

Die Willenskraft, welche noch gefehlt, um das von der Liebe begonnene Besserungswerk vollständig zu machen, hatte Valentin Hawkehurst während der Zeit von Charlottens Krankheit sich angeeignet.

Seine Verlobte, sein rettender Engel, sie, für deren Liebe er das erste Dankgebet zu Gott stammeln gelernt, war nahe daran gewesen, ihm entrissen zu werden. In der glücklichsten Stunde seines Brautstandes hatte er gefühlt, daß er ihrer unwürdig sei und daß er auf einen so hohen Preis kein Recht und keinen Anspruch habe, als das Recht reiner uneigennütziger Liebe.

Als die Stunde der Prüfung kam, hatte er gesagt: „Siehe da naht der Rächer!“ und in dieser Stunde schien es ihm, als ob selbst mitten in

seinem Glück eine geheime Furcht vor künftigem Weh ihm immer gegenwärtig gewesen wäre.

Es schien ihm so natürlich, so gerecht, daß er dieses Kleinods nicht wirklich theilhaftig würde. Welches Recht hatte er, nach all' den Irrthümern nnd Thorheiten seiner Jugend straflos auszugehen?

Er schauete zurück und fragte sich, ob er wirklich ein so verworfenee Sünder gewesen sei, als wofür er sich in diesen Stunden der Selbstvorwürfe zu halten geneigt war.

Hätte sein Leben wohl ein anderes sein können? Waren seine jugendlichen Füße nicht gelehrt worden, krumme Wege zu gehen, ehe er noch wußte, daß die Reise des Lebens auf einer graden Straße zurückgelegt werden kann?

Ach, die Antwort, welche das Tribunal des Gewissens aussprach, lautete gegen ihn. Andere Menschen waren in eben so schlimmer, ja in noch schlimmerer Umgebung, als die seiner Wiege gewesen, auf die Welt gekommen und trotzdem waren manche von ihnen makellos und rein wie frisch gefallener Schnee aus dem Schmutz ihrer Geburt hervorgegangen.

Die natürliche Charakterstärke, welche diese Menschen gerettet, war ihm nicht verliehen gewesen. Seine Füße hatten den krummen Weg betreten und er war denselben keck und trotzig weiter-

gewandelt, obschon er, wenn auch unklar, wußte, daß die Straße eine schlechte war und daß seine Kleider mit mehr Kothflecken bespritzt wurden, als manchem Reisenden angenehm gewesen wäre.

Erst als der allmächtige Einfluß der Liebe sich auf Valentin's plastische Natur geltend machte, erwachte er zum vollen Bewußtsein der Gesunkenheit seiner Existenz und faßte den ernsten Vorsatz, sich aus dem großen Schreckenssumpfe schlechter Gesellschaft herauszuarbeiten.

Dann und erst dann begann die Umgestaltung, die zuletzt eine so vollständige Veränderung werden sollte.

Dennoch aber bedurfte es selbst außer dem Einfluß beglückender Liebe noch eines anderweiten, um dem Charakter dieses Mannes Kraft zu geben, und dieser Einfluß fand sich in der namenlosen Angst und Furcht der letztvergangenen drei Monate.

Valentin's Leben ward dadurch in seinen Grundvesten erschüttert und mochte nun kommen, was da wollte, so konnte er nie wieder werden, was er gewesen.

Er hätte die Geliebte beinahe verloren. Damit war Alles gesagt. Sie wäre ihm beinahe entrissen worden — sie, welche ihm Vater, Mutter, Weib, Häuslichkeit, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Glück — mit einem Worte Alles gewesen war,

ausgenommen der Gott, der über Allem herrscht und ihr Leben und seinen Frieden in der Hand hielt.

Valentin hatte dem Tod in's Auge geschauet und niemals, selbst nicht während der froheſten Stunde einer glücklichen Zukunft, konnte er die Gefahr vergessen, welche ihm gedroht und die ihm wieder drohen konnte.

Er hatte verstehen gelernt, daß er die Geliebte nicht als ein freies Geschenk, sondern gleichsam nur als ein Darlehen, als ein Kleinod besaß, welches von dem Gott, der es ihm geliehen, jeden Augenblick zurückgefordert werden konnte.

Das dunkle Thal war durchwandelt und Valentin stand an der Seite der Geliebten wohlbehalten auf der sonnigen Höhe.

Die Aerzte hatten erklärt, daß ihre Patientin gerettet sei.

Die Stunde der Gefahr war vorüber und das Unheil, welches der im Dunkeln schleichende Giftmischer angerichtet, war durch die Kunst der Medizin so ziemlich besiegt.

„In sechs Wochen können Sie mit Ihrer jungen Gattin Ihre Hochzeitsreise antreten, Mr. Hawkehurst," sagte Doctor Jedd. „Sie wird dann geistig und körperlich vollkommen wieder hergestellt sein."

„Was spricht man da von Hochzeitsreisen?" rief Gustav Lenoble. „Hawkehurst und seine Frau

werden ihre Flitterwochen in Cô:enoir verleben, nicht wahr, Diana?"

Diana antwortete, daß dies geschehen müsse und geschehen werde.

Man könnte sich schwerlich eine glücklichere Gesellschaft denken, als welche sich Tag für Tag in der freundlichen Wohnung in Kilburn zusammen fand, in welche Georgina, Diana und Charlotte durch Valentin und Gustav gebracht worden.

Ersterer hatte die Wohnung gewählt und Letzterer war am Tage vor der Hochzeit fortwährend zwischen dem Westend und Kilburn hin- und hergefahren, um die neugemiethete Wohnung mit Treibhausblumen, Eßwaaren aller Art, Parfümerien, neuen Büchern, neuen Musikalien, schönen Möbels, einem Flügel und einem Harmonium auszustatten.

„Abends, wenn wir hier alle versammelt sind, wollen wir fleißig musiciren," sagte er zu Diana, als dieselbe beim Anblick dieses Arrangements ihre Ueberraschung zu erkennen gab. „Warum wunderst Du Dich so? Glaubst Du, es habe mir kein Vergnügen gemacht, meine freundschaftliche Gesinnung für eine Persou zu beweisen, die so gut gegen Dich gewesen ist, wie Deine Freundin und Adoptivschwester. Ich wünschte, daß es ihr hier, nachdem sie dem Rachen des Todes entronnen, auch gefallen möchte. Und wirst Du nicht auch

selbst hier auf einige Tage, bis zu unserer Hochzeit, Deinen Wohnsitz aufschlagen? Dein Vater wundert sich, von so plötzlichen Ereignissen zu hören. Du wirst ihn bald einmal besuchen, nicht wahr?"

„Ja, lieber Gustav, morgen werde ich zu ihm gehen."

Sie that dies und fand Capitain Paget viel schwächer als bei ihrem letzten Besuche.

Es war klar, daß sein Ende nahe bevor stand. Er war in Folge seiner langen Krankheit sehr verändert und auffallend ruhig. Dennoch aber war der Dämon des Weltsinns noch nicht vollständig gebannt.

„Was soll das Alles heißen, Diana?" fragte er. „Warum läßt man mich so im Dunkeln? Du verlässest auf einmal, wie es scheint, ohne allen vernünftigen Grund Mr. Sheldon's Haus, um mit seiner Gattin eine meublirte Wohnung zu beziehen. Eine geheimnißvolle Heirath findet zu einer Zeit statt, wo man mir kurz zuvor gesagt, daß die Braut dem Tode nahe sei, und Lenoble wird auf einmal mit Valentin Hawkehurst bekannt gemacht, trotzdem ich ausdrücklich gewünscht, daß mein künftiger Schwiegersohn mit Niemandem bekannt gemacht werde, welcher der Sheldon'schen Sippschaft angehört."

„Valentin gehört nicht mehr zur Sheldon'schen Sippschaft, Papa, und ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß er Philipp Sheldon jemals wiedersehen werde."

„Aber dann muß eine ernsthafte Geschichte passirt sein!" rief Capitain Paget.

Er bestand auf einer nähern Erklärung und Diana erzählte ihm nun die Geschichte der letzten zwei oder drei Wochen — Charlottens räthselhafte, anscheinend unheilbare Krankheit, die plötzliche Rückkehr von Harold's Hill, Valentin's Befürchtungen, Doctor Jedd's kühn ausgesprochene Meinung, daß die Patientin das Opfer verbrecherischer Versuche sei, die systematische Fernhaltung Philipps Sheldon vom Krankenzimmer und die unmittelbar darauf gefolgten Symptome von Besserung, die zu allmäliger Genesung geführt.

Capitain Paget hörte dies alles mit entsetzter Miene an. Die Kluft, welche den Mörder von andern Uebelthätern scheidet, ist so groß, daß der geringere Sünder sich im Verhältniß zu der Schuld des größeren Verbrechens wie ein Heiliger vorkommt.

„Großer Gott, ist es möglich!" rief der Capitain schaudernd. „Und ich habe diesem Mann die Hand gedrückt!"

Später am Abend, als Diana ihn verlassen

und er ernsthaft über seine eigene Lebensbahn und die vielen Vorgänge seines unruhigen Lebens nachgedacht hatte, welche nicht als ehrenhaft betrachtet werden konnten, gereichte ihm ein Gedanke einigermaßen zum Trost.

„Ich habe niemals auch nur einen Wurm verletzt,“ murmelte er selbstgefällig bei sich selbst. „Ja, ich kann die Hand auf's Herz legen und sagen: ich habe niemals einen Wurm verletzt.“

Er bedachte dabei natürlich nicht, daß das Verdienst dieses liebenswürdigen Charakterzuges großentheils in der Thatsache lag, daß er niemals in einem gesellschaftlichen Zustande gelebt, worin durch das Verletzen von Würmern etwas Erkleckliches zu gewinnen gewesen wäre. Er dachte blos an die Geschichte, welche er über Philipp Sheldon gehört, und er sagte sich, daß niemals, selbst nicht in der größten Bedrängniß seines Lebens, er auf den Gedanken an eine That wie die gekommen wäre, welche dieser Mann beinahe drei Monate lang wiederholt geübt.

Für Charlotte Hawkehurst vergingen die Sommertage, die auf ihre Vermählung folgten, sehr ruhig. Von dem wirklichen Beweggrund zu der eiligen und heimlichen Vermählung, welche sie mit dem Manne vereint, den sie liebte und dem sie so vollständig vertraute, hatte man ihr nichts gesagt.

Valentin und Diana hatten zunächst Mrs. Sheldon für ihren Plan zu gewinnen gewußt und diese hatte dann ihre Tochter bewogen, sich zu einem so seltsamen Schritte zu verstehen.

Die Fabel, welche man ersonnen, um diesen Wunsch von Mrs. Sheldon's Seite zu erklären, war sehr unschuldig.

Die Aerzte hatten der Reconvalescentin ein milderes Klima — Madeira, Algerien, Malta oder eine andere eben so abgelegene Oertlichkeit — verordnet. Mr. und Mrs. Sheldon konnten unmöglich eine so weite Reise unternehmen, denn ersterer war mit Hand und Fuß an das Mühlrad des Citylebens gebunden und letztere die Sklavin und das willenlose Werkzeug ihres Gatten.

Allein konnte Charlotte nicht nach Malta reisen und ihre treue Freundin, Diana Paget, konnte sie ebenfalls nicht begleiten. Es gab daher offenbar nichts Klügeres und Bequemeres, als eine schleunige Heirath, welche die Kranke in den Stand setzte, in Begleitung des besten und natürlichsten Beschützers — eines Gatten — ein milderes Klima aufzusuchen.

„Ich bitte Dich inständigst, Theure, willige ein,“ schrieb Valentin in dem kleinen Briefchen, durch welches er Mrs. Sheldon's Wunsch unterstützte; „willige ein, wie sonderbar auch Dir unsere

Wünsche erscheinen mögen. Glaube, daß es zu Deinem eigenen Besten und zum Besten Aller ist, welche Dich lieben, und frage weiter nicht. Sage nur Ja."

Diesem Briefe und den Bitten ihrer Mutter und Diana's gab Charlotte endlich nach. Sie wunderte sich, warum Mr. Sheldon ihr gar nicht zu nahe kam, und fragte bei mehr als einer Gelegenheit, warum sie ihn nicht zu sehen bekäme?

„Ist Papa krank, daß er niemals kommt, um zu sehen, wie es mit mir geht?"

„Die Aerzte haben verboten, daß Dein Zimmer von vielen Personen betreten werde."

„Ja, vor einigen Tagen als ich so krank war; jetzt aber, wo es mit mir besser geht, könnte Papa immer kommen. Ich möchte ihm gern für seine Sorgfalt danken und mich überzeugen, daß er auch in meine Vermählung willigt."

„Sei versichert, liebe Freundin, daß das, was wir Dir rathen, nur zu Deinem Besten ist," sagte Diana.

Und somit fand die Trauung statt.

Charlottens unschuldigem Gemüth ward auf diese Weise der Schmerz einer Enthüllung erspart, welche auf den frohen Anfang ihres Ehestands einen dunkeln Schatten hätte werfen müssen.

Georgina machte sich verbindlich, das verhäng-

nißvolle Geheimniß vor ihrer Tochter zu verschweigen und Diana Paget belohnte ihre Verschwiegenheit durch die geduldigste Aufmerksamkeit auf ihre weinerlichen und langweiligen Klagen über die Bosheit der Menschen im Allgemeinen und die Philipps Sheldon im Besondern.

Von dem furchtbaren, erst kürzlich durch Mr. Burkham offenbarten Geheimniß der Vergangenheit hatte man Mrs. Sheldon nichts gesagt. Eine solche Mittheilung hätte zu nichts Gutem führen können. Das Criminalgesetz hat seine Grenzen, die, wenn sie auch nicht niedergeschrieben sind, dennoch bestehen. Ein Verbrechen, welches zu der Zeit seiner Verübung nicht leicht zu beweisen gewesen wäre, muß nach Verlauf von zwölf Jahren dem Arme der Gerechtigkeit geradezu unerreichbar geworden sein.

Wenn auch drei Personen vorgetreten wären und erklärt hätten, daß sie zu der Zeit von Mr. Halliday.s Tod Mr. Sheldon im Verdacht gehabt, Erstern vergiftet zu haben, so wäre einer britischen Jury dadurch weiter nichts bewiesen worden, als daß die fraglichen drei Personen boshafte Verleumder seien.

Je schwerer die Strafe ist, desto mehr hat der Angeklagte Aussicht, straflos durchzukommen, und ein kleiner Uebelthäter wird wegen eines

Taschendiebstahls auf weit unerheblichere Verdachtsgründe hin verurtheilt, als welche man verlangt, um Jemandem zu beweisen, daß er schuldig sei, die Parlamentshäuser in die Luft gesprengt zu haben.

Zweites Capitel.

Nach der Hochzeit.

Die Art und Weise, auf welche Mr. Philipp Sheldon in Zukunft handeln würde, war für seine Gattin ein Gegenstand nicht unbeträchtlicher Befürchtungen. Sie konnte sich nicht des Gedankens erwehren, daß er plötzlich in ihrer jetzigen angenehmen Wohnung erschiene und darauf bestände, daß sie seine unglückliche Zukunft theile.

„Wenn ich mich nur scheiden lassen könnte!" sagte sie, als sie die Sache mit ihrem Schwiegersohn besprach. „In so schrecklichen Fällen muß eine Scheidung durchzusetzen sein, obschon ich nie von einem derartigen Beispiele gehört habe. Ach, Valentin, mit diesem Manne könnte ich mich nie wieder zu Tische setzen oder in sonst welcher Gemeinschaft leben. Wenn ich nun vollends bedenke,

daß ich ihn kannte, als ich noch ein ganz junges Mädchen war, und daß ich meine allererste Polka mit ihm getanzt, als dieser Tanz aufkam und die Leute Polkastiefel und Polkajacken trugen, ihre Einladungskarten auf Polkapapier schrieben, Polkalieder sangen und polkatanzende Bauern in Zephyrwolle stickten! Ach, Valentin, wem soll man trauen, wenn man dem Mann, den man sein ganzes Leben gekannt hat, nicht trauen darf?"

Mr. Hawkehurst versprach seiner Schwiegermutter, sie gegen jede Verfolgung von Seiten ihres Gatten zu schützen. Er wußte, indem er dies versprach, nicht, ob es ihm vielleicht große Mühe kosten würde, sein Wort zu halten, denn bei seiner Unbekanntschaft mit den verzweifelten Umständen des Börsenspeculanten glaubte er, derselbe werde versuchen, seinen guten Namen vor den Augen der Welt wieder herzustellen und zu diesem Zweck seine Gattin zwingen, wieder ihre Stellung in seinem Hause anzunehmen.

Wenige Tage nach seiner Vermählung ging er deshalb zu Georg Sheldon auf dessen Bureau, um sich mit ihm zu besprechen.

Er fand den Juristen fleißig arbeitend und in sehr guter Laune.

Auf seinen Rath war die Heirath beschleunigt worden. Charlottens heimliche Fortschaffung aus

dem Hause, während Philipp Sheldon schlief, war ebenfalls sein Werk und er freute sich, daß Alles so gut gelungen und Philipp, sonst der kaltblütigste und schlaueste Intriguant, so vollständig hinter's Licht geführt worden war.

„Diese alte Woolper ist ein kostbare Persönlichkeit," sagte er. „Ich hätte ihr nicht zugetraut, daß sie ihre Aufgabe so gut lösen würde. Die Art und Weise, auf welche sie Philipp im Schach hielt, war unübertrefflich und eben so unvergleichlich der Takt und die Gewandtheit, womit sie Charlotte und ihre Mutter am nächstfolgenden Morgen fortspedirte, während mein lieber Bruder in Morpheus' Armen ruhete."

„Ja, sie hat uns unschätzbare Dienste geleistet."

„Auch diese Diana Paget hat sich trefflich gehalten. Als ich sie zum ersten Male sah, kam sie mir sehr steif und unbeholfen vor, aber jetzt habe ich eine ganz andere Meinung von ihr und hätte gar nicht übel Lust, sie zu heirathen."

„Da erzeigen Sie ihr zu viel Ehre," entgegnete Valentin mit einem innerlichen Schauder. „Unglücklicherweise wird Miß Paget durch ein früher gegebenes Versprechen abgehalten sein, von einer so vortrefflichen Gelegenheit Gebrauch zu machen."

„Na, na! Sie käme bei mir nicht so übel an, wie Sie vielleicht glauben, lieber Freund,"

entgegnete Georg etwas ärgerlich über Valentin's ironische Erklärung. „Sobald die Haygarth'sche Erbschaft ausgezahlt wird, bekomme ich meine fünfzigtausend Pfund. Das ist kein schlechter Anfang. Sie haben doch nicht vergessen, daß Ihre Frau präsumtive Erbin von hunderttausend Pfund ist?"

„Nein, ich habe Charlottens Stellung in Bezug auf die Haygarth'sche Erbschaft nicht vergessen."

„Das glaube ich. So etwas vergißt der Mensch nicht so leicht. Sie scheinen aber ungemein kaltblütig in dieser Sache zu sein."

„Ja, ich habe eine Feuerprobe durchgemacht, in welcher alle Goldbarren in den Kellern der Bank von England dem Menschen nichts nützen würden. Man bekommt dabei von dem Werth des Geldes eine ganz andere Ansicht. Ueberdies habe ich diese Erbschaft nie anders, als eine Sache betrachten können, die noch in weitem Felde ist. Dergleichen Dinge gehen sehr langsam von statten."

„Ja, aber sie ist doch im Gange. Es haben schon einzelne Abhörungen stattgefunden."

„Ich freue mich, dies zu hören. Glauben Sie nicht, daß ich die Aussicht auf Reichthum nicht zu schätzen wisse; ich habe blos einsehen gelernt, daß das Geld nicht der Zweck und das Ziel des Lebens ist. Ich würde mit meiner theuern Charlotte sehr glücklich leben, auch wenn keine

Aussicht auf diese Haygarth'sche Erbschaft vorhanden wäre; fällt dieselbe uns jedoch zu, so werden wir, wie ich nicht zweifle, dann um so glücklicher sein. Der Millionär sieht die Welt von einem sehr angenehmen Standpunkt aus, und ich möchte mein theures Weib als Herrin eines so schönen Hauses sehen, wie mit Geld für sie gekauft werden kann."

„Ja, und Sie würden es auch gern sehen, wenn ihr Name unter den Inhabern von Staatspapieren einen hohen Rang einnähme. Spielen Sie nicht den Sentimentalen, Hawkehurst; so etwas verfängt bei mir nicht. Wir haben, Gott sei Dank, die Tochter des armen Tom aus den Klauen meines Bruders Philipp gerettet, aber ich werde deswegen doch nicht meine Augen der Thatsache verschließen sollen, daß diese ganze Angelegenheit einen sehr guten Ausgang auch für Sie genommen hat und daß Sie Ihre Aussichten auf ein großes Vermögen ausschließlich mir zu verdanken haben? Das werden Sie doch hoffentlich auch nicht vergessen?" sagte Georg Sheldon mit einem gewissen Grade von Bitterkeit.

„Warum sollte ich das oder irgend einen andern Umstand unserer geschäftlichen Beziehungen vergessen wollen? Ich weiß recht wohl, daß Sie die Erbschaftsjagd zuerst in Scene gesetzt haben

und daß wir Ihren Nachforschungen die Entdeckung verdanken, in deren Folge meine Gattin Ansprüche auf das fragliche Vermögen erheben kann."

„Das nenne ich wenigstens aufrichtig gesprochen. Wie steht es aber nun mit unserem Uebereinkommen? Wir haben es allerdings nur mündlich getroffen, das Wort eines ehrlichen Mannes ist aber eben so gut wie seine Unterschrift."

„Unser Uebereinkommen?" wiederholte Valentin mit dem Ausdruck der Verblüfftheit. „Ich muß gestehen, daß mir davon nichts bekannt ist."

„Ja, ja, das dachte ich mir. Ich sah voraus, daß Sie die Bedingungen, über welche wir uns für den Fall Ihrer Verheirathung mit Charlotte Halliday geeinigt, vergessen würden. Mein Gedächtniß ist aber nicht so kurz wie das Ihrige und ich kann beschwören, daß wir in diesem Zimmer hier mit einander eine Unterredung hatten, bei welcher Sie einwilligten, daß die Hälfte des Haygarth'schen Vermögens mir als Prämie für meine Entdeckung und als angemessener Lohn für meine Mühe zufiele."

„Ja," sagte Valentin, „dieser Unterredung entsinne ich mich, eben so wie, daß ich damals sagte, Ihre Forderung sei eine etwas übertriebene, obschon ich als Charlottens künftiger Ehegatte derselben nicht entgegentreten wollte."

„Das wissen Sie also noch?“

„Ja. Und wenn meine Gattin bereit ist, in Ihre Bedingungen zu willigen, so werde ich mein Versprechen halten.“

„Die Einwilligung Ihrer Frau ist nicht nöthig. Sie hat Sie ohne Ehecontract geheirathet und ihre Rechte sind daher in die Ihrigen übergegangen, so daß nun auch Sie selbst der präsumtive Erbe von John Haygarth's Hinterlassenschaft sind.“

Valentin lachte laut auf. Die ganze Sache kam ihm ungeheuer scherzhaft vor. Er, der noch vor einem Jahre ein obdachloser, mittelloser, freundloser Auswürfling gewesen — er, der Sohn und Erbe eines Mannes, der stets aus Mangel an wenigen Pfunden am Rande des socialen Schiffbruchs gestanden — er sollte jetzt dem Staate gegenüber als Prätendent einer Erbschaft auftreten, die wenigstens hunderttausend Pfund betrug!

„Die ganze Sache erscheint mir lächerlich und unwahrscheinlich,“ sagte er.

„Wenn sie meinem Bruder ebenso erschienen wäre, so hätte er sicherlich nicht so gehandelt, wie er gehandelt hat. Indessen, wir brauchen die Möglichkeiten für und gegen nicht so abzuwägen. Ich verlange weiter nichts als ein legales Abkommen zwischen uns, wodurch mir mein Antheil an der Beute gesichert wird.“

„Ich bin bereit, jedes billige Uebereinkommen zu unterschreiben, aber ich bin auch verpflichtet, das Interesse meiner Gattin wahrzunehmen, und muß daher in dieser Angelegenheit einen Anwalt für mich handeln lassen.“

„Gut. Ich hätte die Sache auch ohne Einmischung von fremden Personen führen können, wenn Sie aber einmal mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke gehen wollen, so ist es jedenfalls am besten, wenn Sie die Angelegenheiten Ihrer Frau den Händen der Herrn Greenwood u. Greenwood anvertrauen, denn diese sind schon in ihrem Interesse thätig gewesen und befinden sich auch im Besitz aller auf die Sache bezüglichen Papiere.“

„Greenwood und Greenwood? Charlotte sagte mir, daß sie ein Document unterzeichnet habe und in einem Sachwalterbureau gewesen sei, aber sie hat mir nicht gesagt, was für ein Document es gewesen ist, und eben so wenig den Namen der Sachwalter genannt. Ich habe es immer vermieden, über Geschäftssachen mit ihr zu sprechen. Die Krankheit, welche sie überstanden, hat sie sehr nervenschwach gemacht und wir sind daher bemüht, alles Unangenehme fern von ihr zu halten.“

„Ja, das ist Alles sehr gut, aber Geschäft ist Geschäft, wissen Sie. Es wird am besten sein, wenn Sie mit Greenwood u. Greenwood sofort

Rücksprache nehmen. Setzen Sie diese Herren von Ihrer Verheirathung in Kenntniß. Ueber Philipps Handlungsweise werden Sie natürlich schweigen, darüber sind wir einig. Sie müssen sagen, Sie hätten Charlotten gegen den Wunsch meines Bruders geheirathet, und wenn die Herren finden, daß Sie die Sache Ihrer Frau auch noch ferner denselben Händen anvertraut lassen wollen, so wird ihnen das ganz recht sein."

„Haben Sie nichts von Ihrem Bruder gehört?"

„Nein, nichts — oder so viel wie nichts. Ich war gestern in seinem Bureau. Er ist seit dem Beginn von Charlotten's Krankheit nicht dagewesen und seit dem Tage Ihrer Vermählung hat Orcott auch weder einen Brief noch eine mündliche Botschaft von ihm empfangen. Die Sache sieht ein wenig verdächtig aus. Orcott meint, es stünde mit Philipp sehr schlecht; Orcott ist ein Dummkopf, der nichts versteht; jedenfalls aber hat Philipp sich durch gewagte Speculationen ruinirt, wenigstens habe ich das auch von andern Börsenspeculanten gehört."

Dies war Alles, was Valentin gegenwärtig in Bezug auf Mr. Philipp Sheldon erfahren konnte.

Jedesmal, wo an die Thür gepocht ward, schrak Georgina zusammen und jeder zufällige Be-

sucher der kleinen Villa in Kilburn ward anfänglich als der auf den Taubenschlag herabstoßende Geier betrachtet.

„Ich kann mich immer noch nicht des Gedankens erwehren, daß dieser Mann plötzlich hereintritt und mich mit fortnimmt!" sagte Georgina. „Ach, mein Gott, wenn ich wieder mit ihm in jenem schrecklichen Hause leben sollte, das wäre mein Tod."

„Nein, nein, er wird nicht kommen, liebe Mama," sagte Valentin.

„Ach, wenn ich nur recht weit von ihm hinweg könnte, so daß das Meer oder so etwas zwischen uns wäre."

„Wir wollen Dich hinwegführen — über den Canal oder auch noch weiter, wenn Du willst. Diana und Gustav Lenoble werden nächstens vermählt werden und so bald als Lotta kräftig genug ist, reisen wir nach der Normandie und besuchen unsere Freundin in ihrem Schloß."

„In ihrem Schloß!" wiederholte Mrs. Sheldon in verdrießlichem Tone. „Wenn man bedenkt, daß diese Diana Paget, die keinen Heller im Vermögen hat, und deren Vater, geradezu gesagt, ein alter Vagabund ist, einen Mann mit einem Schloß heirathet, während meine arme Charlotte — es ist nicht meine Absicht, Dich zu verletzen, lieber

Sohn, aber ich finde hierin doch eine Ungerechtigkeit des Schicksals."

„Ja, ich bedaure auch, daß Lotta nicht einen Prinzen geheirathet hat, denn aller Glanz eines solchen, wie wir in Feenmährchen davon lesen, wäre für sie nicht groß genug; zum Glück aber hat, wie Du selbst weißt, liebe Mama, unsere Lotta sehr einfache Geschmacksrichtungen und schmachtet weder nach Juwelen, noch nach Palästen. Sollte sie jemals reich werden —"

„Ach," seufzte Georgina, „das erwarte ich nicht. Ich weiß nicht, was Mr. Sheldon fortwährend von einem großen Vermögen sprach. Ich weiß, daß die Mutter meines ersten Mannes eine Miß Meynell, die Tochter eines Teppichhändlers in der City war, und ich kann nicht begreifen, wie durch sie meiner Charlotte ein großes Vermögen zufallen könnte. Was die Halliday's betrifft, so haben diese seit Menschengedenken nichts weiter besessen, als die Güter Hüley und Newhall."

„Das Vermögen, auf welches Charlotte Anspruch machen kann, rührt von dem mütterlichen Ahn Christian Meynell her. Ich betrachte diese Erbschaft auch nicht als etwas Sicheres, fällt sie uns aber zu, so werden wir dafür dankbar sein."

„Ist die Summe denn bedeutend?"

„Ja, ich glaube sehr bedeutend."

„Zwanzigtausend Pfund vielleicht?“

„So viel soll es wenigstens sein.“

Valentin wünschte nicht, daß Georgina's schwacher Kopf von dem Gedanken an einen unsichern Reichthum eingenommen würde. Er entsann sich, was Philipp Sheldon ihm an dem Weihnachtsabend gesagt, wo sie mit einander in dem kleinen Garten von Bayswater auf- und abgegangen waren, und er sah ein, daß der schlauen Warnung jenes Schurken eine sehr richtige Auffassung zu Grunde gelegen hatte.

Drittes Capitel.

Jurist gegen Jurist.

Valentin Hawkehurst begab sich, ehe noch acht Tage nach seiner Vermählung vergangen waren, zu Mr. Greenwood von der Firma Greenwood und Greenwood und legte diesem Herrn den Trauschein vor.

Mr. Greenwood nahm die Mittheilung mit sehr feierlicher, ja sogar strenger Miene auf.

„Wissen Sie, daß der Schritt, den Sie gethan, ein sehr ernster ist, Mr. Hawkehurst?“ fragte er. „Sie verlocken — das heißt, Sie bereden eine junge Dame zu einer übereilten Heirath — ohne sich erst mit ihren juristischen Rathgebern zu besprechen, ohne irgend welche contractliche Bestimmungen zu treffen — während Sie doch zugleich wissen, daß die fragliche Dame präsumtive Erbin

eines sehr bedeutenden Vermögens ist, wegen dessen die gerichtlichen Verhandlungen bereits im Gange sind. Sie dürfen mir es nicht übel nehmen, wenn ich bemerke, daß Sie sich dadurch eines Mangels an Zartgefühl schuldig gemacht.“

„Dieser Vorwurf ist für mich kein sehr angenehmer, Mr. Greenwood,“ bemerkte Valentin ruhig, „aber ich bin gern bereit, Ihnen jede Ungerechtigkeit zu verzeihen, welche Sie mir infolge Ihres Wunsches, das Interesse Ihrer Clientin zu wahren, zufügen. Es giebt gewisse sociale Verwickelungen, die sich nicht auf juristischem Wege erledigen lassen. Miß Halliday's Lage war während der letztvergangenen Monate eine sehr peinliche, so daß der legale Schutz einer Heirath das einzige Mittel ward, sie vor drohender Gefahr zu schützen. Ausführlicher kann ich auf diese peinlichen Umstände nicht eingehen. Ich kann Ihnen blos versichern, daß ich Ihre Clientin mit der Zustimmung ihrer einzigen nahen Verwandten geheirathet habe und ohne durch pecuniäre Rücksichten auch nur im Mindesten beeinflußt worden zu sein. Zugleich erkläre ich mich vollkommen bereit, allen Bestimmungen, die Sie nun, auch nach unserer Vermählung, im Interesse meiner Gattin zu treffen für gut finden, beizutreten.“

„Diese Erklärung gereicht Ihnen zur großen

Ehre, Mr. Hawkehurst," rief der Jurist mit plötzlicher Herzlichkeit; „und ich nehme jedes der beleidigenden Worte, deren ich mich vorhin bedient, ausdrücklich zurück. Ihre eignen Angelegenheiten befinden sich wohl in genügend solventem Zustande?"

„Ich bin keinem Menschen einen Heller schuldig."

„Gut. Und hatte auch Mr. Sheldon, der Stiefvater der jungen Dame und mein Client, ebenfalls seine Einwilligung zu dieser schnellen Heirath gegeben?"

„Nein; dieselbe hat ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung stattgefunden."

„Darf ich nach dem Grunde dieser Geheimhaltung fragen?"

„Nein, Mr. Greenwood; es war dazu nur ein Grund vorhanden und diesen kann ich Ihnen nicht sagen. Begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß es ein zwingender und vollgültiger war."

„Wenn Sie sich nicht meiner Discretion anvertrauen wollen, so muß ich Ihnen wohl glauben. Da aber Mr. Sheldon mein Client ist, so muß ich sein Interesse eben so in's Auge fassen, wie das Miß Halliday's, oder vielmehr das Ihrer Gattin, Mr. Hawkehurst. Es wundert mich, daß er seit der Vermählung seiner Stieftochter noch

nicht bei mir gewesen ist. Er ist doch davon unterrichtet?"

„Ja, ich schrieb ihm sofort nach Beendigung der Ceremonie und schloß meinem Briefe eine Abschrift des Trauscheins bei."

„Diese Heirath macht für ihn einen bedeutenden Unterschied."

„Wie so?"

„Nun, ich meine für den Fall des Ablebens seiner Stieftochter. Wäre sie unvermählt und ohne Testament gestorben, so wäre das Vermögen auf ihre Mutter übergegangen und überdies war auch ihr Leben versichert."

„Charlotten's Leben war versichert!"

„Ja. Hat man Sie von dieser Thatsache nicht in Kenntniß gesetzt? Mr. Sheldon versicherte mit sehr natürlicher Vorsicht das Leben seiner Stieftochter für eine bedeutende Summe — ich glaube für fünftausend Pfund, so daß, im Fall sie eher stürbe, als die Haygarth'sche Erbschaft ihr zufiele, ihrer Mutter wenigstens eine kleine Entschädigung zu Theil würde."

„Er hatte ihr Leben versichert!" sagte Valentin leise vor sich hin.

Also dies war der Schlüssel zu dem Räthsel! Die Haygarth'sche Erbschaft stand im weiten Feld und war ein so unsicherer Gewinn, daß dadurch

der Meuchelmörder kaum verlockt werden konnte; die Lebensversicherung dagegen eröffnete ihm Aussicht auf sofortige Beute.

Das einzige Glied, welches noch in der Indicienkette gegen Philipp Sheldon gefehlt, war nun gefunden. Sein Beweggrund war nun klar.

„Dieser Mann hier weiß nur von einer Versicherung auf Charlottens Leben,“ dachte Valentin bei sich selbst; „Philipp Sheldon hat aber vielleicht mehr als eine bewirkt.“

Nach kurzem Schweigen begann der Jurist die Bedingungen des Abkommens zu besprechen, welches er zum Schutz der Interessen seiner Clientin für nöthig hielt.

Im Laufe dieser Besprechung erklärte Valentin seine Stellung in Bezug auf Georg Sheldon und erwähnte die Forderungen dieses schlauen Advokaten.

Mr. Greenwood war, als er Mr. Hawkehurst's Ansichten über diesen Gegenstand hörte, ganz entsetzt.

„Wie! Sie sagen, dieser Mann verlange für seine geringfügigen Entdeckungen nicht weniger als die Hälfte der ganzen Erbschaft — fünfzigtausend Pfund?“

„Ja, so lautet die Forderung, die er stellt, und ich habe mein Wort gegeben, mich derselben

nicht zu widersetzen. Allerdings nimmt er den Mund sehr voll, aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß ohne diese seine Entdeckungen meine Frau und die Verwandten meiner Frau aller Wahrscheinlichkeit nach gelebt haben und gestorben sein würden, ohne jemals etwas von ihren Ansprüchen auf dieses Vermögen zu erfahren."

„Ich bitte um Entschuldigung, Mr. Hawkehurst. Hätte nicht Mr. Georg Sheldon die Entdeckung gemacht, so wäre sie sicherlich früher oder später von Jemandem anders gemacht worden; darauf können Sie sich verlassen. Es wäre blos ein wenig mehr Zeit verloren gegangen, weiter nichts. Es giebt eine Menge Leute von Georg Sheldon's Klasse, die stets dergleichen Möglichkeiten aufspüren, auch wenn es sich dabei um weit, weit geringere Summen handelt, als hier der Fall ist. So kenne ich zum Beispiel einen Franzosen, Namens Fleurus, der sich wegen einiger hundert Pfund in unreclamirten Staatspapieren eben so viele Mühe giebt, wie dieser Georg Sheldon sich wegen der Haygarth'schen Erbschaft gegeben hat. Also dieser Mann hat wirklich die Unverschämheit, fünfzigtausend Pfund von Ihnen zu verlangen?"

„Ja, und ich habe wein Wort gegeben, mich dieser Forderung nicht zu widersetzen."

„Aber Sie haben auch nicht versprochen, die-

selbe zu unterstützen. Mein lieber Hawkehurst, dies ist eine Sache, welche Sie mir, als dem juristischen Beistand Ihrer Frau, überlassen müssen. Wir werden dabei Sie ganz aus dem Spiele lassen und Mr. Georg Sheldon soll Ihnen nicht den mindesten Vorwurf machen können. Sie widersetzen sich seiner Forderung nicht, ich aber werde dies in meiner Eigenschaft als Sachwalter Ihrer Frau thun. Wissen Sie denn nicht, daß dieser Mann mit seinem Bruder ein Abkommen getroffen hat, durch welches er sich verpflichtet, gegen Auszahlung eines Fünftels der Erbschaft und Wiedererstattung seiner gehabten Kosten auf alle ferneren Ansprüche zu verzichten? Ich habe einen Auszug aus diesem Uebereinkommen unter Miß Halliday's — ich wollte sagen, Mrs. Hawkehurst's Papieren."

Nachdem die Sache noch eine Weile weiter besprochen worden, verstand Valentin sich dazu, die ganze Sache Mr. Greenwood's Händen zu überlassen. Der Jurist mußte durch den Juristen bekämpft werden.

„Ich bin gleichsam nur Prinz Gemahl," sagte Valentin lächelnd. „Ich mache keinen Anspruch darauf, an dem Vermögen meiner Gattin ein wirkliches Interesse zu haben. Ich glaube sogar, ich würde mich in unserer Ehe glücklicher gefühlt haben,

wenn meine Gattin nicht Erbin eines so bedeutenden Vermögens wäre."

Mr. Greenwood lachte laut auf.

„Ach, machen Sie mir doch nicht so etwas weiß, Mr. Hawkehurst," rief er dann. „Ich bin ein alter Praktikus, wissen Sie, ein Mann, der die Welt kennt, und Sie dürfen nicht verlangen, daß ich glauben solle, der Gedanke an die glänzenden Aussichten Ihrer Gattin bereite Ihnen etwas Anderes als Genuß und Vergnügen."

„Das glauben Sie nicht?" antwortete Valentin nachdenklich. „Ja, es ist möglich, daß Sie es nicht glauben. Sie wissen aber nicht, wie nahe ich eben infolge dieser Aussichten gewesen bin, mein Weib zu verlieren. Selbst jetzt, wo sie kraft eines Bandes, welches nur der Tod lösen kann, mein ist, kommt es mir vor, als würde ihr Reichthum gewissermaßen eine Wolke an unserm Himmel sein. Es giebt Leute, welche mich stets als einen glücklichen Abenteurer betrachten und meine Heirath als das Ergebniß einer geschickten Intrigue ansehen werden. Ich kann der Welt nicht die Thatsache verkünden, daß ich Charlotten von der ersten Stunde an geliebt habe, wo ich sie sah, und daß ich sie drei Tage vorher, ehe ich ihren Anspruch auf die Haygarth'sche Erbschaft entdeckte, aufgefordert hatte, die Meine zu werden. Der Mensch kann sich ein=

mal nicht die Rechtfertigung seines Thuns mit einer Stecknadel auf der Brust befestigen und so durch's Leben gehen. Ich glaube, es wird mein Schicksal sein, mein ganzes Leben hindurch falsch beurtheilt zu werden. Vor einem Jahre kümmerte ich mich um die Meinung meiner Mitmenschen sehr wenig; jetzt aber wünsche ich, in der Achtung der Welt sowohl, als in den Tiefen meines eigenen Bewußtseins meines Weibes würdig zu sein."

„Gehen Sie und verleben Sie vollends Ihren Honigmond," sagte der Jurist, indem er nach Art eines scherzenden Elephanten seinem Clienten einen Stoß in die Rippen versetzte. „Das erste Viertel ist wohl schon vorbei? Gehen Sie, daß Sie fortkommen, und lassen Sie mich mit Mr. Georg Sheldon allein fertig werden."

Viertes Capitel.

Nur ein Traum.

„Hören Sie, Lenoble," hob Capitain Paget eines Nachmittags, als seine Tochter und sein künftiger Schwiegersohn neben seinem Sofa saßen, plötzlich an, „wann werden Sie Hochzeit machen? Jetzt steht Ihrer Vermählung nichts mehr im Wege, wie Sie wissen."

Diana sah den Sprechenden mit ernster Miene an.

„Lieber Papa," sagte sie dann in ernstem Tone, „so lange Du so krank bist, kann von Hochzeit keine Rede sein."

„So! Und wenn ich sterbe, so wirst Du dann unter sechs Monaten auch nicht heirathen wollen und mittlerweile allein in der Welt stehen. Bei Hawkehurst und seiner Frau kannst Du nicht

bleiben. Das Beste, was Sie thun können, Lenoble, ist, Diana ohne weitere Umstände zu heirathen, damit ich sie noch als Madame Lenoble von Côtenoir an meinem Bett sehe. Es wird für mich ein Trost sein, wenigstens noch diesen Tag zu erleben. Ich hatte gehofft, Eure Häuslichkeit zu theilen und dann und wann zu meiner Erholung einen Ausflug nach Paris zu machen, aber nun ist Alles vorbei. Manchmal erscheint mir dies sehr hart und ich denke an Moses und seine vierzig Jahre in der Wüste mit seinen ungezogenen Kindern Israel, die so oft er nur auf vierundzwanzig Stunden den Rücken wendete, dumme Streiche machten, goldene Kälber errichteten und dergleichen. Ein elendes Gesindel war es und obendrein stets zu Meuterei aufgelegt, gerade so wie bei uns die Radicalen. Und dieser Moses machte Alles durch — den Sand, die Wachtelkost und die Undankbarkeit — und nach vierzig Jahren, als er jenseits des Flusses das Gelobte Land sich grün und fruchtbar vor ihm hinstrecken sah, starb er! Ich habe auch meine Wüste durchgemacht, ich bin durch den brennenden Sand gewandert und habe die Undankbarkeit der Menschen kennen gelernt. Ja, ich habe Alles durchgemacht und gerade, indem ich einen Schimmer von Canaan erblicke, fällt der Vorhang."

Diana und Gustav trösteten ihn und sprachen von einem schönern Canaan als Côtenoir.

„Ja," sagte er in träumerischem Tone, „ich lese sehr oft davon. Eine Stadt mit Mauern von Jaspis, Smaragd und Sardonyx, Thoren von Perlen und goldenem Pflaster. So sah es St. Johannes in seiner Vision und wir haben nur sein Wort dafür. Aber es giebt noch einen Ausspruch, den ich glauben und verstehen kann: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." In dieser Verheirathung liegt für einen sündhaften Weltling mehr Hoffnung, als in allen Traumgesichten von goldenen Thoren und smaragdenen Mauern."

Es ging mit dem Capitain immer rascher dem Grabe zu.

Er hatte jetzt seinen Lehnstuhl mit dem Sopha vertauscht und es schien die Zeit nicht mehr fern zu sein, wo er das Sopha mit dem Bett vertauschen müßte. Dann blieb nur noch eine letzte Veränderung übrig, mit deren Betrachtung der Kranke sich mit jedem Tage mehr aussöhnte.

Er hatte in der letzten Zeit fleißig in der Bibel gelesen und in ihren erhabenen Aussprüchen Trost gefunden. Enthalten dieselben in der That nicht Trost, Hoffnung und Verheißung für Alle, — für den müden Weltmann eben so, wie für den

Heiligen und Frommen? Hier ist das einzige Glaubensbekenntniß zu finden, welches sich jedem Stande des Lebens anpaßt und für jede Schwäche der irrenden Menschennatur Spielraum genug hat.

Der Buddhismus predigt vielleicht eine eben so vollkommene Moral, Muhamed hat vielleicht Hoffnungen dargelegt, die fast eben so göttlich erscheinen, das Evangelium aber ist das einzige Glaubenssystem, welches sich sofort dem höchsten Bildungsgrade des Menschen eben so anschmiegt, wie den schlichten Begriffen des ungebildeten Arbeiters.

Gustav Lenoble war nur zu froh, Diana noch ein wenig eher zu seinem Weibe machen zu können, als er dies bis jetzt gehofft hatte.

„Du hast mich lange genug vertröstet, Grausame," sagte er; „aber nun wünscht Dein Vater selbst, daß unsere Hochzeit bald stattfinde. Noch diese Woche soll es geschehen, ich mag nichts mehr von Deinen Ausreden wissen. Dann werden wir um so eher bereit sein, Deine Freunde, Deine Charlotte und ihren Hawkehurst, zu empfangen."

Diana lächelte.

„Mein lieber Gustav, Du bist immer freundlich," sagte sie.

Es war ihr sehr angenehm, zu bedenken, daß ihre neue Heimath ein angenehmer Hafen für die

theure Freundin sein würde, welche ihr so liebreich Obdach gewährt. Und mit Charlotte, der lieben Adoptivschwester, sollte dann auch der Mann kommen, den sie einst geliebt und dessen Sorgen zu theilen, einst ihr schönster Traum gewesen war.

Sie wunderte sich über ihre Unbeständigkeit, als sie gewahrte, wie vollständig dieser Traum entflohen war. Vor den ernsten Wirklichkeiten des Lebens, vor Krankheit und Kummer und dem furchtbaren Schatten des Todes — war jene Schulmädchenvision vollständig zerronnen.

Es ist möglich, daß Gustav's so männlich und freimüthig ausgesprochene Liebe das phantastische Bild des Lebens, wie es hätte sein können, von der Tafel ihres Gemüths hatte hinwegwischen helfen.

Sie wußte kaum, ob dem so war; wohl aber wußte sie, daß eine neue und glücklichere Existenz für sie von dem Augenblick an begann, wo sie Gustav Lenoble in aller Treue und Wahrheit ihr Herz schenkte.

Man kam überein, daß die Vermählung noch vor Ablauf einer Woche nach Capitain Pagets ausdrücklich zu erkennen gegebenem Wunsch stattfinden sollte. Man gedachte, die feierliche Handlung erst in einer Kirche bei Knightsbridge und dann nochmals in einer katholischen Kapelle in der

Nähe von Sloane Street vollziehen zu lassen, so daß durch diese doppelte Ceremonie ein Knoten geschürzt würde, der durch keine juristische Spitzfindigkeit gelockert werden könnte.

Charlotte war so weit genesen, daß nach einigem Bitten und Zureden der Arzt, dessen Händen Doctor Jedd sie, nachdem alle Gefahr vorüber war, anvertraut, ihr erlaubte, dem feierlichen Act beizuwohnen. Der Capitain bestand darauf, daß das Hochzeitsfrühstück in seiner Wohnung eingenommen würde.

„Vergeßt nicht, dafür zu sorgen, daß Valentin auch mit da ist," sagte er. „Ich habe ihm ein Geheimniß mitzutheilen und gewissermaßen etwas gutzumachen. Ich werde ihm etwas sagen, was ihm vielleicht nicht recht gefällt, aber das ist nicht meine Schuld."

„Es ist doch keine schlimme Kunde, Papa? Um Charlottens sowohl, als um Valentin's willen möchte ich es nicht hoffen."

„Es kommt darauf an, wie Beide die Sache aufnehmen. Deine Freundin Charlotte ist doch nicht geldgierig, nicht wahr nicht?"

„Geldgierig, Papa? Lotta versteht von dem Werthe des Geldes ungefähr so viel, wie ein neugeborenes Kind. Sie weiß von dem Geld weiter keinen Gebrauch zu machen, als: Bettler zu be-

schenken und hübsche, obschon unnöthige Geschenke für ihre Freunde zu kaufen. Zu einem andern Zweck wünscht sie sich auch kein Geld. Sie ist das freigebigste, uneigennützigste Wesen, welches es auf Gottes Welt geben kann."

„Ich freue mich sehr, dies zu hören," sagte der Capitain trocken. „Und wie steht es mit Hawkehurst? Glaubst Du, daß seine Heirath mit Miß Halliday eine wirkliche Heirath aus Liebe war? Trug er sich nicht vielleicht mit Hintergedanken? Hatte er es nicht unbeschadet seiner romantischen Anhänglichkeit auch noch auf etwas Anderes abgesehen?"

„Nein, Papa. Ich bin überzeugt, daß keine Liebe je ächter gewesen ist, als die seine. Ich habe ihn unter den schwierigsten Umständen kennen gelernt und bin Bürge für die Aufrichtigkeit seiner Gefühle."

„Ich freue mich sehr, dies zu hören. Vergiß also nicht, Hawkehurst und seine Frau mit zu dem kleinen Frühstück zu bringen. Ein Huhn, eine Pastete, eine Flasche guter Hochheimer und der Segen eines liebenden Vaters — dies ist Alles, was ich Dir geben werde. Das Huhn und den Wein werde ich holen lassen, der Segen aber kommt aus den Tiefen eines väterlichen Herzens."

Hell glänzte der Tag, welcher Diana ihrem

Gatten schenkte, und schön war die Braut in ihrem einfachen Schmuck.

Gustav Lenoble's Vermählung ward nicht weniger still vollzogen, als die, durch welche Charlotte Halliday's Leben und Valentin Hawkehurst's Glück gesichert worden.

Der Schatten des Todes schwebte dicht neben Braut und Bräutigam und sie wußten beide recht wohl, daß der Mann, der an diesem Tage bei ihrem einfachen Trauungsmahl den Vorsitz führen sollte, bald den letzten geheiligten Becher kosten würde, der keinen bittern Nachgeschmack hat.

Das vom Capitain versprochene Frühstück war mit großer Eleganz arrangirt. Treibhausblumen und Früchte, Weine mit den auf dem dunkeln Glas funkelnden Eisthau, Hühnchen und Zunge, durch die Kunst des Kochs idealisirt und unter der Glasur und den Verzierungen von Gelées und Farce kaum erkennbar, der feinste Hummersalat und eine Pyramide von Kaffeeeis verkündeten den Ruhm des Lieferanten.

Es hatte Capitain Paget Vergnügen gemacht, dies alles zu bestellen, denn er wußte, daß die Rechnung bezahlt werden würde. Es war dies gleichsam ein Blick in jenes Land von Milch und Honig, in jenes Canaan der Normandie, welches er niemals bewohnen sollte.

Er war sehr schwach, sehr krank; die Aufregung dieses Tages aber hielt ihn aufrecht und belebte ihn gleichsam von Neuem.

Der Mann, den man gemiethet, um ihn zu pflegen und zu bedienen, hatte ihm einen Schlafrock angelegt, der fast eben so elegant war wie der, worin er vor fünfzig Jahren als junger Cornet in seinem luxuriösen Quartier umherstolzirt war.

Auf seinen weißen Locken trug er ein gesticktes Käppchen und sein patricischer Fuß stak in einem feingearbeiteten scharlachrothen Pantoffel.

Das Evangelium und alle Gedanken an die furchtbare Rechenschaft, die er auf genügende Weise abzulegen wünschte und hoffte, hatte er beiseite gelegt. Heute wollte er noch einmal der Welt angehören. Es war eine Art lebendes Paradebett — sein letztes Lever, und er zeigte sich der Gelegenheit gewachsen.

Der schöngeschmückte Tisch ward in die Nähe des Sopha's geschoben, auf welchem der kranke Wirth, durch zahlreiche Kissen gestützt, in halbliegender Stellung saß. Seine Tochter und deren Gatte, Valentin, Charlotte und Georgina bildeten einen kleinen Cirkel um ihn herum. Sein eigner Diener und ein Gehülfe des Lieferanten leisteten die nöthigen Handreichungen.

Es ward von keinem der Gäste viel gegessen und Alle fühlten sich erleichtert, als der Gehülfe des Lieferanten und Capitain Paget's Faktotum, nachdem sie Thee und Kaffee servirt, sich zurückzogen.

Valentin Hawkehurst war gegen seinen alten Zuchtmeister die Sanftmuth und Herzlichkeit selbst. Schwer müßte in der That das Unrecht gewesen ein, dessen man in einer solchen Stunde gedacht hätte. Valentin dachte blos daran, daß er mit diesem alten Mann viele schwierige Zeiten durchlebt hatte und daß für denselben das Ende aller irdischen Wanderungen nahe herangerückt war.

Das kleine Bankett war nicht in Capitain Paget's gewöhnlichem Wohnzimmer servirt. Er hatte vielmehr zu der heutigen feierlichen Gelegenheit von der Wirthin ein Speisezimmer und einen kleinen Salon im Parterre gemiethet, welche zeither von einem fashionablen Garçon bewohnt gewesen, welcher London mit Schluß der Saison verlassen hatte.

Dieser Parterresalon hatte eben so, wie das Zimmer in der obern Etage die Aussicht auf den Park und der Capitain ersuchte, nicht lange nachdem die beiden Diener sich entfernt hatten, seine Gäste, mit Ausnahme Mr. Hawkehurst's sich in das letztgedachte Zimmer zu verfügen.

„Ich wünsche mit Valentin einige Worte unter vier Augen zu sprechen,“ sagte er. „Ich habe ihm ein Geheimniß auzuvertrauen. Diana, zeige Deiner Freundin die schönen Equipagen, die da drüben vorbeizufahren pflegen. Von meinem Zimmer oben könnt Ihr dies weit besser sehen, als hier durch die niedrigen Fenster. Freilich ist es jetzt für die crême de la crême schon zu spät, aber man sieht immer noch viel Eleganz. Ich entsinne mich noch der Zeit, wo das Westend in diesem Monat eine Einöde war. Ich habe aber gesehen, wie alle Unterschiede hinwegschwinden, die der Zeit eben so wohl, als die des Standes.“

Charlotte und Diana begaben sich mit Mrs. Sheldon und Gustav Lenoble in das ihnen angedeutete Zimmer.

Valentin konnte sich nicht denken, was für eine vertrauliche Mittheilung sein vormaliger Gönner und Arbeitsgeber ihm zu machen wünsche. Der vorsichtige Horatio wartete, bis die Andern sich weit genug entfernt und ein lebhaftes Gespräch unter einander selbst begonnen hatten.

Dann wendete er sich zu seinem frühern Genossen.

„Valentin,“ sagte er, „wir haben schlimme Zeiten miteinander gesehen. Wir haben uns an fremden Orten und unter fremden Menschen her-

umgeschlagen und ich glaube, es besteht daher eine gewisse Freundschaft zwischen uns."

Er streckte, indem er dies sagte, seine arme abgezehrte Hand aus und Valentin ergriff dieselbe rasch und herzlich mit seinen beiden.

„Mein bester Capitain," sagte er, „in meinem Herzen lebt kein Gefühl, welches nicht freundschaftlich für Sie wäre."

Dies war auch vollkommen wahr.

„Auch wenn ich geneigt wäre, wegen der Vergangenheit, wo Sie mich, wie Sie wohl wissen werden, zuweilen in der Klemme sitzen ließen, dafern Sie nur selbst mit heiler Haut davonkamen, Groll hegen wollte — was aber, wie ich Ihnen auf meine Ehre versichere, nicht der Fall ist — so wäre jenes mir widerfahrene Unrecht durch den Muth und die Selbstverleugnung Ihrer Tochter zur Zeit, wo meiner theuren Charlotte Gefahr drohete, reichlich aufgewogen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dankbar ich mich ihr verpflichtet fühle."

„Sie ist eine Paget," murmelte der Capitain selbstgefällig. „Noblesse oblige."

Valentin konnte sich kaum eines Lächelns enthalten, als er sich der vielen Gelegenheiten entsann, wo sein aristokratischer Patron sich an die

Pflichten einer adligen Abstammung sehr wenig gekehrt hatte.

„Ja, Valentin," hob der Capitain in träumerischem Tone wieder an, „wir haben viele seltsame Dinge miteinander erlebt. Als ich in den ruhmreichen Tagen der Regentschaft meine Wanderungen durch die Welt begann, dachte ich nicht, was für eine ermüdende Reise es sei und was für sonderbaren Menschen ich unter meinen Mitpassagieren begegnen würde. Indessen, ich bin nun bei dem letzten Stadium der langen Reise angelangt und ich danke der Vorsehung, daß die Reise noch so behaglich endet."

Valentin stimmte bei, konnte sich aber nicht erklären, warum Capitain Paget die übrige Gesellschaft fortgeschickt hatte, ehe er diese Gemeinplätze zum Besten gab.

Auf einige Augenblicke versank der Kranke in nachdenkliches Schweigen.

Dann rüttelte er sich wie mit Anstrengung auf, schlürfte ein wenig von dem kühlenden Getränk, welches neben ihm auf dem Tische stand, und begann dann plötzlich:

„Erinnern Sie sich noch Ihrer Reise nach Dorking, Valentin, im vorigen October, als Sie jene geheimnißvolle alte Tante besuchen wollten?"

Valentin erröthete, als der Capitain ihn an diese schlau ersonnene Fabel erinnerte.

„Ja," sagte er in ernstem Tone, „ich entsinne mich, daß ich Ihnen sagte, ich wollte eine Tante in Dorking besuchen."

„Eine Tante, die einiges Geld hätte, nicht wahr, Valentin?" fragte der Capitain mit spöttischem Schmunzeln.

„Ja. Es kann sein, daß ich dies gesagt habe."

„Und dennoch existirte weder die Tante, noch das Geld, nicht wahr nicht, Valentin? Es war dies Alles blos ein Vorwand und anstatt nach Dorking gingen Sie nach Ullerton, nicht wahr, Valentin? Sie suchten mir damit einen Streich zu spielen. Sie wollten Ihren alten Genossen von der Fährte abbringen. Sie glaubten, Sie hätten eine Beute gemacht, und fürchteten, Ihr alter Freund werde auch einen Antheil davon haben wollen."

„O, Sie wissen schon, daß mein alter Freund sehr gut verstand, sich das Löwentheil zu sichern. Ueberdies war die Beute, von der Sie sprechen, nicht meine Sache. Ich hatte blos das Interesse eines Andern, meines Auftraggebers, wahrzunehmen und auf seinen Vorschlag und seinem Wunsch zufolge erfand ich jenes harmlose Geschichtchen in Bezug auf Dorking. Ich glaube nicht, daß ich

mich dadurch einer Unredlichkeit schuldig machte. Wir waren beide Glücksjäger und die List, durch welche ich mich vor Ihnen zu schützen suchte, war eine sehr unschuldige. Sie würden es unter denselben Umständen ebenso gemacht haben."

„Sehr richtig und wenn nun der ältere Jäger, der so manches Revier kennen gelernt, zuletzt die beste Beute erhaschte, so konnte der jüngere Freibeuter sich nicht beklagen, nicht wahr nicht, Valentin?"

„Nein, ich glaube nicht," entgegnete Valentin, der sich die bedeutsame Miene seines ehemaligen Genossen nicht erklären konnte.

Das schlaue Blinzeln in dem Auge des Capitains und das triumphirende Lächeln, welches seinen Mund umspielte, bedeutete sicherlich nichts Gutes.

Valentin dachte an den unbestimmten Verdacht, der in ihm an jenem Weihnachtsabend erwacht war, wo er mit dem Capitain bei einem Restaurant im Westend dinirt und wo der Capitain mit spöttischem Lächeln Charlottens Gesundheit ausgebracht hatte.

Er begann daher jetzt eine unangenehm überraschende Mittheilung zu erwarten und vermuthete, daß dieser undurchdringliche Intriguant ihn zu überlisten gewußt habe.

„Was wollen Sie mir sagen?" fragte er daher. „Ich sehe Ihnen am Gesicht an, daß es nichts Gutes ist. Wie kam es, daß Sie ebenfalls in Ullerton waren, als ich dort war? Ich begegnete Ihnen auf dem Perron und weiß, daß Sie mir bei mehr als einer Gelegenheit nachgeschlichen sind. In dem Wohnzimmer eines gewissen Mannes sah ich einen Handschuh und hätte beschwören wollen, daß derselbe Ihnen gehörte. Als ich aber hierher zurückkam, wußten Sie mir von Ihrem Zutreibergeschäft und dergleichen so viel vorzuschwatzen, daß ich thöricht genug war, Ihnen zu glauben. Also Sie haben mich zuletzt doch noch hinter's Licht geführt und betrogen!"

„Dieser Ausdruck ist nicht gut gewählt, mein lieber Valentin," sagte der Capitain sanft und freundlich. „Ich war eben so berechtigt, vorgebliche Geschäfte zur Beförderung industrieller Unternehmungen in Ullerton zu betreiben, als Sie berechtigt waren, eine fingirte Tante in Dorking zu besuchen. In beiden Fällen war Eigennutz die Triebfeder. Ich glaubte nicht, daß Sie das Recht haben, sich verletzt zu fühlen, wenn ich Sie auch wirklich hinter's Licht führte und Ihnen bei Ihrem ganzen Geschäft in Ullerton dicht auf dem Fuße folgte. Ich glaube nicht, daß Sie in moralischer Beziehung berechtigt

sind, sich über Ihren ehemaligen Bundesgenossen zu beklagen.“

„Ja, ich glaube, in dieser Hinsicht haben Sie so ziemlich recht,“ sagte Valentin.

„Na, dann geben Sie mir die Hand darauf. Ich habe nicht mehr lange zu leben und möchte gern mit allen Menschen Frieden haben. Wären Sie gleich freimüthig und offen gekommen und hätten zu mir gesagt: Lieber Freund, es giebt ein gutes Geschäft zu machen, wir wollen es gemeinschaftlich anfassen und sehen, was sich daraus machen läßt, so hätten Sie der Sache damit eine Basis gegeben, welche mich als Mann von Ehre genöthigt hätte, Ihr Interesse eben so in's Auge zu fassen, als das meinige. Da Sie aber Ihr Interesse von dem meinigen trennten und mir Sand in die Augen zu streuen suchten — mir, Horatio Paget, einem Mann von Welt und der für die sociale Diplomatie nicht ganz ohne Talent ist — so versuchten Sie, etwas zu thun, was mir gegenüber noch Niemandem gelungen ist, und enthoben mich jener Verbindlichkeit, welche ein Mann von Ehre heilig hält. Ja, der Handschuh, den Sie in Mr. Goodge's Zimmer sahen, war wirklich mein. Ich hatte mit diesem ehrwürdigen Herrn eine sehr befriedigende Unterredung, während Sie einen kurzen Ausflug, über dessen Zweck ich jetzt noch im Unklaren bin, nach

Allerton gemacht hatten. Mr. Goodge willigte nämlich ein, mir unter gewissen Bedingungen das Vorrecht einzuräumen, aus Mrs. Rebekka Haygarth's Briefen eine bestimmte Zahl auszuwählen. Ich habe Grund zu glauben, daß ich eine umsichtige Wahl traf, denn der Aufschluß, den ich auf diese Weise erlangte, führte mich sofort auf eine Spur, welche ich emsig verfolgte, bis sie mich siegreich an's Ende führte."

„Ich verstehe nicht" — begann Valentin.

Der Capitain ließ ihm aber nicht Zeit, mehr zu sagen.

„Sie verstehen nicht, daß es auch noch eine andere genealogische Linie geben könne, als die, welche Sie und Georg Sheldon so nett zusammengefügt hatten. Sie besitzen Beide nicht die Lebenserfahrung, welche dem Blick die gehörige Weite verleiht. Sie entdeckten die Verbindungen der Familie Haygarth und Meynell in der Vergangenheit. Dies war allerdings ein Schritt in der rechten Richtung und die Entdeckung insofern ein Triumph. Von diesem Triumphgefühl ließen Sie sich berauschen. Bei einem Geschäft, welches mehr als jedes andere Besonnenheit und Nüchternheit erheischt, gingen Sie mit fieberhafter Hast und Aufregung zu Werke. Anstatt alle Nachkommen Christian's Meynell aufzusuchen, klammern

Sie sich an den ersten besten, der Ihnen in den Weg kommt, und machen Charlotte kraft Ihres eigenen Beliebens zur alleinigen Erbin der Hinterlassenschaft des verstorbenen John Haygarth. Sie vergessen aber, daß es noch andere Nachkommen des genannten Christian Meynell geben kann — Nachkommen, die in der Erbfolge Ihrer Frau Charlotte noch vorangehen."

„Ich kann mir nicht denken, daß dergleichen Nachkommen vorhanden sind," sagte Valentin mit verlegener Miene. „Sie scheinen sich der Sache wirklich bemeistert zu haben; in einer Beziehung aber irren Sie sich: Georg Sheldon und ich sind nicht mit fieberhafter Hast zu Werke gegangen. Wir haben den Stammbaum der Person, welche wir gemeinschaftlich mit angesehenen Juristen für die alleinige gesetzliche Erbin des Haygarth'schen Vermögens halten, vollständig und gründlich geprüft und Sorge getragen, uns zu überzeugen, daß kein anderweiter Prätendent existirt."

„Was nennen Sie sich überzeugen?"

„Christian Meynell hatte blos drei Kinder — Samuel, Susanne und Charlotte. Die letztere, Charlotte, heirathete James Halliday von Newhall und Hylay, die andern Beiden starben unvermählt."

„Woher wissen Sie das? Wie wollen Sie

nachweisen, daß Samuel und Susanne Meynell unvermählt gestorben seien?"

„Susanne ward unter ihrem Familienamen begraben. Mrs. Halliday, ihre Schwester, war bei ihr, als sie starb. Von einer Verheirathung war keine Rede, und eben so wenig findet sich irgendwo eine Aufzeichnung, aus welcher hervorginge, daß Samuel verheirathet gewesen sei."

„Das ist aber noch kein Beweis."

„Nicht? Ich sollte meinen, dies müßte hinreichend sein. Jedenfalls aber liegt das onus probandi nicht uns ob. Können Sie beweisen, daß Samuel Meynell, der in Calais starb, oder Susanne Meynell, die in London starb, verheirathet gewesen sei?"

„Ja, das kann ich. Susanne Meynell's legitimer Sohn ist der nächste Erbe. Es ist dies eine unangenehme Mittheilung, die ich Ihnen da machen muß, Valentin; denn er, der Sohn der einen Schwester, hat Vorrang vor Ihrer Gattin, welche die Enkelin der andern Schwester ist, und ihm fällt Alles zu."

„Ihm fällt Alles zu!" wiederholte Valentin nicht wenig verblüfft. „Er! Susanne Meynell's Sohn. Dieser wäre der nächste Erbe? Was soll das alles heißen?"

„Es soll heißen, daß, als Susanne von jenem

Schurken, der sie aus ihrem elterlichen Haus entführt, verlassen worden, sie einen ehrlichen Mann fand, der sie heirathete. Der Name dieses Mannes war Lenoble. Gustav Lenoble, der Gatte meiner Tochter, ist das einzige Kind aus dieser Ehe, die eine vollkommen gültige und gesetzmäßige war. Die Sache liegt jetzt in den Händen der Herren Daßwood & Vernon von Whitehall — einer Sachwalterfirma ersten Ranges — und das Gutachten aller Sachverständigen lautet entschieden zu Lenoble's Gunsten. Die Herren haben sich mit den einleitenden Schritten etwas Zeit genommen und, entre nous, ich habe sie auch mit Fleiß nicht zur Eile angetrieben, denn ich wollte, daß erst die Vermählung meiner Tochter in aller Stille vollzogen wäre, ehe wir unsern Prozeß vor dem Kanzleigerichtshofe begännen. Ich gebe zu, daß Sie sich durch diese Mittheilung etwas schmerzlich überrascht fühlen werden, Valentin, aber sehen Sie, hätten Sie von vornherein nobel gegen mich gehandelt, so würde Ihnen der Vortheil meiner Erfahrung zu gute gekommen sein. So aber haben Sie im Dunkeln gearbeitet. Indessen steht die Sache für Sie immer noch nicht so schlecht, als sie stehen könnte. Sie hätten um dieser Erbschaft willen sich vielleicht verlocken lassen, eine alte häßliche Vogelscheuche zu heirathen, aber statt

einer solchen besitzen Sie eine schöne und liebenswürdige Frau und dürfen den Muth nicht sinken lassen, wenn Sie in pecuniärer Beziehung sich auf den Sand gesetzt sehen."

Der Capitain konnte sich, als er die Ueberraschung seines jungen Freundes sah, nicht enthalten, zu lachen. Das Lachen artete aber in einen Hustenanfall aus und es dauerte eine Weile, ehe der kraftlose Horatio im Stande war, die unterbrochene Conversation wieder aufzunehmen.

Während dieser Pause hatte Valentin Zeit, seine neue Stellung in's Auge zu fassen. Das Gefühl der getäuschten Erwartung war für den Augenblick ein sehr bitteres.

Es ist der Menschennatur einmal nicht möglich, gegen eine Summe von hunderttausend Pfund völlig gleichgültig zu sein. Es sind dem Besitzer derselben gar so viele Genüsse des Lebens und gar so viele der reinsten und edelsten Freuden zugänglich.

In diesem Augenblick aber vergegenwärtigte Valentin sich auch die Thatsache, daß der Gedanke an dieses Vermögen ihn niemals so beherrscht hatte, daß jetzt, wo er ihn aus seinem Herzen reißen mußte, eine blutende schmerzhafte Wunde entstanden wäre.

Es war ihm blos, als erwachte er plötzlich aus einem schönen verwirrenden Traum; die Qual

vernichteter niedriger Hoffnungen aber blieb ihm erspart.

Abgesehen von dem Gefühl der Ungewißheit, welches ihm im besten Falle das Haygarth'sche Vermögen als solchen Stoff hatte erscheinen lassen, wie der, „aus welchem Träume gemacht sind," war er auch in der letzten Zeit von den unangenehmen Gedanken beunruhigt worden, die sich an dieses Geld knüpften.

Um dieses Geldes willen und um es durch das Recht seines schwachen Weibes in seinen Besitz zu bekommen, hatte Philipp Sheldon dem liebenswürdigen Wesen, welches nur mit genauer Noth dem Rachen des Todes entrissen worden, nach dem Leben getrachtet.

Die bittere Erinnerung an jene Tage der Ungewißheit hätte sich niemals ganz von dem Gelde trennen lassen, welches die Grundursache aller dieser langsamen Martern gewesen war.

„Glauben Sie, daß ich mein Weib deshalb, weil sie keinen Anspruch auf dieses Vermögen hat, weniger lieben werde?" rief er nach einer Weile, indem er mit halb verächtlicher Entrüstung auf den seinem Ende entgegengehenden Intriguanten herabblickte. „Ich liebte Charlotte schon längst, ehe ich noch den Namen Haygarth kannte. Ich würde sie geliebt haben, wäre sie mir auch als Bettlerin

in den Straßen London's begegnet oder wäre sie auch ein armes Landmädchen gewesen, welches in irgend einem öden Sumpfe bäuerischer Armuth und Unwissenheit für sechs Pence den Tag Unkraut gätet. Ich will durchaus nicht behaupten, daß dieses Geld uns kein Vergnügen bereitet haben würde. Wir hätten dafür Gemälde und Gärten haben können, schöne Zimmer, zahllose Bücher, Verkehr mit geistesverwandten Bekannten, herrliche Reisen nach den schönsten Orten dieser Erde, die Mittel, um unsern Mitmenschen Gutes zu thun, das Gefühl des Geborgenseins für unsere Zukunft und vielleicht auch für die Zukunft theurer Kinder, deren Wohl uns mehr am Herzen gelegen hätte, als unser eigenes. Freuden würde das Geld uns wahrscheinlich in Fülle gebracht haben, dennoch aber bezweifle ich, daß es uns vollkommeneres Glück hätte erkaufen können, als wir in der einfachsten Wohnung genießen können, die ich mit dem Ertrage meines Fleißes bezahlen kann. Ach, Capitain, ich bezweifle, ob Sie jemals das süßeste Gefühl kennen gelernt haben, welches das Leben bieten kann — die Freude, für Die, welche wir lieben, zu arbeiten."

Capitain Paget betrachtete seinen Schützling mit einem gewissen Grade von Erstaunen und Bewunderung.

„Wahrlich," rief er, „in Romanen habe ich

von dergleichen Dingen gelesen, aber im praktischen Leben ist mir während meiner ganzen langen Erfahrung so etwas nicht vorgekommen. Mein Schwiegersohn Lenoble ist auch ein ziemlich uneigennütziger Na— Mensch, aber dieser hat seit seiner Kindheit niemals den Mangel an Geld kennen gelernt. Uneigennützigkeit von Seiten solcher Menschen ist eben so wenig eine Tugend, als die Tollkühnheit eines Kindes, welches mit dem Finger in die Flamme eines Lichts fährt, weil es die Eigenschaft des Dinges, mit dem es zu thun hat, nicht kennt. Die Uneigennützigkeit eines Mannes aber, der so aufgewachsen ist wie Sie, dies ist mir etwas geradezu Unbegreifliches — das gestehe ich offen."

„Nicht wahr, es ist eine Umgestaltung mit mir vorgegangen? Indessen, ich glaube nicht, daß ich das Geld jemals übermäßig geliebt habe. Ein ächter Vagabund ist nur selten auf's Geld erpicht. Er ist in die Kunst, auch ohne baares Geld zu leben, zu gut eingeweiht und übrigens verlangt er hienieden ja so wenig. Wenn er seine Freundin, seinen Hund, seine Bücher, sein Dachstübchen, sein Billard, sein Bier und seinen Taback hat, so ist er zufrieden. Es handelt sich bei ihm blos um wenige Pfund die Woche. Wenn ihn dann eines Tages der Gott der Liebe nnter seine Leitung nimmt und ihn lehrt, daß er auch ohne Billard

und Bier leben kann, so wird der edelste und beste Mensch aus ihm. Bedenken Sie, was Goldsmith hätte werden können, wenn eine gute Frau Mitleid mit ihm gehabt, ihn geheirathet und fortan unter ihre Fittiche genommen hätte. Dann hätte er vielleicht eben so viel Romane geschrieben, wie Sir Walter Scott, und wäre Besitzer eines irischen Abbotsford, eines schönen Schlosses unter den grünen Bergen geworden, welche auf die silbernen Wogen des breiten Shannon herabschauen. Nein, Capitain! Ihre Intelligenz hat mich nicht vernichtet und ich kann mit meinem jungen Weibe am Arm der Zukunft muthig in's Auge schauen."

„Bei meiner Seele, Valentin, Sie sind ein wackerer Mann!" rief Horatio Paget mit wirklichem Enthusiasmus, „und es thut mir leid, daß ich Sie so lange habe im Dunkeln tappen lassen."

„Sie haben mich im Dunkeln tappen lassen? Ja, das ist wahr. Wie lange wissen Sie diese Geschichte — von Susanne Meynell?"

„Nicht sehr lange, lieber Freund."

„Aber wie lange denn? Seit einem Monat oder seit zwei Monaten? Ja, Sie haben Lenoble's Stellung gekannt, seitdem Sie ihn überhaupt kennen gelernt, und Charlotte sagte mir schon vor drei Monaten, daß Diana mit Lenoble verlobt sei. Wissen Sie aber auch, daß, wenn

Philipp Sheldon's Mordplan gelungen wäre, Charlottens Blut dann über Ihr Haupt gekommen wäre? Hätten Sie die Wahrheit nicht verschwiegen, so wäre er nie auf den Einfall gekommen, eine so schwarze That begehen zu wollen."

„Aber, lieber Valentin," rief der Capitain in kläglichem Tone, „ich konnte doch nicht wissen —"

„Nein, Sie konnten nicht wissen, daß es einen solchen Schurken wie Philipp Sheldon auf dieser Erde gäbe. Wir wollen nicht weiter davon sprechen. Ich bewahrte mein Geheimniß und Sie bewahrten das Ihrige. Dieses ganze geheime Treiben hätte beinahe unaussprechliches Unheil herbeigeführt. Der Himmel ist uns aber gnädig gewesen. Wir sind durch das Thal der Schatten des Todes gegangen und wenn irgend etwas mir mein Weib theurer machen könnte, als sie mir schon war, da sie mir ihr Wort gab, die Meine zu werden, so wäre es die Angst und die Qual der letztvergangenen wenigen Monate. Und nun will ich gehen und Lenoble, dem Verwandten meines Weibes, die Hand drücken. Er ist ein trefflicher Mensch und verdient das Glück, welches ihm zutheil geworden. Doch noch ein Wort, hat Diana gewußt, daß ihr jetziger Gatte der Erbe des Haygarth'schen Vermögens ist?"

„Nein, sie weiß es selbst jetzt noch nicht.

Den Namen Haygarth hat sie nie gehört. Unter uns gesagt, Valentin, es kostete mir ungeheure Mühe, sie zu überreden, auf Lenoble's Antrag einzugehen, obschon er eine sehr anständige Partie für sie ist, auch abgesehen von der Erbschaft."

„Es freut mich, zu hören, daß sie davon nichts gewußt hat," sagte Valentin; „es freut mich dies sehr."

Und nun drückte er dem Capitain auf dessen Verlangen die Hand und Letzterer erklärte, daß er sich durch diese Unterredung und durch das edle uneigennützige Verhalten seines ehemaligen Schützlings sehr erleichtert fühle.

Nach einer Weile rief er seine Tochter und die übrige Gesellschaft in das Zimmer, worin er sich befand, zurück.

„Bist Du mit Deinem langen Vortrage fertig, Papa?" fragte Diana.

„Und ist das Geheimniß mitgetheilt?" fragte Charlotte ihren gehorsamen Gatten und Sklaven.

„Ja, liebe Charlotte, es ist mitgetheilt," antwortete er in ernstem Tone.

„Hoffentlich ist es ein angenehmes."

„Wenigstens glaube ich nicht, daß die Kenntniß desselben Dir Schmerz bereiten wird, Theuerste. Du hast Dich seit einiger Zeit als eine Art Erbin betrachten gelernt — nicht wahr?"

„Papa — Mr. Sheldon — sagte mir allerdings, ich hätte Anspruch auf eine gewisse Summe; ich habe aber weiter nicht viel daran gedacht, ausgenommen, daß ich Dir dann die schön gebundene Ausgabe von Grote und Macaulay, die Du bei dem Auctionator in Bond Street gesehen, kaufen könnte — vielleicht auch ein Reitpferd und eine Glasvorhalle an unserm kleinen Hause.“

„Wohlan, liebe Charlotte, die schön gebundenen Bücher, das Reitpferd und der Glasvorbau können in Zukunft vielleicht noch unser Eigenthum werden, das Geld aber war blos ein Traum — es ist zerronnen.“

„Weiter ist es nichts?“ fragte Charlotte. „Es wird schon noch der Tag kommen, wo Du so reich bist, wie Sir Walter Scott.“

„Und mittlerweile kann ich Dir anstatt des Geldes etwas Anderes geben.“

„Wirklich?“

„Ja! einen Cousin.“

„Einen Cousin? Wo sollte denn der herkommen?“ rief Charlotte lachend. „Ist er vielleicht aus dem Mond heruntergefallen? Die einzigen Verwandten, die ich auf der Welt habe, sind mein Onkel und meine Tante in Newhall. Wie kannst Du mir einen Cousin verschaffen wollen?“

„Entsinnst Du Dich noch, daß Du mir ein-

mal von Susanne Meynell, der einzigen Schwester unserer Großmutter erzähltest?"

„Ja," sagte Charlotte erröthend, „das weiß ich noch recht wohl."

„Diese Miß Meynell heirathete einen Edelmann aus der Normandie und hinterließ ein einziges Kind, einen Sohn. Sein Name ist Gustav Lenoble und er steht neben Dir. Er ist gesetzlicher Erbe eines sehr bedeutenden Vermögens, von welchem man früher glaubte, daß Du Anspruch darauf machen könntest. Thut es Dir leid, Lotta, einen Verwandten zu finden und eine Erbschaft zu verlieren? Und bist Du bereit, die Welt zu beginnen ohne andere Hoffnung, als auf den Muth und die Ausdauer Deines Gatten?"

„Und auf sein Genie!" rief Charlotte mit Begeisterung.

Das Auge der Liebe sah den jugendlichen unbedeutenden Schriftsteller wie von einem blendenden Nimbus umgeben und Charlotte glaubte, er sei in der That würdig, seinen Platz unter den Größten der großen Brüderschaft einzunehmen, welcher er doch nur als ein sehr bescheidenes Mitglied angehörte. Sie blickte zu ihm mit dem naivsten Vertrauen auf und ihre Hand umschloß die seine mit unaussprechlicher Liebe und unaussprechlichem Vertrauen.

Er aber fühlte und wußte, daß eine solche Liebe ein Schatz war, neben welchem die zusammengesparten Tausende des ehrwürdigen John Haygarth nur als elende Spreu betrachtet werden konnten.

Es folgten nun weitere Auseinandersetzungen und gegenseitige Beglückwünschungen. Gustav Lenoble freute sich nicht wenig, eine so schöne Verwandte zu besitzen.

„Du hast Aehnlichkeit mit meiner ältesten Tochter, liebe Cousine,“ sagte er. „Diana bemerkte dies im Kloster zum heiligen Herzen sofort und auch ich sah, als ich Dich zuerst kennen lernte, den Blick meiner Clarice in Deinen Augen. Bedenke, daß wir, ehe ich noch wußte, welches Band Dich an das Haus Lenoble fesselte, zwischen uns verabredet hatten, Côtenoir solle für Dich und für Hawkehurst eine Heimath sein. Nun gehörst Du mit Deinem Gatten zu unserer Familie.“

Diana war außer sich vor Schmerz und Entrüstung, als sie hörte, wie ihr Vater sie durch geflissentliches Verschweigen der Wahrheit hintergegangen hatte. Sie kam sich nun wie eine Nebenbuhlerin Charlottens vor und die ganze Verfahrungsweise war nach ihrem Dafürhalten gemein und hinterlistig.

Es war jetzt jedoch keine Zeit zu Vorwürfen oder um dem Gefühl der Entrüstung Worte zu leihen.

Die Tage des Capitains waren gezählt. Diana wußte dies und schwieg.

Auch Mrs. Sheldon ließ kein Wort der Klage hören, obschon die Enttäuschung, welche sie erfuhr, als sie diese Enthüllung hörte, sehr schmerzlich war.

Der Gedanke an die vier- oder fünftausend Pfund, welche ihrer Tochter zufallen sollten, war in der Verwirrung und Verheerung die kürzlich über ihr Leben hereingebrochen, immer noch ein Trost gewesen.

Sie verließ Knightsbridge daher an diesem Abend in etwas gedrückter Stimmung und ärgerte sich beinahe über Charlotte und Valentin, weil diese unverändert heiter blieben und sich augenscheinlich eins in des andern Gesellschaft glücklich fühlten.

„Es ist schlimm," murmelte sie in hoffnungslosem Tone, „wenn man in meinen Jahren noch einmal von vorn anfangen soll, nachdem man gewohnt gewesen, Alles so nett zu haben, wie ich es in Bayswater hatte, obschon ich gestehe, daß ich mich über die Dienstleute zuweilen bald zu Tode geärgert habe."

„Liebe Mama," rief Charlotte in zärtlichem Tone, „Du brauchst nicht zu fürchten, daß wir, Du oder eins von uns, in Armuth und Noth gerathen. Valentin hat vollauf Geld und ist auf dem besten Wege sich ein behagliches Einkommen zu sichern. Jetzt sterben die Schriftsteller nicht mehr in Dachstuben des Hungertodes, wie dies zu der Zeit geschah, wo Doctor Johnson sein Mittagsmahl in einem Keller oder einem ähnlichen schauerlichen Local zu sich nahm und wo Sir Richard Steele es als etwas Großes betrachtete, seiner Frau ein Pfund Thee mitbringen zu können. Valentin widmet sich seinem Beruf mit Herz und Seele und er wird für uns arbeiten."

„Ja, so lange ich eine Hand habe, welche schreiben, und einen Kopf, welcher denken kann," setzte Hawkehurst in heiterem Tone hinzu. „Ich habe das Leben kennen gelernt und kann dem Zufall dreist in's Auge schauen. Ich fühle mich so zuversichtlich und glücklich, als ob wir in dem goldenen Zeitalter lebten, wo es für die unschuldige Menschheit weder Arbeit noch Sorge gab, und wo alle Genüsse der Erde das freiwillige Geschenk der Götter waren."

Fünftes Capitel.

Unabhängigkeitssinn.

Monsieur und Madame Lenoble gingen nach Brighton, um dort ihre Flitterwochen zu verleben. Ein Brief oder eine telegraphische Depesche konnte sie von dort rasch an das Bett des sterbenden Capitains rufen, im Fall die letzte verhängnißvolle Veränderung plötzlich eintrat.

Diana hatte bei ihrem Vater zu bleiben gewünscht, Horatio aber bestand auf dem Ausflug, damit Alles in correcter und den Anforderungen des guten Tons gemäßer Weise geschähe.

„Du wirst am besten thun, wenn Du Deine Wohnung im Albion Hotel nimmst," sagte Capitain Paget einige Tage vor der stillen Hochzeit zu seinem Schwiegersohn. „Dieses Haus ist überaus bequem eingerichtet und Du wirst dort als

Landsmann empfangen werden. Der Besitzer ist ein Franzose und ein sehr gebildeter Mann, die Küche tadellos. Ich entsinne mich noch des alten Steyne, als Mrs. Fitz Herbert dicht daneben wohnte und die beste Gesellschaft empfing. Es war dies in den Tagen, wo noch nicht der Stocklondoner Besitz von Brighthelmstone genommen hatte und wo im Pavillon des Prinzregenten die chinesischen Drachen und Pagoden noch ganz bunt und frisch waren."

Nach Brighton daher reisten die Neuvermählten ab. Diana mit einer Zofe, einem Anhängsel, worauf ihr Vater durchaus bestanden hatte.

Die arme Diana wußte nicht, was sie, wenn des Morgens ihr Haar frisirt und ihr Costüm für den Tag zurechtgelegt war, dem Mädchen weiter zu thun geben sollte.

„Ich glaube, ich muß einige Taschentücher kaufen und ihr zu säumen geben," sagte sie zu Gustav. „Es muß ihr schrecklich sein, den ganzen Tag nichts zu thun zu haben."

Die Witterung war warm und schön. Das Meer tanzte und funkelte unter den Fenstern. Gustav war stets in derselben frohen, glücklichen Laune. Er miethete einen eleganten Landau für die Dauer ihres Aufenthalts und machte mit seiner jungen Gattin lange und angenehme Ausflüge

nach malerischen Dörfern oder über die breiten kahlen Dünen, jenseits deren sich blau und hell das Meer erstreckte.

Abends, wenn die Lampe angezündet war und das Theewasser kochte, fühlte Diana, daß sie und ihr Gatte daheim waren. Es war das erste Heim, welches sie gekannt — das erste Mal, wo sie alleinige Herrin und Mittelpunkt eines Hauswesens war.

Sie schaute zurück auf das alte Leben, das Vertauschen einer elenden Wohnung mit einer noch elendern, die Entwürdigung, die Selbsterniedrigung, die stumpfe Apathie der Verzweiflung, und dann schaute sie über den Tisch hinüber auf ihren Gatten, während derselbe in seinem Armstuhl zurückgelehnt saß und sie mit träumerischen, anbetenden Augen betrachtete, und sie wußte, daß sie für diesen Mann das Centrum des Weltalls, der Schlußstein in dem Gewölbe des Lebens war.

Lächelnd streckte sie die Hand nach ihm aus und er drückte sie zärtlich an seine Lippen. An ihren schlanken Fingern blinkten funkelnde Juwelen, denn der schönste Kaufladen in Brighton war an diesem Morgen von dem zärtlichen, frivolen, glücklichen Gatten durchwühlt worden, der sich eben so freuete, sein Weib zu schmücken, wie ein Kind sich freut, seine Puppe herauszuputzen.

„Wie kann ich jemals so vieler Liebe würdig sein, Gustav!“ rief sie, als er die funkelnden Finger küßte.

Und es schien ihr in der That, als ob sie dieses freie Geschenk der Liebe niemals genügend vergelten könnte.

„Du wirst Côtenoir zu einer traulichen Heimath machen,“ sagte er. „Du weiß nicht, wie sehr ich mich nach einer wirklichen Heimath gesehnt habe. Dieses Zimmer, dieser Lampenschein, der auf Dein Gesicht fällt, Deine weißen Hände, die sich um die Theetassen herumbewegen, Dein süßes Lächeln, welches mich von Zeit zu Zeit begrüßt, wenn Du hierherschauest, Alles dies muthet mich schon heimischer an, als sonst etwas, was ich kennen gelernt, seitdem ich Beaubocage verlassen, diesen bescheidenen Wohnsitz, wo jene beiden Engel der Milde und Güte, meine Tante und meine Großmutter, wohnten.“

Auf einer jener langen, angenehmen Ausfahrten nach einem fernen Dorf am Abhang eines steilen Hügels besprachen sich die Neuvermählten ernsthaft über Gustav's Stellung in Bezug auf die Haygarth'sche Erbschaft.

Das Ergebniß dieser Unterredung gab sich in einem Briefe kund, welchen Charlotte Hawkehurst am nächstfolgenden Tage von ihrer Freundin Diana Lenoble erhielt.

Albion Hotel, Brighton.

„Geliebte Lotta, — Gustav und ich haben die Haygarth'sche Angelegenheit mit großer Befriedigung für uns selbst discutirt, denn es stellte sich im Laufe unseres Gespräches heraus, daß wir Beide in dieser Sache derselben Ansicht sind. Wir sind dahin übereingekommen, daß, da Gustav sich ohnehin in sehr guten Verhältnissen befindet und da er von mütterlicher Seite nie etwas zu erben gehofft oder erwartet hat, es nicht mehr als gerecht ist, wenn er diesen unerwarteten Reichthum mit seiner lieben Cousine, deren Anspruch er auf diese Erbschaft als dem seinen gleich erkennt, theilt, denn die Thatsache, daß er der ältere Erbe ist, macht in dem Verwandtschaftsgrad zu dem Erblasser wohl einen gesetzlichen, aber keinen moralischen Unterschied. Verstehst Du mich, liebe Lotta? Du sollst die Hälfte dieses Geldes bekommen. Mein Gatte will nicht zwischen Dich und das Glück treten. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich dieser Entschluß Gustav's mich gemacht hat. Ich kam mir gewissermaßen niedrig und undankbar vor, wenn ich bedachte, daß ich einen Reichthum theilen sollte, welcher Dein hätte werden können. Ich hätte aber gleich von vorn herein zu dem Gerechtigkeitssinn meines Gatten mehr Vertrauen haben sollen. Und nun, theuerste Lotta, wird Alles sich

sehr einfach arrangiren lassen. Gustav wird nach London kommen, mit seinen Sachwaltern sprechen, eine Art Urkunde vollziehen und damit ist die ganze Sache abgemacht.

„Wir haben einige reizende Ausflüge gemacht, u. s. w. u. s. w.

Hier begann die junge Frau eine Beschreibung der einfachen Freuden ihres Honigmonats.

Dieser Brief ward durch Valentin Hawkehurst in eigner Person beantwortet.

Er kam selbst nach Brighton, um seinen Freunden für ihren uneigennützigen Wunsch, seine Gattin reich zu machen, zu danken und zugleich in ihrem Namen jeden Antheil an John Haygarth's Reichthum abzulehnen.

Vergebens suchten Gustav und Diana ihn andern Sinnes zu machen; er blieb unbeugsam wie das Fatum.

„Glaubt mir, es ist so besser," sagte er. „Charlotte und ich sind mit gebührender Ueberlegung zu dieser Ueberzeugung gelangt. Wir sind Beide noch jung und haben die Welt vor uns. In der Vergangenheit ist so manches geschehen, was ich, wie Diana recht wohl weiß, wieder gut zu machen habe. Daher ist es besser, ich kämpfe den Kampf des Lebens ohne Beistand und arbeite mich durch eigene Kraft empor. Wenn wir jemals der

Hülfe bedürfen — wenn ich finde, daß meine Kraft nicht ausreicht — so könnt Ihr überzeugt sein, daß ich mich an Niemanden wenden werde, als an Euch. Giebt mir übrigens die Vorsehung Kinder, für die ich zu arbeiten habe, so werde ich ein Geschenk, welches Ihr diesen macht, nicht zurückweisen. Ihre Zukunft kann durch Deine Freigebigkeit gesichert werden, wenn Du so willst, Lenoble; sie werden Deine Verwandten sein. Für einen Fremdling aber, wie ich, ist keine Zucht heilsamer, als endliche angestrengte Arbeit. Ich bin eben so reich als John Milton, als er in St. Bride's Churchyard eine Schule eröffnete."

Bei diesem Entschluß blieb Mr. Hawkehurst mit sanfter Festigkeit stehen.

„Du bist ritterlich wie Don Quixote," sagte Gustav Lenoble. „Da Du es einmal willst, so soll es auch so sein. Schlag ein!"

Er bot seine Hand dar, welche der Andere herzlich drückte.

„Ich will Pathe Deines Erstgebornen sein, und werde ihm, ehe er noch den ersten Zahn bekommt, zehntausend Pfund zuschreiben lassen," sagte Gustav entschieden.

Sechstes Capitel.

Hinter dem Schleier.

Diana und ihr Gatte verweilten nicht lange in Brighton. Sie kehrten nach London gerade noch zeitig genug zurück, um Zeugen der letzten Augenblicke des alten Pilger's zu sein, dessen wechselvolle Reise zu einem so friedlichen Ende kam.

Es war ein sehr ruhiger Hafen, in welchem dieses abgetriebene, alte Kaperschiff nach der stürmischen Fahrt des Lebens vor Anker lag; dem Capitain selbst aber war es gar nicht recht, daß ihm nicht noch eine kurze Kreuzfahrt auf der Sommersee gestattet war, die so lustig unter dem Kiel der froh und glücklich dahinsteuernden Barke Lenoble's tanzte.

„Wir haben die Widerwärtigkeiten des Lebens gemeinschaftlich getragen, liebe Tochter,“ sagte er

traurig wenige Tage vor seinem Abscheiden. „An den Tagen Deines Wohlergehens aber soll ich keinen Antheil haben. Indessen, ich habe vielleicht kein Recht, mich zu beklagen. Mein Leben ist ein wechselvolles gewesen, die Armuth aber ist die boshafteste Genossin, welche sich dem Menschen zugesellen kann. Hätte ich sechs- oder siebentausend Pfund jährliche Einkünfte gehabt, so wäre ich in meinen Grundsätzen vielleicht eben so streng gewesen, wie ein Bischof. Aber ich mußte leben, Diana — dies war die erste Bedingung und ich lernte mich ihr anpassen.“

Daß er geirrt hatte, war der Capitain gern bereit, zu gestehen; daß er aber auch schwer gesündigt und vollauf Grund zur Reue hatte, dies wollte er nicht einsehen.

Zuweilen aber, in den stillen Stunden der Nacht, wenn der schwache Lampenschein an der schattigen Wand düsterer war, als die Finsterniß, wenn die zur Unterstützung seines Dieners gemiethete Wärterin in ihrem bequemen Stuhl schlummerte, drängte sich seiner seichten Seele doch die Wahrheit auf und Horatio Paget wußte, daß er in der That ein Sünder und zwar ein schwerer Sünder gewesen war.

Dann hob sich auf einen Augenblick der Schleier der Selbsttäuschung und er sah sein ver-

gangenes Leben, wie es wirklich gewesen war — egoistisch, unehrenhaft und in rücksichtsloser Benachtheiligung Anderer über alle Maßen grausam. Einen Augenblick lang ward das furchtbare Buch aufgeschlagen und der Sünder sah die Summe seiner Uebelthaten.

„Was kann diese furchtbare Schuld tilgen?“ fragte er bei sich selbst. „Giebt es auch Verzeihung für ein egoistisches, nutzloses Leben — ein Leben, welches nur eine fortgesetzte Uebelthat gegen Gott und Menschen ist?“

In diesen langen, schlaflosen Nächten dachte der Sterbende oft an sein Weib. Das sanfte, liebende Antlitz tauchte mit seinem wehmüthigen, verwunderten Blick vor ihm auf. Er wußte nun, wie seine Falschheit und Unehrenhaftigkeit diese sanfte Seele verletzt und bedrückt hatte. Er dachte daran, wie oft sie für das Recht gesprochen und wie er ihre Beweisgründe lächerlich gemacht und ihre Bitten verhöhnt hatte. Wenn sie die Sache eines erzürnten Gläubigers oder einer schüchternen, betrogenen Logiswirthin vertheidigte, hatte er gethan, als ob sie gewissermaßen feindselig gegen ihn selbst aufträte.

Jetzt aber sah und verstand er bei dem Licht, welches weder auf der Erde noch auf dem Meere scheint, sein vergangenes Leben und alle Dinge so,

wie er noch niemals etwas gesehen oder verstanden hatte. Nun wußte er, daß jenes treue hingebende Weib um seinetwillen so gesprochen, und daß ihrem mitleidigen, redlichen Herzen sein eigenes Interesse eben so nahe gelegen hatte, als das der Bäcker und Fleischer, der Logiswirthinnen und Schneider.

„Wenn ich ihre Ermahnungen befolgt hätte, so hätte sie vielleicht einen guten Menschen aus mir gemacht," dachte er bei sich selbst. „Daß sie im Himmel ist, das weiß ich. Ich möchte wissen, ob sie am Fuße des Throns des Allbarmherzigen für mich bitten wird. Ich lachte über ihre Sprachfehler oder gerieth über sie in Zorn, wenn ich sie für eine Dame von Bildung auszugeben suchte und sie aus der Rolle fiel, dort aber wird ihre Stimme gehört werden, wenn die meinige umsonst sich geltend zu machen sucht. Die gute, liebe Seele! Ich möchte wissen, wer sie so rein und selbstverleugnungsvoll zu sein gelehrt hatte. Sie war eine echte Christin, ohne es zu wissen. Ich danke Dir dafür, o Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, aber den Säuglingen offenbart hast."

Er dachte an das einsame Sterbelager seiner Frau und verglich es mit dem seinen. Für ihn gab es noch Luxus; bei ihm wachte eine liebende, Alles verzeihende Tochter, ein edelgesinnter Freund

und Schwiegersohn. Alles, was geschehen konnte, um ihm sein Abscheiden weniger schmerzhaft zu machen, ward gethan. Für sein Weib hatte es nichts gegeben, als Verlassenheit und Kummer.

„Sie konnte aber eines baldigen Willkommens in einer bessern Heimath sicher sein," dachte Horatio, „und ich —? Ach, das theure, gute Wesen, in dieser Beziehung ist der Unterschied ganz zu ihren Gunsten."

Als die Schlußscene näher rückte, dachte er immer mehr und mehr an sein gutes, in niedrigem Stande geborenes Weib, welches im Leben so wenig Macht auf ihn auszuüben vermocht und dessen Andenken bis jetzt in seinem Gemüth einen so unbedeutenden Platz genommen.

Während der letzten zwei Tage und Nächte wich seine Tochter nicht von seinem Bett. Seine Gedanken verwirrten sich. Am Tage seines Todes hielt er Diana für sein ihm schon so lange vorangegangenes Weib.

„Ich bin Dir kein freundlicher Gatte gewesen, meine liebe Mary," stammelte er. „Die Welt ist aber übel mit mir umgesprungen — Schulden — Verlegenheiten — verführerisches Beispiel — kostspielige Freundschaften — Spielhöllen — alles dies band mir, ehe ich noch einundzwanzig Jahre alt war, einen Mühlstein an den Hals."

Später, als der Arzt ihm zum letzten Mal an den Puls gefühlt hatte, rief er plötzlich:

„Ich habe Alles aufgeschrieben. Die Passiva sind zahlreich, Activa sind nicht vorhanden, aber ich verlasse mich auf die Nachsicht des Gerichtshofs."

Dies waren seine letzten Worte. Er sank in eine Art von Betäubung zwischen Schlafen und Wachen und in dieser starb er.

Siebentes Capitel.

Besser als Gold.

Die kleine Flotte von Papierbooten, welche Mr. Sheldon so geschickt durch die Klippen des commerciellen Oceans gesteuert, kam nach dem Verschwinden des Admirals sehr bald zu Schaden. Ein auf die Honduras-Mahagony-Compagnie gezogener Wechsel war der erste, welcher fällig ward. Der Wechsel ging an den Aussteller zurück — der Aussteller war nicht zu finden.

„Ich habe Sheldon seit vierzehn Tagen nicht gesehen," sagte Mr. Orcott zu dem Herrn, der ihm das Papier brachte.

„Er ist seit vierzehn Tagen noch nicht in's Geschäft gekommen?"

„O, um's Geschäft hat er sich schon seit vier Wochen nicht mehr bekümmert. Seine Stieftochter

ist sehr krank gewesen, todtkrank, und das hat ihm fürchterlich zu schaffen gemacht. Alle Tage kamen mehrere Aerzte in's Haus und die Aufregung nahm kein Ende. Ich trug ihm seine Briefe in die Wohnung und besorgte das Nöthige hier. An einem schönen Morgen aber läuft die junge Dame davon und läßt sich in aller Stille mit einem jungen Mann trauen. Höchstwahrscheinlich ist daher die ganze Krankheit nichts als Verstellung gewesen und die Aerzte, die alten Knasterbärte, haben dabei ein Auge zugedrückt. Man hat Sheldon eine ungeheure Nase gedreht, dies hat ihn verdrossen und er ist nun aus Aerger irgend wohin gelaufen."

„Ich wollte, er hätte dazu eine andere Zeit gewählt," sagte der Inhaber des Papiers. „Mein Compagnon und ich haben mehrere Accepte für ihn discontirt. Er bewilligte uns gute Procente, wir hielten jedes Papier von ihm für so sicher, wie eine Banknote, und nun kommt dieser verwünschte Wechsel mit der Bemerkung: „An den Aussteller zurück" durch unsere Banquiers wieder an uns. Es ist sehr rücksichtslos von Sheldon, uns so in der Klemme zu lassen."

„Wahrscheinlich hat er das Papier vergessen," sagte Mr. Orcott.

„Das ist wohl möglich; ein Geschäftsmann aber darf so etwas nicht vergessen. Also Miß

Halliday hat sich heimlich verheirathet? Ich entsinne mich, sie einmal gesehen zu haben, als ich in Bayswater zu Tische eingeladen war — ein außerordentlich schönes Mädchen war sie. Wahrscheinlich hat sie sich an irgend einen bettelarmen Strolch weggeworfen, nicht wahr? Apropos, wie steht es denn eigentlich mit dieser Honduras-Compagnie, Mr. Orcott; in London scheint dieselbe gar kein Bureau zu haben."

„Nein, das glaube ich auch nicht. Wir haben einige von ihren Prospecten hier. Wünschen Sie vielleicht einen zu sehen?"

„Ja, das möchte ich."

Mr. Orcott öffnete zwei oder drei Schubfächer und brachte nach einigem Suchen das gewünschte Document zum Vorschein.

Es war ein sehr schwungvoller Prospekt, der die enormen Vortheile hervorhob, welche Jedem zu Gebote standen, der sich als Actionair an den einträglichen Unternehmungen der Gesellschaft betheiligte. In dem Verzeichniß der Directoren figurirten einige hochtrabende Namen und der Vorsitzende war Capitain H. N. Cromie Paget.

Der Prospect sah ganz gut aus, der Inhaber von Mr. Sheldon's nicht honorirtem Wechsel aber konnte aus den hochtrabenden Redensarten und Namen keinen sonderlichen Trost für sich schöpfen.

„Ich werde nach Bayswater gehen und sehen, ob ich dort etwas von Ihrem Chef hören kann," sagte er zu Mr. Orcott

„Ich war gestern dort, traf ihn aber nicht an und seine Dienstleute konnten mir auch nicht sagen, wo er wäre," sagte Mr. Orcott sehr gelassen.

„Wirklich?" rief der Inhaber des verfallenen Wechsels. „Das ist aber nicht in Ordnung; ein Geschäftsmann darf so etwas nicht thun."

Er rief eine Droschke an und fuhr nach Bayswater. Da stand die kleine nette, gothische Villa mit ihren spitzigen Giebeln und verzierten Schornsteinen, und an den Bogenfenstern des Parterre hingen die Zettel eines Auctionators, welche mit großen Buchstaben verkündeten, daß dieser reizende Wohnsitz mit sammt dem beinahe noch neuen Meublement, mit Porzellan- und Silbergeschirr, Gemälden, Kupferstichen, ausgewähltem Weinvorrath u. s. w. u. s. w. u. s. w. am nächstfolgenden Tage an den Meistbietenden versteigert werden solle.

Mr. Sheldon's Schlachtopfer ging in das Haus hinein und traf hier einige Leute, welche Anstalten für den bevorstehenden Verkauf trafen.

„Was soll das alles heißen?" fragte er entsetzt.

„Es wird Alles verkauft, Sir. Es gehört jetzt den Herren Naphtali und Zabulon.“

Dies war genug. Der Inhaber des verfallenen Wechsels kehrte nach der City zurück. Am nächstfolgenden Tage ward ein zweiter Wechsel fällig und ehe noch die Mitglieder der Actienbörse ihr zweites Frühstück zu sich nahmen, war bekannt, daß Philipp Sheldon's Credit der Vergangenheit angehörte.

„Ich habe es ihm schon lange angemerkt; er ging zu sehr ins Zeug,“ sagte Einer.

„Dem hätte ich so etwas nicht zugetraut,“ bemerkte dagegen ein Anderer.

Am Zahltage erfolgte endlich die öffentliche Bekanntmachung — Philipp Sheldon hatte heimlich die Flucht ergriffen und konnte seinen Verbindlichkeiten nicht genügen.

An demselben Tage ging auch Mr. Georg Sheldon, dem Anwalt, Genealogen und Stammbaumjäger, ein furchtbares Licht auf. Der erste officielle Schritt zur Betreibung der Ansprüche Gustav Lenoble's gegen den Fiscus ward von den Sachwaltern Dashwood und Vermon gethan und Georg Sheldon entdeckte, daß zwischen Charlotte Hawkehurst und dem Haygarth'schen Vermögen ein Prätendent stand, dessen Ansprüche denen Char-

lottens vorgingen und daß sonach alle seine Bemühungen und Kosten weggeworfen waren.

„Da möchte man sich sogleich die Kehle abschneiden," rief Georg in dem ersten grimmigen Gefühl vollständiger Enttäuschung.

Er ging in sein schlecht in Ordnung gehaltenes Schlafzimmer, nahm eins seiner Rasirmesser zur Hand und betastete die runzlige Fläche der linken Seite seines Halses.

Das Rasirmesser war aber stumpf und die runzlige Fläche zäh und hart. Deshalb kam Georg Sheldon zu dem Schlusse, daß diese Operation vor der Hand noch aufgeschoben werden könne.

Den nächstfolgenden Tag hörte er, daß sein Bruder aufgehört hätte, als Geschäftsmann zu existiren.

„In der That, Philipp und ich scheinen gute Geschäfte gemacht zu haben," sagte er. „Indessen, mag dieser Bursche gegangen sein, wohin er will, so hat er jedenfalls eine gutgefüllte Börse mitgenommen. Dennoch möchte ich für allen Reichthum der Rothschild's nicht sein Gewissen im Leibe haben. Es ist schon schlimm genug, Tom Halliday's Gesicht so zu sehen, wie es sich mir zuweilen zeigt. Wie muß es erst ihm vorschweben!"—

Es war etwas über ein Jahr vergangen und das gelbe Getreide wogte auf den fruchtbaren Ebe-

nen der Normandie, das Obst reifte in den Gärten, an Hügelabhängen und Thälern, Badende plätscherten lustig in den Wogen umher, welche den gelben Sand von Dieppe bespülen, verzweifelte Spieler verloren ihre Franks und halben Franks in allen Arten frivoler Spiele und da drüben, im Herzen der schönen Normandie, jenseits der hohen Kirchthürme von Rouen, versammelte sich eine glückliche Familie in dem Schlosse Côtenoir.

Eine glückiiche Familie oder vielmehr zwei glückliche Familien, die aber durch die Bande der Liebe und Freundschaft so eng vereint waren, daß sie in der That nur eine zu sein schienen.

Hier sehen wir Gustav Lenoble und seine junge Gattin Diana mit zwei schlanken hochaufgeschossenen, jungen Mächen an ihrer Seite, und hier sehen wir Valentin, den erfolgreichen jungen Schriftsteller mit seiner jungen schönen Frau Charlotte, und draußen anf der Terrasse gehen zwei Wärterinnen mit zwei Säuglingen hin uud her, die sich noch in jenem frühen und für manche Gemüther anstößigen Stadium befinden, wo fortwährendes Schaukeln, Auf- und Abgehen und Hinter- und Vorwärtsschwenken für die Erhaltung eines Zustandes von, wenn auch nur verhältnißmäßiger Ruhe nothwendig ist.

Für die Gemüther der beiden jungen Mütter

und der zwei stolzen Väter scheinen diese kleinen Creaturen in ihren langen weißen Gewändern etwas geradezu Ueberirdisches zu sein. Das Alter der beiden Säuglinge beträgt zusammengenommen noch nicht sechs Monate, die Mütter aber haben jede Entwickelungsstufe dieser jungen Leben gezählt und beiden kommt es vor, als hätte es gar keine Zeit gegeben, in welcher diese Kinder nicht gewesen wären, so ausschließlich haben dieselben sich jedes Gedankens und jedes Impulses in dem thörichten, schwachen Mutterherzen bemächtigt.

Mrs. Hawkehurst hat ihren Sohn gebracht, damit er seine Tante Diana besuche, denn Diana hat darauf bestanden, daß dieser Verwandtschaftsgrad ihr gewissermaßen als Monopol zuerkannt werde.

Madame Lenoble's Kind ist eine Tochter, und diese Thatsache wird schon an und für sich von den beiden Freundinnen als eine ganz besondere Fügung der Vorsehung betrachtet.

„Wäre es nicht herrlich, wenn sie mit einander aufwüchsen, einander lieben lernten und später einmal heiratheten?“ rief Diana, und Charlotte stimmte mit ihr dahin überein, daß ein solches zukünftiges Ereigniß schon jetzt durch das Benehmen der beiden Kinder gegen einander wahrscheinlich gemacht werde.

„Er kennt sie schon!“ rief sie, indem sie hinausblickte auf das zu dem warmen, blauen Himmel emporgehobene kleine Wesen in dem weißen Musselingewand. „Höre nur, sie girren einander an wie Täubchen!“

Und die beiden Mütter gingen hinaus auf die sonnige Terrasse und betrachteten mit liebendem Blick diese Kleinodien, bis dieselben eine Anwandlung von den unerklärlichen Krämpfen der frühen Kindheit bekamen und kreischend und schreiend hineingetragen werden mußten.

„Der liebe, kleine Engel!“ sagte Gustav von seiner letzten Kleinen. „Sie schreit gerade so, wie Clarice hier schrie, gellend und durchdringend, daß man sich die Ohren zuhalten möchte. Kannst Du Dir denken, Clarice, daß Deine Stimme früher auch einmal so schneidend und durchdringend klang?“

Er küßte seine schöne Tochter und sie eilte fort, um sich der Prozession anzuschließen, welche den beiden Säuglingen folgte — erschrockenen Wärterinnen, angsterfüllten Müttern, kreischenden Kindern, besorgten Schwestern.

„C'est un vrai tourbillon,“ sagte Gustav zu seinem Begleiter Valentin, „wie diese Frauen ihre Kinder lieben. Es ist, als sähe man Heilige, Madonnen und Engel.“

Und dann declamirte er die Worte Victor Hugo's:

„Lorsque l'enfant paraît, le cercle de famille
Applaudit à grands cris, son doux regard qui brille
Fait brillor tous les yeux;
Et les plus tristes fronts, les plus souillés peut-être,
Se dérident soudain à voir l'enfant paraître,
Innocent et joyeux."

Mit Gustav Lenoble's Erbansprüchen war es ganz gut gegangen. Seine directe Abstammung von Matthew Haygarth, dem Vater des Erblassers, war den Kronadvokaten und dem Oberkanzleigerichtshofe auf überzeugende Weise dargethan und er demgemäß in den Besitz des Vermögens gesetzt worden — zum Vortheil und Vergnügen seines Sachwalters und des Franzosen Fleurus, so wie zum unaussprechlichen Aerger Georg Sheldon's, der nun allen genealogischen Nachforschungen für immer entsagte und sich mit kleinen Discontogeschäften befaßte, während er zugleich der unerschrockene Vertheidiger mittelloser Unrechtleidender aller Art war und ihnen nach Möglichkeit zu ihrem Recht verhalf, mochte es nun eine junge Dame sein, die von einem treulosen Liebhaber verlassen worden, gegen den sie Eheansprüche geltend machen zu können glaubte, oder ein Fußgänger, der mit dem Kopf an einen hervorragenden Fensterladen angerannt war und stracks nach Hause ging, um

sich ein Jahr lang ärztlich behandeln zu lassen und den Besitzer des betreffenden Fensterladens zur Bezahlung einer ellenlangen Kurkosten- und Entschädigungsrechnung zu nöthigen.

Diesem hochherzigen Schutze der Schwachen widmete Georg Sheldon seine Intelligenz und wenn boshafte Feinde diese Bemühungen als „speculativ" brandmarkten und ungerechte Richter ihm sagten, er solle sich eigentlich schämen, eine solche Klage anhängig zu machen, so tröstete er sich ohne Zweifel mit dem Beifall seines Gewissens und ließ sich nicht abhalten, auch noch ferner für dergleichen Ansprüche in die Schranken zu treten.

Ein kleiner Gewinn ward ihm von der Haygarth'schen Erbschaft aber doch auch zu Theil. Auf Gustav Lenoble's Geheiß schickten ihm die Herren Dashwood und Vernon eine Anweisung auf eintausend Pfund als Honorar für jene ersten Erörterungen, welche den schlauen Capitain auf die rechte Fährte geführt hatten.

Georg Sheldon schrieb, nachdem er dieses Geschenk empfangen, an Gustav Lenoble einen ceremoniös dankbaren Brief. Es ist stets gerathen, für Wohlthaten, die man von einem reichen Mann empfängt, dankbar zu sein; in den Tiefen seines Herzens aber wünschte er den glücklichen Erben der Haygarth'schen Tausende zu allen Teufeln.

Mr. Hawkehurst war in dem Ausdruck seiner Gefühle nicht so stürmisch wie der lebhafte Gustav, obschon dieselben nicht weniger rein und erhaben waren.

Die Vorsehung hatte ihm mehr gegeben, als er jemals zu hoffen gewagt — allerdings nicht John Haygarth's Tausende, nicht ein Leben luxuriösen Müssiggangs, denn von Tischgesellschaften, Wettrennen, Logen im ersten Range des Opernhauses und Wagen und Pferden zu fünfhundert Guineen das Paar war keine Rede; auch besaß er keinen Palast in Belgravia, kein Jagdschlößchen in den Hochlanden und keine Villa in Cowes.

Von allen diesen Dingen, welche er sonst als das summum bonum betrachtet haben würde, besaß er nichts, wohl aber einen herrlichen Lohn für seine Arbeit — ein liebenswürdiges, junges Weib und eine ruhige Häuslichkeit.

Auch seine Nachforschungen unter den staubigen Aufzeichnungen über verstorbene Haygarth's waren, auch in pecuniärer Beziehung, nicht ganz nutzlos für ihn, denn Gustav Lenoble bestand darauf, daß er das Honorar von dreitausend Pfund annähme, welches Georg Sheldon ihm für den Fall des Erfolgs versprochen hatte.

„Capitän Paget hätte die rechte Spur nimmermehr gefunden, wenn er Dir nicht Deine Ge-

heimnisse gestohlen hätte,“ sagte Susannens Sohn und Erbe. „Deinen Nachforschungen verdanke ich diese Erbschaft zunächst und Du darfst Dich nicht weigern, den bedungenen Preis Deiner Mühe anzunehmen.“

Valentin wies diese redlich verdiente Belohnung nicht zurück und widersetzte sich auch nicht der Schenkung, welche Gustav zu Gunsten von Charlottens Sohn bewirkte. Es schien ihm nicht mehr als gerecht, daß ein Antheil der Erbschaft dem Nachkommen der jüngern Schwester und treuen Freundin der armen Susanne zufiele.

Mit diesem sicher in Staatspapieren angelegtem Kapital von dreitausend Pfund und mit den Zinsen der seinem kleinen Sohn geschenkten zehntausend Pfund begann Mr. Hawkehurst das Leben in seiner neuen Eigenschaft als Ehemann und Vater sehr angenehm.

Ueber seine schriftstellerische Carrière brauchen wir hier nur wenig zu sagen. Er stand noch am Anfange der langen staubigen Straße, welche zum Tempel des Ruhms führt. Es genüge, wenn wir erwähnen, daß er die staubige Straße etwas schwierig zu wandeln fand und daß er von namenlosen, hinter den Zäunen versteckten Angreifern mit mehr Schmutz beworfen ward, als er dies im ersten Stadium seiner Reise erwartet hatte.

Zum Glück fand er angenehme Mitreisende und fand freundliche Ermuthigung bei dem nachsichtigen Publikum. Deshalb machte er sich aus dem Schmutz, der seine Kleider bespritzte, nicht viel und überwand alle sonstigen ihm in den Weg gelegten Hindernisse mit heiterem Muthe.

Das kleine Haus in Wimbledon war kein bloßer Traum mehr, sondern eine angenehme Wirklichkeit, Mrs. Sheldon's und Nancy Woolper's Stolz und Freude.

Es war ein malerischer Wohnsitz an der breiten Heerstraße von London nach Kingston und von der Hinterseite aus hatte man die Aussicht auf Richmond Park.

Nur eine Mauer schied Mr. Hawkehurst's Garten von dem Grund und Boden der Königin. Es war gleichsam eine königliche Domaine, sagte Charlotte, und ihr Gatte bestand deshalb darauf, daß das Haus auf den Namen einer königlichen Residenz getauft und Charlottenburg genannt würde.

Er hatte diesen herrlichen Wohnsitz auf eine beträchtliche Reihe von Jahren gemiethet und verwendete gemeinschaftlich mit Charlotte auf die Ausstattung und Ausschmückung der schönen ländlichen Zimmer die größte Sorgfalt.

Es machte Beiden außerordentliches Vergnü-

gen, zu diesem Zwecke allerhand Raritäten und Curiositäten zusammen zu tragen. Die Uhr in dem bescheidenen Speisezimmer war, wie der Mann, von dem man sie gekauft, versicherte, dieselbe, von welcher Maximilian Robespierre in seiner schlichten Wohnung bei jenem Tischler seine letzten häuslichen Stunden hatte schlagen hören; das Dintenfaß, in welches Valentin seine rasche Feder tauchte, war früher Voltaire's Eigenthum gewesen, und der Schreibunterlage, auf welcher er schrieb, hatte früher Balzac sich bedient.

Valentin und Charlotte liehen den plausibeln Geschichten, welche der Curiositätenhändler ihnen von diesen Gegenständen erzählte, geneigtes Gehör und es kam ihnen vor, als ob die sich daran knüpfenden Erinnerungen, die sie freilich ein wenig theuer bezahlen mußten, ihrer Häuslichkeit einen neuen Reiz verliehen.

Das Arrangement der auf diese Weise eingekauften Schätze und die Instandhaltung derselben gewährte der armen Georgina unerschöpfliche Freude und Beschäftigung, dennoch aber meinte sie im Stillen, daß die Ausstattung der kleinen Villa in Bayswater doch besser gewesen sei, und Nancy Woolper hatte ebenfalls von diesen aus zweiter, dritter und vierter Hand gekauften Gegenständen keine große Meinung.

Mr. Hawkehurst sah sich demgemäß bei Gattin, Schwiegermutter und einer treuen, alten Dienerin gut aufgehoben und vor allen jenen Versuchungen bewahrt, welchen, wie die Erfahrung lehrt, der einsam und unvermählt lebende Mann der Literatur oder Wissenschaft ausgesetzt ist.

Die Tage vergingen ihm in einer angenehmen Monotonie fortwährender Arbeit, die stets durch den Gedanken an die Personen, für welche er arbeitete, erleichtert ward, während ihn zugleich die Hoffnung auf künftigen Ruhm ermuthigte.

Er war jetzt nicht mehr ein bloßer Büchermacher. Er hatte ein Buch geschrieben, dessen Ertrag ihn in den Stand gesetzt hatte, seine kleine Villa auszustatten, und er war jetzt beschäftigt, ein zweites Buch zu schreiben, dessen Frucht die Bedürfnisse der unmittelbaren Zukunft decken sollte.

Er hatte sein Leben für eine bedeutende Summe versichert und sich in allen Dingen so klug und vorsichtig gezeigt, daß man in Versuchung kam, seine Handlungsweise philiströs zu nennen.

Die von Philipp Sheldon auf Charlottens Leben genommenen Policen hatte er jedoch verfallen

lassen; er wollte auf dieses theure Haupt keinen Preis setzen.

Das Reitpferd, welches Charlotte für ihren Gatten gewünscht, die Bibliothek, die sie in Gedanken so oft aufgestellt, gehörten noch den Genüssen der Zukunft an, das Leben hat aber die Hälfte seines Glanzes verloren, wenn dem Träumer kein Wunsch mehr übrig bleibt, und das Pferd, welches Valentin künftig reiten, und die stattliche Bibliothek, welche er sammeln sollte, waren oft ein angenehmes Thema der Unterhaltung, wenn er und Charlotte nach beendetem Tagewerk in der Abenddämmerung auf den Höhen von Wimbledon hin- und herwandelten.

Diese Spaziergänge waren für Valentin ein hoher Genuß. Er erzählte seiner Gattin Alles — jeden literarischen Plan, jeden Einfall, jeden Entwurf zu einem künftigen Werk, jede neue Entdeckung in den grenzenlosen Regionen des Bücherlandes.

Und sie hörte ihm stets mit gleichem Genuß zu. Sie verehrte seine Günstlinge, sie bewillkommnete seine Freunde und Mitarbeiter mit unverbrüchlicher Freundlichkeit; sie richtete ein Rauchzimmer ein, welches man eine Alhambra en miniature nennen konnte, und von Mißlaune und

Verstimmung war zwischen den beiden Ehegatten nie die Rede.

Eine so liebenswürdige Frau, eine so angenehme Häuslichkeit machte das Institut der Ehe bei den unverheiratheten Freunden des jungen Schriftstellers populär und jenes vielgeschmähete, grausam verläumdete Mitglied des Menschengeschlechts, die Schwiegermutter, ward durch Mrs. Sheldon's gutmüthiges Wesen und ihre Rücksicht auf das Interesse des Gatten ihrer Tochter beinahe rehabilitirt.

Nach allem Herumsuchen in staubigen Aufzeichnungen vergangener Jahrhunderte, nach aller geduldigen Aufsuchung der schwachen Spuren, welche Matthew Haygarth's Füße im Sande der Zeit zurückgelassen, bestand Charlotten's Erbschaft in einem Herzen, dessen Unschuld und Liebe das Haus zu einem irdischen Paradies machte und den gewöhnlichsten Dingen des Lebens einen Reiz lieh, welchen alles jemals in Californien gefundene Gold ihnen nicht hätte geben können.

Dies war Charlottens Erbschaft — das zärtliche, selbstverleugnungsvolle Gemüth der Haygarth's und der Halliday's — und für diese Mitgift würde ihr Gatte sie nicht gegen die reichste Erbin vertauscht haben, deren Vermählung jemals in den aristokratischen Journalen gemeldet worden.

Achtes Capitel.

Aus den Augen verloren.

Anderthalb Jahre waren vergangen, seitdem Philipp Sheldon aus dem Kreise verschwunden war, in welchem man ihn für einen Mann von Bedeutung gehalten hatte.

Die Werthlosigkeit der Papiere, durch welche er seinen erschöpften Credit künstlich aufrecht erhalten, oder vielmehr die Entdeckung, daß die industriellen Gesellschaften, auf welche er die Wechsel gezogen, gar nicht existirten, versetzte viele in Bestürzung, während sie zugleich nicht Wenige ruinirte.

Bitter und ungemessen waren die Ausdrücke, in welchen man in der City von dem Philipp Sheldon sprach, mit welchem man in den Tavernen von Greenwich und Blackwall so oft den heiligen Weißfisch gegessen und den socialen Moselwein getrunken hatten.

Man pflegt an der Börse zu sagen, daß ein Geschäftsmann, welcher Bankerott macht und hin=

ter einem commerciellen Wolkenschleier vor den Augen seiner Geschäftsfreunde verschwindet, früher oder später mit einem Schnurrbart und einem Einspänner wieder in seinem alten Cirkel zum Vorschein kommt.

Für Philipp Sheldon aber gab es keine Rückkehr. Für ihn waren der Schnurrbart und der Einspänner des geläuterten und reuigen Bankerottirers nicht vorhanden. Durch seine vorsätzlichen und notorischen Betrügereien hatte er sich die Möglichkeit der Rückkehr versperrt.

Es läßt sich annehmen, daß er dies auch recht wohl wußte, denn er kam wirklich nicht zurück. Da es ihm durchaus nicht an moralischem Muthe fehlte, so würde er sich ganz gewiß wieder in seiner alten Umgebung gezeigt haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, den Schwierigkeiten seiner Stellung gegenüber zu treten.

Die Zeit verging und man erfuhr nichts über ihn, obschon ein rachsüchtiger Betrogener ihm einen Polizeioffizianten nachschickte.

Man hatte nämlich sogleich als gewiß vorausgesetzt, daß er nach Amerika gegangen sei, und dorthin begab sich auch sein Verfolger, ohne jedoch ein anderes Resultat, als zwecklosen Geldaufwand und noch größere Erbitterung des rachsüchtigen Gläubigers zu erzielen.

„Was wollen Sie denn mit ihm anfangen, wenn Sie ihn auch erwischen?“ fragte ein philosophischer Freund des Beschädigten. „Er hat ja nichts mehr. Zabulon hat ihm schon vor mehreren Monaten sein ganzes Meublement abgekauft.“

„Sein Meublement?“ rief der wüthende Gläubiger. „Sein Meublement will ich nicht. Ich will sein Fleisch und Blut. Ich will ihn einsperren oder zu zwanzig Jahren Strafarbeit auf Portland verurtheilen lassen.“

„Ein Mann wie dieser würde in weniger als zwölf Monaten Urlaub bekommen,“ entgegnete der philosophische Freund. „Ich fürchte, Sie werfen Ihr gutes Geld dem schlechten nach.“

Der Erfolg bewies, daß der Philosoph nur zu wahr gesprochen hatte.

In der Riesenstadt New-York war Philipp Sheldon verschwunden wie ein Tropfen Wasser im Atlantischen Ocean. Es war keine Spur von ihm zu finden und die große Armee, welche fortwährend die verzweifelte Schlacht des Lebens schlägt, zählte blos einen Kämpfer mehr.

Er war verschwunden und nicht ein einziger Seufzer des Mitleids oder Bedauerns folgte ihm auf seinen unbekannten Wanderungen; nicht ein Einziger von allen denen, welche ihm die Hand gedrückt und ihn freundlich begrüßt, dachte mit Theil-

nahme an ihn, oder wünschte zu wissen, wo er sei und wie es ihm gehe.

Er hatte in dem Hause, welches er Jahre lang bewohnt, nicht einmal einen Hund zurückgelassen, der an seiner Thür gewinselt oder auf seine rückkehrenden Tritte gehorcht hätte.

Diese Thatsache würde ihn übrigens, wenn er sie auch gewußt oder erwogen hätte, sehr wenig beunruhigt haben. Er hatte um einen gewissen Einsatz gespielt und die Partie verloren. Dies wußte er und er verwünschte nun sein eigenes allzuvorsichtiges Spiel als die Ursache seiner Niederlage.

Daß es höhere Einsätze gab, um welche er ein leichteres Spiel hätte spielen können, dies war eine Thatsache, die ihm niemals einfiel. Seiner Philosophie gemäß gab es für die Hoffnung des Menschen nichts Höheres, als weltlichen Erfolg und ein einförmiges, kaltes Leben des Wohlstandes unter wohlhabenden Bekannten.

Er war fort und die Personen, welche am meisten Grund hatten, sich seiner zu erinnern — Valentin Hawkehurst, Diana Paget, Nancy Woolper — thaten dies mit Schaudern.

Letztere dachte zuweilen an ihn, wenn sie sich über die kleine mit Musselin verhüllte Wiege neigte, worin die Hoffnung der Hawkehurst's schlummerte,

und sie sah sich in der Abenddämmerung furchtsam um, denn sie erwartete beinahe, das gefürchtete Antlitz unheimlich und drohend zwischen den Vorhängen des Fensters hervorlugen zu sehen.

Alle Völker des Alterthums glaubten — und selbst mehrere moderne Nationen thun noch dasselbe — ein Mensch, der ein Wesen aus einer andern Welt schaue, habe nicht mehr lange zu leben. Der Araber, welcher in der Wüste einem Phantom begegnet, reitet nach Hause und legt sich in sein Zelt, um zu sterben. Er weiß, daß es so kommen muß, denn er hat etwas gesehen, dessen Anblick sterblichen Augen stets verderblich ist.

So ist es gewissermaßen mit Denen, welche Zutritt in den schauerlichen Umkreis des gefürchteten Heiligthums eines Mörders gefunden haben.

Der Vorhang, welcher einmal sich gehoben, um die verborgenen Gräuel dieses entsetzlichen Tempels sehen zu lassen, senkt sich nur langsam wieder. Die Enthüllungen einer gänzlich verworfenen Seele lassen einen dauernden Eindruck in dem Gemüth zurück, welches, wenn auch ohne es zu wollen, dieser furchtbaren Geheimnisse theilhaftig wird.

Die Umstände, von welchen Tom Halliday's Tod und Charlottens Krankheit begleitet gewesen, konnten von Nancy Woolper nicht vergessen werden.

Der Schatten jenes unheimlichen, grausamen Antlitzes, welches vierzig Jahre früher an ihrer Brust gelegen, verfolgte sie in den stillen Stunden ihres ruhigen Alters. Ihre Unwissenheit und jener Anflug von Aberglauben, welcher die Unwissenheit gewöhnlich begleitet, übertrieb die Schrecknisse jener unheimlichen Erinnerung.

Der Gedanke, daß Philipp Sheldon noch lebte, daß er noch die Macht hatte, neue Uebelthaten zu unternehmen, war für sie eine Quelle fortwährender Angst. Sie konnte sich nicht denken, daß ein solches Element vorhanden sein könne, ohne daß es auch wirklich für irgend Jemanden schlimme Folgen hätte. Es kam ihr vor, als sei ein Teufel losgelassen und es könne nicht eher wieder Frieden und Sicherheit geben, als bis der böse Geist in die untersten Tiefen des unergründlichen Meeres gebannt sei.

Diese Gefühle und Befürchtungen würden in der Brust der alten Frau kaum erwacht sein, wenn sie allein den Gefahren, welche von Seiten jenes Dämons möglicherweise droheten, ausgesetzt gewesen wäre.

Um ihrer selbst willen hegte sie nur wenig Furcht. Ihre Spanne Leben war so ziemlich zu Ende, nur noch wenig Sandkörner und ihre Uhr war abgelaufen und sie würde sich sehr wenig

daraus gemacht haben, wenn eine rauhe Hand dieselben noch vor der Zeit verschüttet hätte.

Gerade aber, als ihr eignes Leben sich seinem Ende nahete, hatte sie ein neues Interesse an dem Leben selbst gewonnen. Das herrliche Kind, der Sohn und Erbe der Hawkehurst's, war ihrer Obhut anvertraut worden und sie liebte dieses Kind mit einer Neigung, die stärker war, als welche einst ihr Philipp Sheldon so theuer gemacht hatte.

An der Wiege dieses Kindes konnte Nancy Woolper sich der Furcht vor ihrem frühern Herrn nicht erwehren. Sie wußte, daß er in dem tödtlichen Kampfe, welchen er so keck begonnen, auf schimpfliche Weise geschlagen worden, und sie fragte sich, ob er der Mann sei, der sich eine vollständige Niederlage gefallen lassen würde, ohne einen Versuch zu machen, sich an Denen, welchen er dieselbe verdankte, zu rächen.

In jener Nacht, wo Charlotte Halliday zwischen Leben und Tod geschwebt und einerseits von den Wirkungen einer systematisch fortgesetzten, langsamen Vergiftung und andererseits von den Wirkungen der deshalb in Anwendung gebrachten Gegenmittel gelitten — in jener Nacht, wo das kostbare Leben noch in tödtlicher Gefahr schwebte, hatte Nancy Woolper einen mörderischen Ausdruck in dem Gesicht des Mannes gesehen, dem sie Trotz

zu bieten wagte, und der in dieser Stunde wußte, daß man seinen scheußlichen Anschlag durchschaut hatte.

Selbst jetzt noch, wo sie sich im sichern Hafen befand, konnte sie jenen furchtbaren Ausdruck in Philipp Sheldon's Augen nicht vergessen.

So lange sie nicht wußte, wo dieser Mann sei, oder welches Unheil er vielleicht von Neuem ausbrütete, konnte sie nicht vollkommen Ruhe finden.

Ihre Befürchtungen gaben sich auf vielerlei Weise kund. Wenn sie in ihrer Zeitung von schwarzen, rachsüchtigen Thaten las, dachte sie an ihren frühern Gebieter und wie in dieser oder jener solchen That seine verderbenbringende Hand sich offenbaren könnte.

War es nicht möglich, daß er Valentin des Nachts auf der finstern Straße zwischen Charlottenburg und der fernen Eisenbahnstation auflauerte?

Sie malte sich schon Charlottens Angst, wenn die Nacht immer weiter vorrückte und ihr Gatte immer noch nicht heimkehrte, das unaussprechliche Entsetzen, welches sich aller Mitglieder dieses glücklichen Haushalts bemächtigen mußte, wenn die Nachricht käme, daß man den jungen Mann auf der einsamen Straße von unbekannter Hand erschlagen gefunden.

Ihre Befürchtungen offen auszusprechen, war sie zu klug, aber wohl warnte sie Valentin vor

den Gefahren jener finstern Straße und bat ihn inständig, sich mit einem tüchtigen Stock zu bewaffnen, um sich gegen jeden zufälligen Angreifer zur Wehre setzen zu können.

Valentin lachte über diese ängstliche Warnung, als aber auch Charlotte in ihn drang, verstand er sich endlich dazu, sich einen zuverlässigen Stock zu kaufen, den er lustig hin- und herschwang, während er in dem Abenddunkel heimwärts ging, den Plan zu einem neuen Kapitel seines Buchs entwarf und gewaltige, beredte Phrasen drechselte, welche ihm, wenn er sie dann später zu Papier zu bringen wünschte, gleichwohl wieder entschlüpften.

„Wenn die Luft frisch über die Wiesen weht, wenn die fernen Lichter blinken und die hellen Sterne am bleichgelben Himmel hervortreten, dann fließt mir die Sprache, wie sie, wenn ich an meinem Pulte sitze, niemals thut, Lotta,“ sagte er zu seiner Gattin. „Draußen im Freien fühle ich mich als ein Swift oder ein Junius und jeder socialen Frage gewachsen, die jemals auf dieser Erde aufgeworfen worden. Zu Hause dagegen bin ich blos Valentin Hawkehurst mit dem stets gegenwärtigen Bewußtsein, daß so und so viel Seiten Manuscript in so und so viel Tagen von mir verlangt werden, daß mein Sohn und Erbe Zähne bekommt und darüber mehr Lärm macht als ich jemals mit meinen

Zähnen gemacht habe; daß der Mann, welcher den Wasserzins eincassirt, dagewesen ist, und daß ich die liebenswürdigste Frau besitze, die alle halbe Stunden ihr Köpfchen in mein Zimmer hereinsteckt, um zu sehen, was ich mache, oder zu fragen, ob ich Kohlen brauche, oder um meine Dinte zu borgen, weil sie ihr Waschbuch in Ordnung bringen will."

„Damit willst Du wohl sagen, daß ich Dich abhalte, ein Junius zu werden?" fragte Charlotte mit allerliebstem Schmollen.

„Ja, liebes Kind; ich beginne nun zu verstehen, warum Swift seine arme mißhandelte Frau bewog, in ehrerbietiger Entfernung von ihm zu bleiben. Wenn er ihr den Aufenthalt in seinem Hause gestattet hätte, so würde sie ihn zu glücklich gemacht haben, sie hätte der grausamen Entrüstung keine Gelegenheit gegeben, sein Herz zu zerfleischen, und Schriften, wie die Swift's, können nur durch einen Mann mit zerrissenem Herzen geschaffen werden. Nein, liebe Charlotte, so lange Du ein paarmal stündlich Dein Köpfchen in mein Zimmer steckst, werde ich nimmermehr ein Swift oder ein Junius. Wenn aber schöne Augen schöne Gedanken einflößen und bezauberndes Lächeln angenehme Phantasien erzeugt, dann kann ich hoffen, etwas noch Besseres zu werden."

So mit einfachen Freuden und leichten Sorgen beschäftigt, vergingen die Tage der jungen Ehegatten ohne Furcht vor dem elenden Verbrecher, dessen Bild der armen Nancy Woolper in ihren Träumen und Gedanken fortwährend vorschwebte.

Für Valentin und Charlotte war Philipp Sheldon so gut wie todt. Letzterer war die wirkliche Wahrheit niemals mitgetheilt worden, wohl aber hatte man ihr im Laufe der Zeit zu verstehen gegeben, daß ihr Vater etwas begangen habe, was ihm niemals verziehen werden könne und was ihn auf immer von ihr und ihrer Mutter scheiden müsse. So viel hatte man ihr gesagt und dabei hinzugefügt, daß sie nicht mehr zu erfahren suchen dürfe. Sie ließ sich auch demgemäß bescheiden, ohne weitere Fragen zu stellen.

„Er thut mir leid und Mama auch," sagte sie blos.

Sie vermuthete, daß das unverzeihliche Vergehen jedenfalls ein Vergehen an ihrer Mutter gewesen sei — wahrscheinlich eine lange verborgen gewesene, aber plötzlich an den Tag gekommene Untreue. Sie erwähnte von nun an ihren Stiefvater nicht mehr, in ihren Gebeten aber ward der Sünder nicht vergessen.

Neuntes Capitel.

Eteokles und Polynices.

Georg Sheldon verfolgte seinen Weg und verdiente sich sein Brod mit jener bereits beschriebenen ritterlichen Vertheidigung des Rechts der Schwachen, so gut es gehen wollte.

Der Gedanke an die schuldbeladene Seele seines Bruders beunruhigte ihn sehr wenig. An Tom Halliday dachte er allerdings, denn der letzte Händedruck des redlichen Landwirths und sein letzter argloser Blick — dies waren Erinnerungen, welche der gewitzte Advokat doch nicht im Stande war, auf die Dauer zu bannen. Wäre sein Bruder, nach langjähriger Abwesenheit in den fernen Regionen Ostindiens, mit einem kolossalen Vermögen und dem Verdacht, behufs Erwerbung dieses Vermögens einige Eingeborene erdrosselt zu

haben, in sein Vaterland zurückgekehrt, so hätte Georg Sheldon höchst wahrscheinlich den heimkehrenden Wanderer willkommen geheißen und nach seiner eigenen Ausdrucksweise „die Eingeborenen hinuntergeschluckt.“ Einige gemordete Nigger mehr oder weniger wären schwerlich ein genügender Grund zur Veruneinigung mit einem brüderlichen und freigebig gesinnten Millionär gewesen.

Die Umstände aber, unter welchen Tom Halliday's Tod erfolgt war, hatten dem Zuschauer dieses kaltblütigen Meuchelmords dieses Verbrechen in seiner ganzen Scheußlichkeit vor Augen geführt und einen Eindruck gemacht, wie er unter veränderten Verhältnissen auf dieses harte Gemüth nicht geäußert worden wäre. Es gereichte Georg Sheldon dabei einigermaßen zur Beruhigung, zu wissen, daß wenigstens die Tochter seines alten Freundes noch eine glückliche Häuslichkeit gefunden, und er war geneigt, sich auf den Antheil, den er an der Niederlage seines Bruders gehabt, gewissermaßen etwas einzubilden.

Valentin begegnete ihm zuweilen auf seinen Wanderungen in der Nähe des British Museum und die beiden Männer begrüßten dann einander auf ziemlich herzliche Weise. Dennoch aber lud Ersterer seinen frühern Auftraggeber nicht nach Charlottenburg ein und Georg begriff auch recht

wohl, daß Niemand, der den Namen Sheldon trug, in diesem Hause ein willkommener Gast sein konnte.

Dabei lebte er in ziemlich behaglicher Weise fort, verkehrte mit einigen alten Bekannten und Zechbrüdern, mit denen er in einer alten Stammkneipe zusammen zu treffen pflegte und in deren Gesellschaft er das summum bonum des socialen Umgangs fand.

Er speculirte ein wenig bei Wettrennen, discontirte die Wechsel geldbedürftiger Büchermacher oder kaufte ihre schlechten Schulden auf, bei welchen Gelegenheiten er dann oft Anlaß fand, sich auch in anderweiten Geschäften zu versuchen.

Dabei aber fiel es ihm nicht ein, daß eine solche Existenz keine edle und noble sei; im Gegentheil, wenn er seinen Miethzins, seinen Schreiber, seine Wäscherin und seine Zechschuld bezahlt hatte, zündete er sich eine Cigarre an, steckte die Hände in die Taschen und fühlte sich glücklich in dem Glauben, daß er der ganzen Pflicht eines Menschen genügt habe.

„Es giebt Leute, deren Geschäft sie nöthigt, ein Hauswesen zu erhalten, zweimal des Tages in die Kirche zu gehen und dergleichen,“ sagte er; „und ich glaube, sie finden, daß es sich auch verlohnt. Meine Clienten dagegen kümmern sich kei-

nen Pfifferling darum, wo ich wohne, oder wie ich meine Sonntage verlebe, und fünf Pfund die Woche und meine Freiheit sind mir lieber als die beste Familienconnexion."

Das Schicksal des Unglücklichen, welcher aus seinem alten Cirkel, Niemand wußte wohin, verschwunden war, störte Georgs Gemüthsruhe nicht im Mindesten.

„Verlassen Sie sich darauf, der ist so gefallen, daß er richtig wieder auf die Füße gekommen ist," sagte er bei der einzigen Gelegenheit, wo er mit Valentin über Philipp's Schicksal sprach. „Er befindet sich irgendwo ganz schlau, dennoch aber glaube ich, daß er sich nach jenen Wechselfälschungen nie wieder in London blicken lassen darf. An der Börse ist man immer noch sehr aufgebracht über ihn und deßhalb glaube ich nicht, daß er es wagen kann, hierherzukommen. Indessen, ein Mann wie er findet stets seinen Platz."

„Und treibt sein Wesen ungestraft bis an's Ende seiner Tage, nicht wahr?" bemerkte Valentin mit einiger Bitterkeit.

„Warum nicht? Ich sehe nicht ein, was ihn in Zukunft anfechten sollte. Natürlich könnte ihm die Geschichte wegen dieser Wechsel eklig an den Kragen gehen, wenn er sich erwischen ließe, aber dazu ist er viel zu schlau."

Damit hielt Georg Sheldon dieses Thema für erledigt.

Daß sein Bruder sein Leben lang nicht wieder in sein Vaterland zurückkehren dürfe, dies bezweifelte er nicht, dabei betrachtete er es als etwas Ausgemachtes, daß, wo auch Philipp ein Asyl gefunden haben möchte, er dort sich emporarbeiten und seiner neuen Umgebung eine kecke Stirn zeigen würde.

Diese Meinung hegte Georg Sheldon bis zu einem schneereichen Weihnachtsabend anderthalb Jahr nach den Ereignissen, in deren Folge sein Bruder Philipp heimlich die Flucht ergriffen hatte.

Kalt und rauh war jener December, ein December, der noch nicht lange der Vergangenheit angehört. Das Herz der reichen britischen Nation schmolz wie das Herz eines Mannes. Die Columnen der öffentlichen Blätter brachten lange Listen von Beiträgen zu Wohlthätigskeitsfonds und die Tonangeber der Morgenjournale hielten alle eine und dieselbe menschenfreundliche Predigt über denselben christlichen Text.

Dick lag der Schnee auf den Dächern und auf den Trottoirs und lustig ging es zu in der großen Stadt. Das ideale Weihnacht unserer Träume schien endlich da zu sein und das Herz jedes ächten Briten freuete sich. In den Parks

tummelten sich die Schlittschuhläufer und die Droschkenkutscher verlangten hülflosen Wanderern fabelhafte Summen ab. Unglückliche, über die Gebühr angestrengte und unter der Gebühr gefütterte Pferde stolperten und stürzten an allen Straßenecken und hügelige Wege waren so gefährlich wie Alpenpässe.

Für Georg Sheldon machte weder das Wetter, noch die Weihnachtszeit großen Unterschied. Die gleichmäßige Strömung seines Lebens ward durch festliche Vergnügungen oder Zerstreuungen wenig gestört. Ein Glas mehr in seiner Stammkneipe, eine Einladung zu Tische von einem befreundeten Wucherer, dies waren die aufregendsten Ereignisse, welche die Festzeit ihm wahrscheinlich brachte. Er sah an den Kaufläden der Conditoreien plötzlich krystallisirte Früchte und prachtvolle Bonbonnièren ausgestellt und bemerkte in den Straßen eine Bewegung, welche rascher und heiterer war, als die prosaische Eile des Alltagslebens.

Er trat auf die Seite und ließ den Mummenschanz an sich vorübergehen und war froh, wenn dieser „Weihnachtsschnicknack“ vorbei war und Alles wieder seinen regelmäßigen Fortgang hatte.

Bei der jetzt in Rede stehenden Gelegenheit hatte Mr. Georg Sheldon versprochen, bei einem ehemaligen Roßhändler zu speisen, der sich kürzlich

vom Geschäft zurückgezogen und ein schönes Landhaus in Hornsey gekauft hatte.

„Kommt und besucht mich, Sheldon," hatte dieser Mann zu ihm gesagt. „Natürlich giebt es Leute, die noch schönere Landhäuser haben als das meinige ist, aber dennoch wird es Euch bei mir gefallen. Mein Treibhaus ist namentlich etwas ganz Famoses und ich kann Euch ein Dessert vorsetzen, wie Ihr es in Covent Garden für fünf Pfund nicht besser bekommt. Also kommt den Weihnachtstag und speist bei uns, Sheldon. Es wird noch ein Freund von mir da sein, der im Vortragen komischer Lieder so Ausgezeichnetes leistet, daß er gleich öffentlich auftreten und für's Geld singen könnte, wenn er so etwas nöthig hätte. Eine Flasche Madeira sollt Ihr bei mir trinken, wie sie Euch bei keinem Lord vorgesetzt werden würde, wenn Ihr nämlich viel mit Lords zu thun hättet, was aber, wie wir alle Beide wissen, nicht der Fall ist, alter Freund."

Und damit versetzte der reiche Mann seinem „alten Freund" einen gutgemeinten Rippenstoß und Georg nahm die Einladung an, nicht gerade mit Stolz, aber doch vergnügt, sich an den gutservirten Tisch eines Mannes setzen zu können, der ein sehr einträglicher Client zu werden versprach und dessen Haus nicht so weit entfernt war, daß

der Preis einer Droschkenfahrt dorthin ein bedeutender zu nennen gewesen wäre.

Nachdem Georg Sheldon diese Einladung angenommen und auf diese Weise über seinen Weihnachtstag verfügt hatte, verzichtete er für heute auf die Freuden des geselligen Verkehrs in seiner Stammkneipe und besorgte seine dringendsten Geschäfte.

Sein Schreiber verließ ihn zur gewöhnlichen Stunde, er selbst aber saß noch lange nach Einbruch der Dunkelheit, schrieb Briefe und las Actenstücke, während der Schnee an die Fenster schlug und den stillen Hof unten mit einem weißen Tuch bedeckte.

Eben hatte er seine Papiere auf die Seite gelegt und sich eine Cigarre angezündet, als er durch ein leises Pochen an seiner Thür stutzig gemacht ward. —

Es war nichts Seltenes, daß noch spät Jemand zu ihm kam, denn man wußte, daß er in seinem Expeditionslocal wohnte und oft noch nach den Geschäftsstunden arbeitete.

Das jetzige Pochen aber war nicht das rasche und laute eines Zechgenossen oder Clienten. Wäre er ein Schöngeist und Freund von den geisterhaften Sagen der Weihnachtszeit gewesen, so würde er beim Oeffnen der Thür eine gespenstige Gestalt

in dem Costüm des vorigen Jahrhunderts, die früher einmal, als sie noch in Fleisch und Blut gewandelt, hier ihren Aufenthaltsort gehabt, zu sehen erwartet haben.

Gespensterfurcht aber war Georg Sheldon etwas gänzlich Fremdes. Seine Ideen in Bezug auf Geister beschränkten sich auf ein weißes Betttuch, einen Besenstiel und eine ausgehöhlte Rübe mit einem darin brennenden Lichtstumpf.

„Ach geht mir doch! Ich weiß ja, wie das gemacht wird,“ hätte er gesagt, wenn ihm eine solche Erscheinung um Mitternacht aus einem Kirchhof oder einer verfallenen Abtei entgegengetreten wäre. „Versucht Euer Glück anderswo, mein Freund; bei mir gelingt es Euch nicht.“

Das Wesen, welches, als Georg die Thür öffnete, mit wankendem Schritt die Schwelle überschritt, war aber entsetzlicher als jede Spukgestalt, welche die Phantasie eines abergläubischen Gemüths sich zu malen im Stande ist. Es glich einer Pestleiche, die durch Galvanismus wieder zu einem kurzen krampfhaften Leben erweckt worden.

Georg Sheldon betrachtete den Eintretenden mit einem Gemisch von Zorn und Ekel.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte er. „Haltet Ihr dieses Haus für ein Spital?“

„Nein,“ antwortete das entsetzliche Wesen mit

mit matter heiserer Stimme; „wohl aber halt ich Dich für meinen Bruder.“

„Was!“ rief Georg Sheldon entsetzt.

Er bückte sich und sah das furchtbare Antlitz näher an.

Ja, aus diesen eingesunkenen hohlen Wangen heraus, unter den zottigen Brauen hervor sahen Philipp Sheldon's wildblickende schwarze Augen ihn mit einem Ausdruck an, den er früher nie darin wahrgenommen, mit dem grausigen Stieren qualvollen Fiebers und äußerster Entbehrung.

Dieses wandelnde Scheusal, diese Masse ekelhafter Lumpen, dieser lebendige Tod war der früher so wohlhabende Börsenspeculant, der Mann, den man sich nicht anders hatte denken können, als in makellos weißer Wäsche, im Rock vom feinsten Tuch, mit knappsitzenden Lackstiefeln, goldenem Chronometer und seidenem Regenschirm.

„Gerechter Gott,“ rief Georg entsetzt, „bist Du es?“

„Ja, ich bin's,“ antwortete das Geschöpf in seinem seltsamen heisern Ton und die Veränderung, oder vielmehr die Entartung der Stimme war eben so vollständig, wie die Entartung des Mannes selbst. —

„Ja, Georg, ich bin's, Dein Bruder Philipp. Du wunderst Dich, mich so tief gesunken zu sehen,

aber Du kannst Dich darüber nicht mehr wundern, als ich dies selbst thue. Ich habe alles Mögliche gethan, um den Kopf über Wasser zu halten. Es giebt kaum einen Erwerb, mittelst dessen jemals ein Mensch sein Brod zu verdienen gesucht, den ich nicht versucht hätte, aber vergebens. Es ging mir überall wie in Fitzgeorge Street. In Philadelphia trat ich als Arzt auf und machte anfangs gute Geschäfte, bis — bis mir ein Patient starb, und da war es auf einmal aus. Ich bin Comptoirist in mehr Bureaus gewesen, als Du an Deinen zehn Fingern herzählen kannst, aber überall war etwas — mein Chef ging durch, oder machte Bankerott, oder starb, oder entließ mich. Ich bin reisender Zahnarzt, Auctionator, Commissionair, Agent und Hausirer gewesen, aber ohne etwas vor mich zu bringen. Ich habe in großen Städten die Straße gefegt und in der Wildniß unter Bären und dergleichen Gethier campirt. Eines Tags fiel mir ein, daß es für mich am besten sein würde, nach England zurückzukehren. Dort habe ich doch noch meinen Bruder, sagte ich bei mir selbst; wenn ich das nöthige Geld zur Ueberfahrt zusammenbringen kann, so ist mir dann geholfen. Georg wird mich unterstützen. Ich stehe nicht allein in der Welt. Der leibliche Bruder wird und kann den andern nicht verhungern lassen. Und somit

machte ich mich auf die Rückreise. Ich brachte das nöthige Geld zusammen, auf welche Weise, das kümmert Dich weiter nicht. Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Mühe es mich kostete, ein halbes Dutzend Pfund zusammenzubringen. Wenn der Mensch so weit herunter ist wie ich, so kostet jeder Schilling, den er verdient, ihm einen Tropfen von seinem Herzblut. Ich machte die Rückfahrt auf einem Auswandererschiff und nun bin ich da, bereit, mein Brod zu verdienen, wie es eben gehen will. Ich will arbeiten wie ein Negersklave. Ich will die Arbeit, die Dein Schreiber leistet, um den vierten Theil seines Lohns verrichten. Ich will Dein Schreibzimmer ausfegen und Gänge für Dich besorgen. Nicht wahr, Du wirst mir wenigstens so viel geben, als ich brauche, um Leib und Seele zusammenzuhalten, Georg?"

Der Jurist betrachtete den demüthig Bittenden mit dem Ausdruck unverhohlener Befriedigung.

Er ging einige Schritte von der Stelle hinweg, wo sein Bruder in halb sitzender, halb kauernder Haltung niedergesunken war.

Noch vor einem Jahre hätte Philipp hartnäckig erklärt, daß er lieber dem Hungertod in's Auge schauen, als Hülfe von seinem jüngern Bruder annehmen, viel weniger erbitten würde. Die Ereignisse dieses einen Jahrs aber hatten Verän=

derungen herbeigeführt, welche demselben die Bedeutung eines ganzen Decenniums gaben. Ja, er hatte dem Hungertod in's Auge geschaut, der Hunger war sein Reisegefährte gewesen, er hatte sein Nachtquartier mit Auswürflingen, wie er selbst einer war, getheilt und Krankheit und Körperschmerzen zu Schlafkameraden gehabt.

Das Fegefeuer, welches er durchgemacht, ließ ihm von der Menschennatur nichts weiter, als die äußere Gestalt, und selbst diese kaum, denn wenn der moralische Mensch zum Raubthier herabsinkt, geht auch mit dem physischen ein Assimilationsprozeß vor, der in gewisser Beziehung noch auffälliger ist, als der, welcher die geistige Natur umgestaltet.

Georg Sheldon setzte sich rittlings auf einen Stuhl, stützte sich mit verschränkten Armen auf die Lehne desselben und betrachtete das gräßliche Schauspiel.

Es war ein Anblick, den er nie zu haben erwartet, und das Gefühl, welches er dabei empfand, war nicht ohne eine Beimischung von Freude.

„Als Du mich schlecht behandeltest und mit Füßen tratest, mein Freund, dachte ich zuweilen daran, welch' ein Genuß es für mich sein würde, Dir Gleiches mit Gleichem zn vergelten,“ sagte er. „Nie aber hätte ich geglaubt, daß sich mir eine solche Gelegenheit dazu darbieten würde. Ich glaubte, Du würdest stets auf dem großen Pferde

sitzen bleiben, ich konnte mir nicht denken, daß es Dich absetzen und in den Rinnstein schleudern würde. Also Du hast Alles versucht und gefunden, daß es mit Deiner Klugheit dadrüben auf der andern Seite der dreitausend Meilen ewiger Nässe, wie meine Freunde, die Yankees, das Atlantische Meer nennen, nichts ist? Und nun kommst Du zu mir und winselst mir etwas vor und bittest mich, Dir zu helfen? Ich soll Dich zu meinem Schreiber, oder, was noch besser wäre, zu meinem Compagnon machen? Die Firma Sheldon & Sheldon würde sich an meiner Thür nicht übel ausnehmen. Das meinst Du, indem Du an mich als an Deinen Bruder appellirst, nicht wahr?"

Der Elende, der früher Philipp Sheldon, der renommirte Börsenspeculant gewesen, merkte wohl, daß sein Bruder nur Spott mit ihm trieb und den Becher des Triumphs und der Schadenfreude, welchen das launenhafte Schicksal seinen Lippen darbot, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen gedachte.

„Sei nicht grausam, Georg," sagte Philipp in kläglichem Tone. „Ich verlange nicht viel — ein Stück Brod, einen Winkel, in welchem ich schlafen kann, und einige abgesetzte Kleider. So viel kann wohl ein Bruder von dem andern verlangen."

„Das ist wohl möglich,“ antwortete Georg Sheldon. „Wenn Du es aber von mir verlangst, so ist es viel. Du hast Dein Gutes genossen, Philipp, und verstanden, mich dabei von Dir fern zu halten. Jetzt bin ich an der Reihe und Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dich ebenfalls von mir fernzuhalten wissen werde.“

Der Geächtete stierte ihn mit entsetztem Blick an. Nahrung und Obdach hatte er hier ganz gewiß zu finden gehofft und er hatte Entbehrungen ertragen, welche den Menschen in den Zustand versetzen, wo Nahrung und Obdach das höchste Gut auszumachen scheinen, welches in diesem Leben zu erlangen ist.

„Du wirst Dich gewiß nicht weigern, etwas für mich zu thun, Georg,“ winselte er.

„Ich werde nichts für Dich thun! Hörst Du wohl? Nichts! Handeltest Du wohl brüderlich an mir, als Du, vor zwölf Jahren, nachdem Du Tom Halliday's Wittwe geheirathet, mir bettelhafte hundert Pfund zuwarfst, wie einem Hunde einen Knochen, und mir dann Deinen Beutel verschlossest? Du sagtest mir, daß dies Alles sei, was ich jemals von Deiner brüderlichen Liebe bekommen würde, und daß Du Dich nicht fürchtetest, wenn ich auch der Welt sagte, was ich wüßte. Du ludest mich dann und wann zu Tische ein,

weil es in Deinem Interesse lag, mich im Auge zu behalten, und weil Du gewöhnlich irgend ein schmutziges Geschäft vorhattest, welches Dir den Rath eines gewitzten Juristen, wie ich, wünschenswerth machte. Ich glaube nicht, daß Du mir jemals eine Mahlzeit gegeben hast, ohne Dich dafür auf diese Weise reichlich bezahlt zu machen. Komme daher jetzt nicht geheult und glaube, daß Bruderschaft mehr zu bedeuten habe, als Zufall der Geburt. Somit habe ich Alles gesagt, was ich zu sagen habe, und je eher Du mir aus den Augen gehst, desto besser wird es für uns Beide sein."

„Georg!" rief der Elende, indem er krampfhaft seine abgezehrten Hände faltete, wie er gethan, als er in den Straßen von New-York sein Brod erbettelte, „Du wirst mich doch an einem solchen Abend nicht von Deiner Thür weisen! Sieh mich an! Ich war kaum im Stande, bis hierher zu wanken. Ich habe den ganzen Weg von Liverpool nach London zu Fuße gemacht, meine elenden gichtbrüchigen Gliedmaßen sind wund und aufgesprungen. Ich habe die Rückfahrt in einem Auswandererschiffe mit einer Masse armer Geschöpfe gemacht, die eben so wie ich ihr Glück da drüben gesucht und nun ebenfalls in die Heimath zurückkehrten, um sich der öffentlichen Mildthätigkeit in die Arme zu werfen. Du weißt vielleicht nicht,

wie es in manchem unserer Auswandererschiffe aussieht, und wer dies nicht weiß, der hat auch keinen Begriff von dem, was menschliche Wesen zu leiden haben, wenn Armuth das Schiff treibt. Als ich in Liverpool an's Land stieg, hatte ich noch einen halben Dollar in der Tasche und seitdem habe ich keine ordentliche Mahlzeit und kein ordentliches Nachtlager gehabt. Weise mir einen Winkel an, in welchem ich mich niederlegen kann, Georg, bis Du meine Aufnahme in das nächste Hospital erwirkt hast. Es ist die Frage, ob ich es jemals lebend wieder verlasse."

„Glaubst Du, ich würde mit Dir unter einem und demselben Dache schlafen?" rief Georg.

„Warum solltest Du das nicht?"

„Warum ich das nicht sollte? Weil ich mich vor Dir fürchte — weil ich lieber eine Klapperschlange oder einen Wolf zum Schlafkameraden haben möchte. Ich kenne Dich. Ich habe gesehen, was Du thun kannst und wie Du es thun kannst. Konntest Du aber schon so etwas thun, als der einzige Dr uck, der auf Dir lastete, derDei ner Insolvenzerklärung war, was würdest Du erst thun, während Du, von Hunger und Elend aufs Aeußerste getrieben, kein anderes Gesetz kennst als das der Selbsterhaltung? Soll ich einem Tiger trauen, weil er mir sagt, er sei hungrig? Nein,

Philipp Sheldon, eben so wenig werde ich Dir trauen."

„Aber dann gieb mir nur etwas Geld — so viel, daß ich ein paar Wochen davon leben kann."

„Nicht einen Sixpence bekommst Du von mir. Wir haben nichts mit einander zu schaffen. Geh' Deiner Wege. Ich möchte nicht gern nach der Polizei schicken, wenn Du aber nicht sofort gehst, so muß ich."

„Ist das Dein Ernst?"

„Ja wohl, versteht sich."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Du es über's Herz bringen könntest, so hart gegen mich zu sein," stammelte der Unglückliche in dem schwachen heisern Tone, der während dieser Unterredung immer schwächer und schwächer 'geworden war.

„Glaubtest Du denn, ich würde Dir trauen?" rief Georg. „Dir? Du nennst mich hart, weil ich Dir keinen Winkel als Schlafstelle anweisen will. Thäte ich das aber, so würdest Du bald aus Deinem Winkel herausgekrochen kommen, um mich zu vergiften oder mir die Kehle abzuschneiden. Du würdest in der Stille der Nacht in mein Zimmer geschlichen kommen, mir ein Kissen über das Gesicht werfen und darauf knieen, bis Du mir den Garaus gemacht hättest. Dann würdest Du Dir die Taschen vollstopfen und anderwärts hingehen,

um mit Jemandem anders dasselbe Spiel zu treiben. Ich sage Dir, Philipp Sheldon, ich mag nichts mit Dir zu thun haben. Dem Galgen bist Du entronnen, aber es giebt etwas, was nach meiner Ansicht schlimmer ist, als der Galgen, und dies ist der Zustand eines Menschen, dem Niemand traut. So weit bist Du gekommen und wenn Du noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hättest, so hättest Du Dir für Deine letzten Pfennige einen Strick gekauft und Dich aufgehängt, anstatt als winselnder Bettler zu mir zu kommen."

„Nun gut, dann will ich nicht mehr betteln," sagte der Geächtete, indem er die kriechende Haltung, die er bis jetzt beobachtet, mit der drohenden Wildheit des Räubers vertauschte, „es wird für Dich selbst am besten sein, wenn Du mir eine Kleinigkeit giebst, wovon ich ein paar Wochen leben kann. Die Verzweiflnng macht zu Allem fähig, Georg. Wir sind hier allein mit einander. Ganz gewiß hast Du baares Geld bei Dir. Hier liegt Deine Uhr, die auch etwas werth ist. Ich bin nicht hierhergekommen, um mit leeren Händen wieder fortzugehen, und ich werde das auch nicht."

Mit diesen Worten sprang Philipp auf und im nächsten Augenblick hörte Georg ein scharfes Schnappen, welches von dem Oeffnen eines Taschenmessers herrührte.

„Aha," rief er, „das willst Du also!"

Indem Georg dies sagte, neigte er sich über sein Pult, während er seine Augen auf jene anderen dämonischen geheftet hielt, welche immer noch eine gewisse Aehnlichkeit mit den seinen besaßen. Seinen linken Arm hielt er nach Boxerart empor, um sich den Kopf zu decken, während er mit der rechten Hand nach etwas in einem Schubfache herumsuchte. Alles dies geschah blitzschnell.

Philipp packte den emporgehobenen linken Arm seines Bruders und klammerte sich daran wie eine Katze, während er das Messer zwischen den Zähnen hielt.

Plötzlich setzte ihm Georg die Mündung eines Revolver's an die Stirn.

„Du bist nicht der einzige Mörder, den es in London giebt," sagte er, „und ich besitze das Nöthige, um einem zufälligen Gast wie Du einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wirf Dein Messer weg und packe Dich!"

Der Geächtete ließ sein Messer fallen. Er war zu schwach zu einer Gewaltthätigkeit, die eine mehr als krampfhafte gewesen wäre.

„Nimm Dein Pistol von meinem Kopfe!" winselte er.

„So bald Du draußen bist."

„Gieb mir doch eine Handvoll Silber, Georg! Ich habe vielleicht kaum noch eine Woche zu leben."

„Wenn Du keine Stunde mehr zu leben hättest, so wäre es für Dich und die Welt um so besser. Packe Dich! Ich bin es müde, diesen Revolver zu halten, werde ihn aber nicht eher wegthun, als bis Du aus meinem Zimmer bist."

Philipp sah ein, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gab. Er hatte auf weiter nichts gehofft, als auf Nahrung und Obdach, aber selbst diese Wohlthaten waren ihm hier nicht beschieden.

Er ging rückwärts aus dem Zimmer hinaus, während Georg ihm dicht folgte und die Mündung seiner Waffe ihm unausgesetzt vor den Schädel hielt.

An der Schwelle angelangt, blieb Philipp noch einmal stehen.

„Sage mir wenigstens eins," hob er an. „Du willst mir keinen Sixpence geben, damit ich mir ein Stück Brod oder ein Glas Branntwein kaufen könnte. Gieb mir daher wenigstens einen Trost! Er soll Dich nichts kosten. Sage mir etwas Schlimmes von Valentin Hawkehurst! Sage mir, daß er nichts zu leben hat oder in's Wasser gesprungen ist, sage mir, daß sein Weib von ihm fortgelaufen, oder daß sein Haus niedergebrannt ist! Sage mir, daß es ihm ungefähr so geht, wie mir, und Nancy Woolper im Armenhause gestorben

ist! Das wird mir so gut sein wie Speise und Trank, und es kostet Dich nichts."

„Wenn ich Dir etwas der Art sagte, so würde ich Dir eine Lüge sagen. Valentin Hawkehurst befindet sich sehr wohl und bewohnt eins der hübschesten kleinen Landhäuser zwischen Wimbledon und Kingston. Nancy Woolper wohnt auch mit dort und ist wohler auf, als sie jemals in Deinem Dienste gewesen."

Nachdem Georg Sheldon dies gesagt, stieß er seinen Bruder hinaus nach der Treppe zu und schloß die Thür seines Zimmers.

Philipp setzte sich auf die Treppe, raffte seine Lumpen ein wenig zusammen und rieb sich seine schmerzenden Glieder, während die Ketten und Riegel, womit der Jurist seine Citadelle verwahrte, dicht neben ihm klirrten.

„Ich bin neugierig, ob er Hawkehurst einen Besuch abstatten wird," dachte Georg, indem er seine Thür verriegelte, und es gereichte ihm zu einer Art grimmigen Vergnügens, zu bedenken, daß Valentin's Weihnachtsfrieden vielleicht durch den Besuch dieses scheußlichen Gastes gestört würde.

Zehntes Capitel.

„Ein Jeder nach seinen Werken.“

„Zwischen Wimbledon und Kingston,“ murmelte der Auswürfling. „Wenn ich mich so weit schleppen kann, so gehe ich noch heute Abend hin.“

Nachdem er dies gesagt, ging er die Treppe hinunter und hinaus in die unbarmherzige Kälte und den tiefen Schnee.

So wankte er Fetter Lane hinunter über die Blackfriars-Brücke nach der Surrey-Seite des Wassers, indem er unterwegs dann und wann stehen blieb, um zu betteln.

Es waren an diesem schneereichen Weihnachtsabend eine Menge Menschen auf den Füßen, und unter ihnen fand Philipp Sheldon mitleidige Frauen, welche in die Tiefen ihrer geräumigen Taschen fuhren, um einen halben Penny zu suchen,

und gutmüthige junge Männer, welche ihm die Kupfermünze zuwarfen, um die er sie mit kläglichem Gewinsel anflehte.

Als er genug zusammen hatte, um ein Glas Branntwein bezahlen zu können, ging er in das erste beste Wirthshaus am Wege und verthat sein Geld.

Er war zu krank, um seinen leeren Magen mit guter nährender Speise zu füllen. Der Branntwein gewährte ihm zeitweilige Wärme und Stärkung und befähigte ihn, seinen Marsch wieder eine Weile fortzusetzen, obschon bald wieder ein Zustand von Schwäche und Erschöpfung eintrat, in welchem jeder Schritt nur durch äußerste Anstrengung ermöglicht ward.

Etwas von seinem frühern Ich, ein Rest jener Willensstärke, die ihn sonst charakterisirt, war ihm auch jetzt noch eigen, so gesunken und verthiert er auch übrigens war.

Gerade so wie ein wildes Thier den Weg nach dem Lager oder Dorf verfolgt, von welchem her der Geruch von Menschenfleisch und Blut an seine zitternden Nüstern schlägt, eben so setzte auch Philipp Sheldon seinen Weg nach der Wohnung des Mannes und der Frau fort, die er von allen Wesen dieser Erde am Grimmigsten haßte.

„Es bleibt mir nichts weiter übrig, als ir-

gendwo einzubrechen," sagte er bei sich selbst, „und das erste Haus, an welchem ich mich versuche, soll das Valentin Hawkehurst's sein."

Der Gedanke an Gewaltthat war bei Philipp Sheldon der Gedanke eines Wahnsinnigen. Er hatte keinerlei Waffen und eben so wenig besaß er die physische Kraft, welche ihn in den Stand gesetzt hätte, sich auch nur gegen einen Knaben von zwölf Jahren zur Wehre zu setzen.

Halb berauscht von dem genossenen Branntwein, halb im Fieberdelirium befangen, hegte er nur den unklaren Gedanken, daß er sich unter dem Schleier der Nacht in irgend ein schlecht verwahrtes Haus einschleichen und etwas stehlen könnte, wofür er sich Nahrung und Obdach verschaffen wollte.

Und dieses Haus sollte das Valentin's sein des Mannes, der seine Pläne vereitelt und ihn in's Verderben gestürzt hatte. Wenn Blut vergossen werden mußte, so sollte es sein Blut sein.

Nie war ein Mensch besser zur Verübung eines Mordes gestimmt, als der Mann, der um elf Uhr in dieser Nacht über den Gemeindeanger von Wimbledon wankte, während ihm der Schnee in's Gesicht schlug und das Fieber seine Glieder schüttelte.

Zum Glück für seine Mitmenschen fehlte seiner

Hand die Kraft zur Ausführung der Frevelthat, welche sein Herz beabsichtigte.

Nicht weit von dem Robin Hood-Thor des Richmond Parks kam er an ein kleines Gasthaus, als eben die Fensterläden desselben geschlossen wurden, und er fragte den mit dieser Verrichtung beschäftigten Mann, ob ein gewisser Mr. Hawkehurst in dieser Gegend wohnte.

„Was wollt Ihr denn bei Mr. Hawkehurst?“ fragte der Mann in verächtlichem Tone.

„Ich habe einen Brief an ihn zu bestellen.“

„So! Wohl einen Bettelbrief?“

„Nein, einen Geschäftsbrief. Wenn Mr. Hawkehurst vielleicht ein Kunde von Euch ist, so werdet Ihr am besten thun, wenn Ihr mir sagt, wo er wohnt. Es handelt sich um etwas Wichtiges.“

„So? Dann wundert es mich, daß man nicht einen andern Boten geschickt hat. Mr. Hawkehurst's Haus ist von hier aus das dritte auf der andern Seite der Straße. Ich glaube aber nicht, daß Ihr so spät noch Jemanden wach finden werdet. Gewöhnlich ist von elf Uhr an kein Licht mehr zu sehen.“

Das dritte Haus auf der andern Seite der Straße war von dem kleinen Gasthaus etwa zehn Minuten Wegs entfernt.

Die Parterrefenster waren noch hell erleuchtet, als Philipp Sheldon endlich vor dem Eingangspförtchen stand. Dasselbe war nur eingeklinkt und bot daher dem Eindringling keinen Widerstand.

Leise schlich er den glatten, von dunkeln Lorbeerbäumen beschatteten Kiesweg entlang, auf welchen der helle Lichtschein der Fenster fiel. Aus dem Innern ließen fröhlich lachende und singende Stimmen sich vernehmen und dann und wann huschten Schatten an den herabgelassenen Gardinen der breiten Bogenfenster vorbei.

Philipp Sheldon kroch in einen geschützten Winkel neben der ländlichen Eingangshalle und sank erschöpft im Schatten der Lorbeerbäume nieder.

Hier saß er in einer Art von Betäubung.

Es war, als hätte er während des langen, anstrengenden Marsches die Fähigkeit zum Denken verloren, als wäre ein Theil seines Ich draußen in der Kälte und Finsterniß geblieben. Es kostete ihm Mühe, sich zu besinnen, warum er hierhergegangen war und welche That er hier zu verüben gedachte.

„Hawkehurst,“ murmelte er bei sich selbst, „Hawkehurst, das ist der Mensch, der sich mit Jedd gegen mich verbündete. Ich habe geschworen, mich bei ihm abzufinden, sobald sich mir die Gelegenheit darböte. Und Georg weigerte sich, mir ein

paar Schillinge zu geben — mein Bruder, mein einziger Bruder, versagte mir seinen Beistand!"

Hawkehurst und Georg — sein einziger Bruder — die Bilder dieser beiden Männer tummelten sich verworren in seinem Hirn, so daß er sie kaum zu trennen vermochte.

Zuweilen kam es ihm vor, als säße er noch vor der Thür seines Bruders auf der Treppe und raffte, Georgs unnatürliche Grausamkeit verwünschend, seine Lumpen zusammen.

Im nächsten Augenblick fiel ihm wieder ein, wo er war, und er fluchte dem nichts ahnenden Feind dessen Gelächter er dann und wann aus einem Chor anderer fröhlicher Stimmen heraus vernahm.

In Charlottenburg war eine kleine Weihnachtsgesellschaft beisammen. Zwei Droschken warteten in der Lorbeerallee, um Mr. Hawkehurst's Gäste in ihre fernen Wohnungen zurückzubringen.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür und das Geräusch des Aufbruchs machte sich dem unglücklichen Wanderer bemerkbar, dem es so schwer ward, sich dieser Dinge bewußt zu bleiben.

„Was ist das?" sagte er bei sich selbst. „Eine Gesellschaft! Hawkehurst hat eine Gesellschaft gegeben!"

Er war zu tief in den Abgrund der Entwürdigung und des Elends versunken, um noch

des Contrastes zwischen seiner gegenwärtigen Lage und seiner Stellung in den Tagen eingedenk zu sein, wo er den Wirth gespielt und schöne Equipagen heiterer Gäste von seiner Thür hinwegfahren gesehen hatte. In der durchlebten Zeit des Elends waren diese Dinge so vollständig aus seiner Erinnerung hinweggeschwunden, als ob ein ganzes Jahrhundert dazwischen läge.

Er horchte jetzt, so gut er konnte, auf das muntere Gespräch, von welchem der Abschied der heitern Gäste begleitet war. Ein halbes Dutzend Personen schienen zu gleicher Zeit zu sprechen. Valentin ertheilte seinen Freunden geeignete Rathschläge in Bezug auf ihren Heimweg.

„Bleib Du immer auf der untern Straße, Fred. Lawsley's Wagen kann dem Deinigen folgen. Herwärts habt Ihr einen bedeutenden Umweg gemacht.“

Und nun folgten Charlottens freundliche Fragen in Bezug auf Mäntel, Kapuzen, Seelenwärmer und andere dergleichen Schutzmittel gegen Winterkälte.

„Und wann kommt Ihr zu uns nach Fulham zu Tische?“ rief eine Stimme.

„Ich werde die Quadrillen von Offenbach ganz gewiß mitbringen,“ sagte eine andere.

„Mr. Lawsley hat doch eine herrliche Stimme und sang heute Abend ganz vortrefflich,“ meinte eine dritte.

Nun folgte ein verworrenes Durcheinander von Abschiedsgrüßen und Ermahnungen, sich ja gut zu verwahren und den rechten Weg innezuhalten.

Unter diesen vielen Stimmen erkannte Philipp Sheldon mehr als eine, die er schon früher gehört· Außer denen Charlottens und Valentins war es namentlich noch eine, die ihm auffiel.

Diana Paget! Ja, es war ihre Stimme — Diana Paget, die er wegen ihrer Einmischung in seine Angelegenheiten hassen gelernt.

„Eine Bettlerin," murmelte er bei sich selbst, „und die Tochter eines Bettlers. Nicht übel von ihr, feindselig gegen den Mann aufzutreten, der sie in sein Haus aufgenommen hatte!"

Die Wagen rollten fort, aber immer noch blieb eine kleine Gruppe in der ländlichen Vorhalle zurück — Valentin und Charlotte mit Monsieur und Madame Lenoble, welche auf Besuch zu ihren englischen Freunden gekommen waren, um ihre Weihnacht bei diesen zu verleben.

„Wie vergnügt sind wir diesen Abend gewesen!" rief Gustav. „Das häusliche Leben ist doch nirgends gemüthlicher und behaglicher, als bei Euch in England. Deine Freunde sind die Heiterkeit selbst, Hawkehurst. Die Aufführung der Charade war köstlich! Wir schwatzten Alle auf einmal und hoben das Wort, worauf es ankam, geflissent-

lich hervor, so daß es den Zuschauern kein großes Kopfzerbrechen kosten konnte, es zu errathen. Bedenke nur, Diana — während wir uns amüsirten, sind unsere Mädchen im Kloster zum heiligen Herzen in der Nachtmesse gewesen. Die guten, frommen Kinder! Ihre unschuldigen Gebete steigen zum Himmel auf für die Abwesenden. Kommt, Charlotte und Diana; es ist kalt."

„Aber wir sind ja hier geschützt. Und jetzt, wo in dem Schneesturm eine Pause eingetreten ist, leuchten die Sterne so hell vom Himmel herab," sagte Charlotte. „Entsinnst Du Dich noch des Weihnachtstages, den Du bei uns in Bayswater verlebtest, als wir kurz nach unserer Verlobung mit einander in Kensington Gardens spazieren gingen?"

„Ob ich mich dieses Tages entsinne? Es war ja das erste Mal, wo ich die Heiligkeit des Weihnachtsfestes fühlte. Doch laßt uns nun wieder hineingehen, an dem Kamin Platz nehmen und Gespenstergeschichten erzählen! Lenoble wird uns einige Sagen von Côtenoir mittheilen."

„Valentin," murmelte Charlotte, „weißt Du, daß es bald ein Uhr ist?"

„Ja, und morgen früh müssen wir in die Kirche gehen. Lenoble muß nach Kingston in die Frühmesse. Deshalb wollen wir unsere Gespenster-

geschichten bis auf den Sylvesterabend verschieben, und Lenoble soll uns dann Tennyson's Neujahrsgedicht vorlesen, um uns zu zeigen, welche Fortschritte er in der englischen Sprache gemacht hat. Geh' voran, Charlotte; Dein Sklave gehorcht. Mama wartet auf uns im Gesellschaftszimmer und wundert sich ohne Zweifel, daß wir sie so lange allein lassen. Nancy Woolper geht wie ein Gespenst im Hause herum, denn die Verantwortlichkeit für den morgenden Pudding lastet schwer auf ihr."

Es dauerte nicht lange, so klirrten Riegel und Schlösser und Philipp Sheldon hörte zum zweiten Male in dieser Nacht, wie eine Thür sich vor ihm schloß.

So wie die Stimmen verhallten, erstarb mit denselben auch sein Bewußtsein äußerer Dinge. Er glaubte, er säße noch auf der Treppe vor dem Zimmer seines Bruders.

„Sei nicht so hart gegen mich, Georg," murmelte er mit matter Stimme. „Wenn mein eigenes Blut sich gegen mich kehrt, an wen soll ich mich wenden?"

Zeitig am nächstfolgenden Tage, als Nacht und Morgen noch mit einander kämpften, öffnete Nancy Woolper die Hausthür.

Die ganze Nacht hindurch waren die stillen Schneeflocken dicht und schnell gefallen und hatten

Philipp Sheldon's Leichentuch gewoben. Die Frau, welche vor vierzig Jahren ihn als schlummerndes Kind bewacht, war die Erste, die ihn jetzt in diesem tiefern Schlaf erblickte, von dessen Erwachen wir so wenig wissen.

Erst als sie das todte Antlitz lange und nahe betrachtet, wußte sie, wie es kam, daß der Anblick dieses Gesichts sofort ihr Herz ahnungsvoll schmerzlich berührt hatte. Sie erkannte den Unglücklichen und schwieg.

Ehe noch die Glocken zum Morgengottesdienst läuteten, lag er im Leichenhause von Kingston, wohin man ihn sofort in aller Stille gebracht, ohne daß Jemand weiter etwas davon erfuhr, als der Constabler, der den Transport beaufsichtigte und die Diener in Mr. Hawkehurst's Hause.

Erst am nächstfolgenden Tage erzählte Nancy ihrem jetzigen Dienstherrn, was geschehen war. Es mußte ein Leichenschaugericht gehalten werden und es war daher nothwendig, daß Jemand den Todten indentificirte und die Thatsache von Philipp Sheldon's Ableben feststellte.

Valentin konnte dies ohne weitere Beihülfe thun. Er wohnte dem Leichenschaugericht bei und traf die nöthigen Anstalten zu einem anständigen Begräbniß. Nach einiger Zeit setzte er seine Schwie-

germutter von ihrer wiedergewonnenen Freiheit in Kenntniß.

Wessen Phantasie kann wagen, Philipp Sheldon über sein namenloses Grab hinaus zu folgen? Er starb und hinterließ keine Spur. Und an dem letzten, gefürchteten Tage, wenn die Todten, groß und klein, aus dem Meer und aus dem Grabe, sich am Fuße des Richterstuhls schaaren und das Schuldbuch aufgeschlagen wird, wenn oben die Stadt glänzt, deren Licht der Ruhm Gottes ist, und unten der feurige Pfuhl gähnt, welche Stimme wird dann für Philipp Sheldon sprechen, welcher Mitleidsruf wird dann dem Urtheil, welches über ihn gefällt wird, Einhalt zu thun suchen?

Sicherlich keiner; es wäre denn, daß er von den Lippen jenes einen vertrauensvollen Freundes käme, dessen letzte Worte auf Erden ihm dankten und ihn segneten und dessen langen Todeskampf er ungerührt mit ansah, obschon er wußte, daß jede krampfhafte Veränderung der vertrauten Züge und jedes schmerzliche Zucken, welches diese rüstige Gestalt bewegte, sein Werk war.

Ja, vielleicht erhebt am Tage des Gerichts, wenn jede andere Zunge verstummt, Tom Halliday seine Stimme und bittet um Gnade für seinen Mörder.

Ende.

Inhalt des vierten Bandes.

Neuntes Buch.
Die Feuerprobe.

Zehntes Buch.
Nach vielen Stürmen im Hafen.